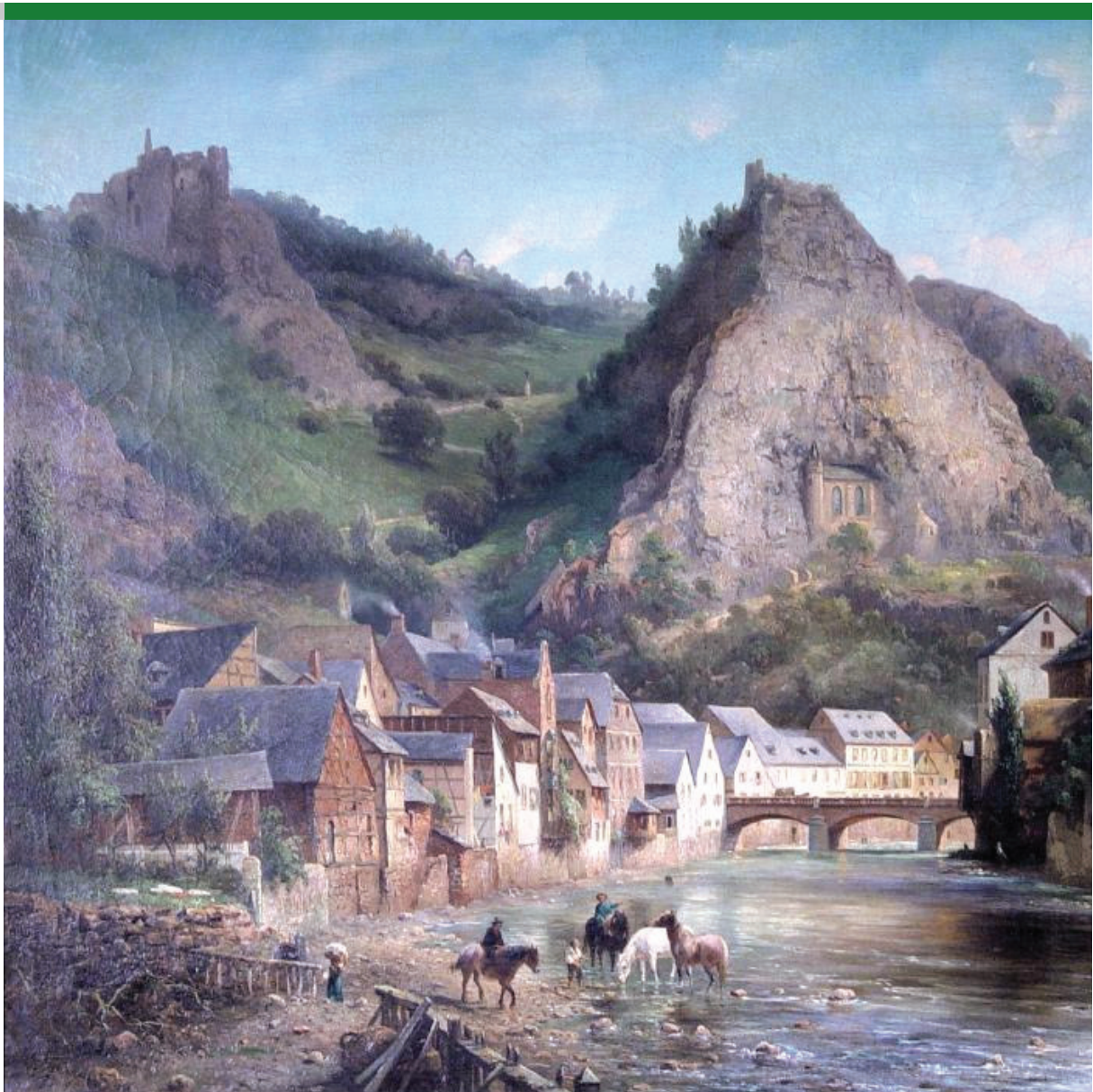




# HISTORISCHE LANDNUTZUNG

Landkreis Birkenfeld



Van Prooyen – Ansicht von Oberstein, Ölgemälde ca. 1875



# **HISTORISCHE LANDNUTZUNG**

Landkreis Birkenfeld

**Bearbeitung:**

Diana Pill (ehem. Praktikantin) und Beate Bauer

Mainz, Dezember 2020

## **IMPRESSUM**

Herausgeber: Landesamt für Umwelt Rheinland-Pfalz  
Kaiser-Friedrichstraße 7  
55116 Mainz

Titelfoto: Albert Jurardus van Prooyen: Ansicht von Oberstein 1875  
© Foto: Gasmann  
[https://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche\\_Edelsteinstra%C3%9Fe#/media/Datei:VanProuyen.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche_Edelsteinstra%C3%9Fe#/media/Datei:VanProuyen.jpg) (09.10.2020)

© 2020

Nachdruck und Wiedergabe nur mit Genehmigung des Herausgebers

# Einleitung

Liebe Leserinnen und Leser,

liebe Naturinteressierte und Freunde des Landkreises Birkenfeld,

wer kennt sie nicht, die vom Menschen seit alters her geprägten ästhetischen Kulturlandschaften voller Artenreichtum, die zur Erholung einladen, sei es zu Fuß oder mit dem Fahrrad. Alleine bei ihrem Anblick hebt sich die Stimmung und deshalb sind sie gerade in unserer schnelllebigen Zeit unersetzlich. Dass Aufenthalte in der Natur gesundheitsfördernd sind, ist hinreichend bekannt und dass das Erleben einer solchen „idealtypischen“ Natur freudige Emotionen wecken kann, hat wohl jeder schon einmal erlebt. Historische Kulturlandschaften sind ganz besondere Anziehungspunkte voller Vielfalt und daher auch förderlich für die Entwicklung des Tourismus in der Region.

Rheinland-Pfalz hat noch einige solche Landschaften zu bieten, die durch kleinräumige Nutzungen in historischer Zeit entstanden sind und die heute vielfach wegen ihrer Seltenheit und Schönheit und wegen ihres einzigartigen Spektrums an Tier- und Pflanzenarten unter Naturschutz stehen. Orchideenwiesen, blühende Halbtrockenrasen, Wacholderheiden und andere Landschaftsbestandteile mehr zeugen davon, wie die Menschen in der jeweiligen Region bis ins 19. Jahrhundert hinein gelebt und gewirtschaftet haben, bevor mit der beginnenden Industrialisierung der Landwirtschaft Kulturlandschaften in ganz Europa großflächig verloren gingen. Sie laden dazu ein, mehr als nur einen kurzen Blick auf sie zu werfen und sich ihrer Bedeutung bewusst zu werden. Es gibt viel zu entdecken.

Die hier beschriebenen naturhistorischen Nutzungen im Landkreis Birkenfeld basieren auf einer Auswertung der Planung vernetzter Biotopsysteme (VBS Birkenfeld 1996) des Landes Rheinland-Pfalz. Zur Historie und zur aktuellen Situation wurden weitere Quellen einbezogen, u.a. entsprechende Websites. Die Informationen wurden ergänzt durch Berichte der Biotopbetreuung im Landkreis Birkenfeld (2013).

Einleitung	
1. Landschaft und Nutzung im Landkreis Birkenfeld - Früher bis heute	1
1.1 Entstehung der Landschaft	1
1.2 Entwicklung des Landkreises Birkenfeld von der Frühzeit (ca. 1000 v. Chr.) bis heute	3
1.3 Nutzungen und ihre Auswirkungen auf das Landschaftsbild vor ca. 200 Jahren bis heute	6
1.3.1 Land- und forstwirtschaftliche Nutzung	7
1.3.2 Das Baumholder Hochland	8
1.3.3 Siedlung und Verkehr	11
Exkurs: Wirtschafts- und Verkehrsgeschichte	12
2. Historische Nutzungstypen und Gewerbe	15
Exkurs: bäuerliche Rechte und Zwänge	16
2.1 Schifflwirtschaft / Schifflheiden	17
2.2 Rottwirtschaft / Rotthecken, Rottwald	18
2.3 Eichenschälwirtschaft / Lohheckenbewirtschaftung	21
Exkurs: Lohegewinnung in der Vergangenheit	22
2.4 Extensive Weidenutzung	23
2.5 (Nieder-) Waldwirtschaft und Umwandlung in Hochwald	24
2.5.1 Holzkohle und Eisenerzgewinnung für die Eisenverhüttung, Gewinnung von Pottasche (Köhlerei-Niederwälder und Kohlhecken)	27
2.6 Nutzung von Gewässern	30
2.7 Hambacher Brunnen	33
2.8 Obstanbau	35
2.9 Weinbau	36
2.10 Bier und Branntwein	36
2.11 Viehhändler	37
2.12 Von Handwerk, Handel und Zünften	39
Exkurs: Zünfte im hintersponheimischen Amt Herrstein im 17. und 18. Jahrhundert	41
2.13 Bergbau und Bodenschätze	43
2.13.1 Erzabbau (Kupfer, Eisenerz, Blei, Zink und Silber)	46
2.13.2 Quecksilberabbau	48
2.13.3 Rötellabbau	48
2.13.4 Dachschieferbergbau	49
2.13.5 Hartsteinbrüche	51
2.13.6 Feldspat	51
2.13.7 Schwerspat	52
2.13.8 Uran	53
2.13.9 Edelsteine	54
Exkurs: Schmuckstein- und Goldschmiedegewerbe	56
3. Biotoptypen – früher und heute	64
3.1 Wälder	64
3.1.1 Blockhaldenwald	64
3.1.2 Schluchtwälder	64
3.1.3 Brücher / Bruchwälder	65
3.1.4 Niederwälder aus historischer Waldnutzung und Trockenwald	67
3.1.5 Fichten-Douglasien-Wald	70
3.2 Die Biotoptypen der Heiden	70

3.2.1	Zwergstrauchheiden	70
3.2.2	Wacholderheiden	71
3.2.3	Moorheiden	71
3.2.4	Halbtrockenrasen und Weinbergsbrachen	73
3.2.5	Trockenrasen, Felsflurgesellschaften und Trockengebüsche	73
3.3	Wiesen, Grünland	74
3.3.1	Extensiv genutztes Grünland	74
3.3.2	Streuobstwiesen	79
4.	Ziele und Maßnahmen für die Biotop aus historischer Nutzung	80
4.1	Was wurde bisher getan? Kurzer Abriss der Naturschutzstätigkeit	80
4.2	Maßnahmen zum Erhalt historischer Biotop	81
4.3	Projekte zum Erhalt historischer Biotop	86
5.	Ausblick	91
Anhang		
A)	Vorkommen und Entwicklungsmöglichkeiten kulturhistorischer Biotop (nach VBS Birkenfeld 1996)	1
A.1)	Idarwald (vgl. Anh. C, Kartenblätter 1 und 2)	2
A.2)	Simmerner Mulde (vgl. Anh. C, Karten 1 und 2)	3
A.3)	Westliche Idarvorberge (vgl. Anh. C, Karten 4 und 2)	6
A.4)	Östliche Idarvorberge (vgl. Anh. C, Karte 3)	9
A.5)	Südwestliches Baumholder Hochland (vgl. Anh. C, Karten 4 und 5)	12
A.6)	Nordöstliches Baumholder Hochland (vgl. Anh. C, Karte 5)	14
B)	Ausgewählte Tierarten und ihre Lebensraumsprüche	18
C)	Literatur und Quellenangaben	30
D)	Museen und andere Ausflugsziele	33
E)	Karten Schutzgebiete und Maßnahmen	40

# 1. LANDSCHAFT UND NUTZUNG IM LANDKREIS BIRKENFELD - FRÜHER BIS HEUTE

Der Landkreis Birkenfeld hat landschaftlich und kulturell Einiges zu bieten. Nicht ohne Grund gehört ein Großteil des Landkreises zum Naturpark Saar-Hunsrück und beherbergt einen großen Teil des ersten rheinland-pfälzischen Nationalparks „Hunsrück-Hochwald“, der im Jahr 2015 länderübergreifend gemeinsam mit dem Saarland eröffnet wurde.

Durch das imposante Durchbruchstal der Nahe, die von Südwesten nach Nordosten fließt und bei Bingen in den Rhein mündet, ist die Landschaft zweigeteilt. Nördlich der Nahe erhebt sich der Hunsrück mit dem Erbeskopf (816 m über NN), südlich liegen der sogenannte Westrich mit dem Truppenübungsplatz Baumholder und das Nordpfälzer Bergland.

Zahlreiche Rad- und Wanderwege wie der Saar-Hunsrücksteig, der Nahe-Höhenweg oder der Nahe-Radweg ermöglichen Entdeckungsreisen in abwechslungsreiche Naturlandschaften. Ausgedehnte strukturreiche Wälder mit Blockhalden (Rosselhalden), bizarre Felslandschaften, Quell- und Hangmoore (Brücher), Arnikawiesen, naturnahe, romantische Bach- und Flusslandschaften und steile Weinberghänge begeistern den Wanderer auf seinem Weg. Zeugnisse vergangener Epochen wie Bergwerke, die historische Felsenkirche in Idar-Oberstein, Edelsteinschleifereien und Relikte aus der Kelten- und Römerzeit runden das Bild ab und schaffen ein besonderes natur- und kulturhistorisches Erlebnis.

Wie ist diese reizvolle Landschaft entstanden und welchen Einfluss hatte und hat die menschliche Bewirtschaftung und Landnutzung bis in die heutige Zeit? Wie haben sich die Nutzungen im Landkreis Birkenfeld im Laufe der Zeit verändert, welche positiven Einflüsse könnten heute und in Zukunft weiter oder wieder übernommen werden? Dies und anderes mehr wird in den nachfolgenden Kapiteln beschrieben.

## 1.1 Entstehung der Landschaft

Der Hunsrück ist der südwestliche Teil des Rheinischen Schiefergebirges. Der Erbeskopf ist mit seinen 816 m über NN die höchste Erhebung im gesamten Landkreis und bildet zudem die Wasserscheide zwischen Nahe und Mosel. Die Hunsrückhochfläche (400-500 m über NN) und die Simmerner Mulde (ca. 400 m über NN) bilden den Kern des Hunsrücks. Der

Hochwald, der Idarwald und der Soonwald sind diesem südwestlich vorgelagert. Im Osten wird der Hunsrück vom Rhein begrenzt.



Nationalpark Hunsrück-Hochwald

Foto: R. Horn

Vor etwa 400 Mio. Jahren, im Devon, war Mitteleuropa von einem Meer bedeckt. Sandmassen und Schlamm lagerten sich am Boden ab. Der Sand verfestigte sich zu Sandstein (Diagenese – geringer Druck und geringe Temperatur) und wurde schließlich durch Metamorphose (erhöhter Druck und erhöhte Temperatur) zu Quarzit umgewandelt. Der eingespülte Schlamm oder auch eingespülter Ton wurden diagenetisch zu Tonstein verfestigt und schließlich metamorph zu Schiefer überprägt. Die Entstehung von Quarzit und Schiefer hängt eng mit der Gebirgsbildung vor etwa 400 Mio. Jahren zusammen (variskische Orogenese), die im Devon begann und ihre Hochphase im Karbon hatte. Tektonische Hebungen drängten das Meer zurück und die ehemalige Hunsrückinsel wurde zu einem Gebirge. Die Verwitterung setzte nach und nach die harten Quarzite aus den weicheren Tonschiefern frei. Deshalb ist das heutige Relief stark durch die von Südwest nach Nordost verlaufenden Höhenzüge aus Quarzit, wie Schwarzwälder Hochwald, Idarwald und Soonwald, geprägt. Diese sind nahezu geschlossen bewaldet. Buchen- und Fichtenforste



herrschen vor. Zahlreiche Felsrippen und -kuppen und Quarzit-Blockhalden prägen das Bild. Gesteinshaldenwälder mit Ahorn, Linde, Birke und Eberesche sind an den Steilhängen der Durchbruchstäler und entlang der Quarzitkämme zu finden. An der Grenze zwischen Quarzit und Tonschiefer im unteren Bereich der Hänge kommt es zu Quellaustritten. Es bilden sich Brücher und Hangmoore mit den typischen Moorgesellschaften wie Bruch- und Moorwälder.

In der ca. 200 Meter tiefer gelegenen Hunsrückhochfläche herrscht Schiefer vor. Die Böden der Simmerner Mulde zwischen der Hunsrückhochfläche im Norden und dem Soonwald im Süden bestehen aus tonigem Schieferverwitterungsgestein, Lehm und Ton. Ackerbau und Grünlandnutzung mit Waldanteilen bestimmen das Landschaftsbild.

Südlich der Nahe erstreckt sich das Saar-Nahe-Bergland, ein abwechslungsreiches Berg- und Hügelland, geprägt durch ein Mosaik aus Wald und Offenland. Die Täler des Saar-Nahe-Berglands formten sich erst in geologisch jüngerer Zeit infolge tektonischer Hebung. Dadurch entstand ein stärkeres Gefälle der Fließgewässer, welches wiederum zu einer verstärkten Erosion führte. In den vulkanischen Gesteinen entstanden enge Täler mit schroffen Hängen, während sich in den weicheren Sedimentgesteinen weiträumige, sanft geformte Täler bildeten. Das unterschiedliche Lokalklima führte trotz gleichen Ausgangsgesteins zu verschiedenen Bodenausprägungen. So sind die Böden in den höher gelegenen, niederschlagsreichen Gebieten relativ sauer und von geringem Artenreichtum. Dagegen sind die Böden in den Gebieten mit trockenwarmem Klima neutral bis basisch mit hohem Artenreichtum.

Das Baumholder Plateau besteht aus Andesit, einem basischen Vulkangestein und bildet eine riesige Lavadecke mit einem Durchmesser von 20 km. Auf den dort vorherrschenden Braunerden wird Ackerbau betrieben. Der Grünlandanteil ist gering, Wälder beschränken sich auf die steileren Hanglagen.

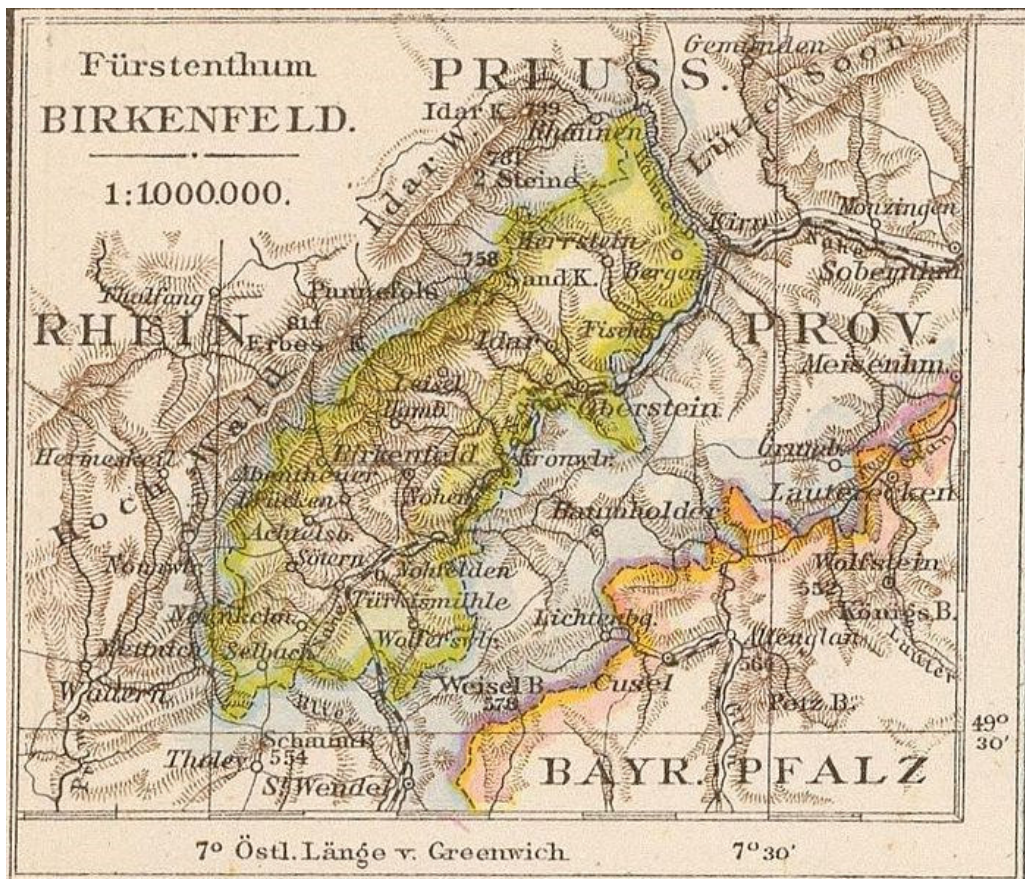
### **1.2 Entwicklung des Landkreises Birkenfeld von der Frühzeit (ca. 1000 v. Chr.) bis heute**

Birkenfeld war im letzten Jahrtausend vor Christus eine Hochburg der Kelten und später der Römer, die das Gebiet vom letzten Jahrhundert vor Christus bis etwa 350 nach Christus besiedelten. Heute noch zeugen zahlreiche Spuren davon, v. a. Ringwälle und Siedlungen wie z.B. der Hunnenring (Otzenhausen/Saarland) und die Wildenburg sowie Grabhügel und Reste römischer Bauwerke. Im 5. Jahrhundert nach Christus wanderten Alemannen und

Franken ins Gebiet ein. Letztere übernahmen Mitte des 5. Jahrhunderts die Herrschaft über das Land. Im Mittelalter bis zum Beginn der Neuzeit kam es zu einer Entwicklung vieler kleiner Territorien. Hierzu zählten unter anderem die Hintere Grafschaft Sponheim, das Herzogtum Pfalz-Zweibrücken, die Wild- und Rheingrafschaft und die Herrschaft Oberstein.

Der Siesbach stellte eine wichtige Grenzlinie dar. Er trennte die keltischen Treverer und Rheingermanen, die römischen Provinzen Gallia Belgica und Obergermanien, das karolingische Mittel- und Ostreich sowie Lothringen und Franken.

Größtenteils bzw. vollständig gehörte das Gebiet während der Réunionskriege (1679-1697) und der Franzosenzeit (1798-1814) zu Frankreich. Die vielen Territorialherrschaften endeten mit der napoleonischen Herrschaft im Naheraum. Zunächst Preußen zugehörig, ging das Fürstentum Birkenfeld nach dem Wiener Kongress 1815 an das Großherzogtum Oldenburg über.



Fürstenthum Birkenfeld: Allgemeiner Handatlas, Richard Andree 1881

Das Fürstentum bestand ursprünglich aus den 3 Ämtern Oberstein, Birkenfeld und Nohfelden. Im Jahre 1879 entstand daraus dann ein einziges Fürstentum Birkenfeld. Erst am 1. April 1937 ging Birkenfeld an Preußen zurück. In diesem Jahr begann auch die Anlage des Truppenübungsplatzes Baumholder, der im darauf folgenden Jahr in Betrieb genommen wurde. Dadurch entstand eine innere Grenze im Landkreis und bis 1940 mussten 14 Gemeinden sowie Einzelgehöfte und Mühlen dem Truppenübungsplatz weichen.



Fürstentum Birkenfeld: Wild, H. W. (1983)

Nach dem 2. Weltkrieg kam es zu weiteren Gebietsveränderungen. So mussten einige Gemeinden und Ortsteile auf Anordnung des französischen Oberkommandos in Deutschland an das Saarland abgegeben werden. Später kam es erneut mehrere Male zur Übernahme und Abgabe einzelner Gemeinden. Auch wurden Gemeinden aufgelöst und anderen Städten

angegliedert, um die Verwaltung zu vereinfachen. Seit 1947 gehört der Landkreis Birkenfeld zum Land Rheinland-Pfalz. Das Gebiet südlich Nohfelden gehört heute zum Saarland.

### **1.3 Nutzungen und ihre Auswirkungen auf das Landschaftsbild vor ca. 200 Jahren bis heute**

Vielfältige Laubwälder waren ursprünglich typisch für die Birkenfelder Landschaft. Der hohe Holzbedarf, verbunden mit sukzessiven Rodungen, intensive Waldweide und Streunutzung sowie fortschreitende Waldverlichtung durch Wald-Feld-Wechselwirtschaftssysteme im Rahmen der landwirtschaftlichen Nutzung führten zu einer Verdrängung des Waldes. Bereits um 800 n. Chr. wurde im Hunsrück außerdem Köhlerei betrieben. Durch die Übernutzung des Waldes verödete die sowieso schon landwirtschaftlich nur schlecht nutzbare Landschaft noch stärker. Die Folge der stark ausgelaugten Böden waren großflächige Heide-Ödländereien bis weit in das 19. Jahrhundert hinein. Die Ausdehnung der Heiden bzw. Ödländereien des Hunsrücks war vermutlich zwischen 1800 und 1830 am größten. Im Gegensatz zu anderen vergleichbaren Landschaften in Rheinland-Pfalz wie Westerwald oder Eifel, die regional großflächig nahezu vollständig entwaldet waren, existierten im Hunsrück aber immer größere geschlossene Laubwälder.

Das heutige Landschaftsbild mit seinen ausgedehnten, geschlossenen Fichtenwäldern nahm Ende des 18. Jahrhunderts mit der Aufforstung von Ödlandflächen seinen Anfang; Mitte des 19. Jahrhunderts setzten die Aufforstungen dann in großem Maße ein. Seitdem hat sich auf den Flächen einiges geändert. In der Land- und Forstwirtschaft fanden seit den 1950er Jahren starke Veränderungen in der Wirtschaftsweise statt. Die Nutzungen wurden genau geplant und festgelegt. Dies, aber auch Gesetze und Eigentumsverhältnisse führten dazu, dass eine Konversion der Flächen (Forst in Offenland oder Aufforstung von Offenland) kaum noch zulässig war.

Es entstanden markante Grenzen zwischen den Offenland- und Waldgebieten. Intensiv werden die Äcker und Wiesen bewirtschaftet, indem man sie immer mehr düngt und mit immer größeren landwirtschaftlichen Geräten bearbeitet. Ein Fruchtwechsel oder auch eine Bodenruhephase sind in der heutigen landwirtschaftlichen Nutzung nicht mehr notwendig, da Pflanzenschutzmittel und Kunstdünger eingesetzt werden. Böden sind heute zwar nicht mehr der Aushagerung ausgesetzt, allerdings kommt es bei einer einheitlichen, auf großer Fläche erfolgenden Bewirtschaftung zu einer Nähr- und Schadstoffanreicherung in Böden, Luft und Wasser.

Die Biotopstruktur, aber auch die Flora und Fauna, wandelten sich mit der Veränderung der Bewirtschaftung. Die Zersiedelung der Landschaft trug ihr Übriges zur Wandlung des Landschaftsbilds bei. Auf den weniger rentablen Flächen und auch auf dem Truppenübungsplatz Baumholder sind noch Relikte der Heide, von Magerwiesen und Niederwald zu finden. Sie beeinflussen nicht nur das Landschaftsbild in positiver Weise, sondern sind auch für den Arten- und Biotopschutz und für den Erholungswert des Menschen von großer Bedeutung.

### 1.3.1 Land- und forstwirtschaftliche Nutzung

Von der gesamten Fläche des Kreises (776,57 km<sup>2</sup>) wurden 2015 33,2% landwirtschaftlich und 54,7% forstwirtschaftlich genutzt. 11,1% entfallen auf Siedlungs- und Verkehrsflächen, der Rest auf sonstige Flächen (STATISTISCHES LANDESAMT RHEINLAND-PFALZ 2015).

Die Waldverteilung im Landkreis lässt sich grob in zwei Kategorien einteilen: „Der nördliche Teil des Kreises umfasst das geschlossene Waldgebiet auf Taunusquarzit, während die porphyritischen Kuppen und Köpfe des südlich der Nahe liegenden Westrichs nur kleine Waldgemeinschaften aufzuweisen haben“ (MERSMANN 1962). Vor allem im Bereich des Taunusquarzits finden sich überwiegend Nadelwälder. Im Gegensatz zu den Hunsrückwäldern besteht der Waldaufbau im von Bundesforsten bewirtschafteten 11.900 ha großen Truppenübungsplatz Baumholder über die Hälfte aus Laub- und Laubmischwäldern.

Laut LICHT (1987) sind zwischen 1949 und 1986 ca. 25% der landwirtschaftlich genutzten Fläche aus der Bewirtschaftung weggefallen. Hierbei handelt es sich vor allem um Böden minderer Qualität, die zum Teil aufgeforstet wurden. Nachfolgend können, aufgrund der unterschiedlichen statistischen Aufnahmeverfahren nach dem 2. Weltkrieg durch das Statistische Landesamt, nur die Zahlen ab 1979 skizziert werden<sup>1</sup>.

Der Anteil des Dauergrünlands an der landwirtschaftlich genutzten Fläche betrug 2017 52,3%, der Rest entfällt auf Ackerland<sup>2</sup>. Eine Differenzierung des Dauergrünlands in Wiesen, Mähweiden, sonstige Weiden und Hutungen zeigt, dass zwischen 1979 und 1991 der Anteil aller Grünlandnutzungstypen mit Ausnahme der Mähweiden absolut zurückgegangen ist. Der Flächenanteil der intensiv genutzten Mähweiden erhöhte sich um 38,5% während die eher extensiv genutzten Grünlandtypen abnahmen. Die Wiesenfläche ging um über 1.000 ha

---

<sup>1</sup> Auswertung der Statistischen Jahrbücher Rheinland-Pfalz

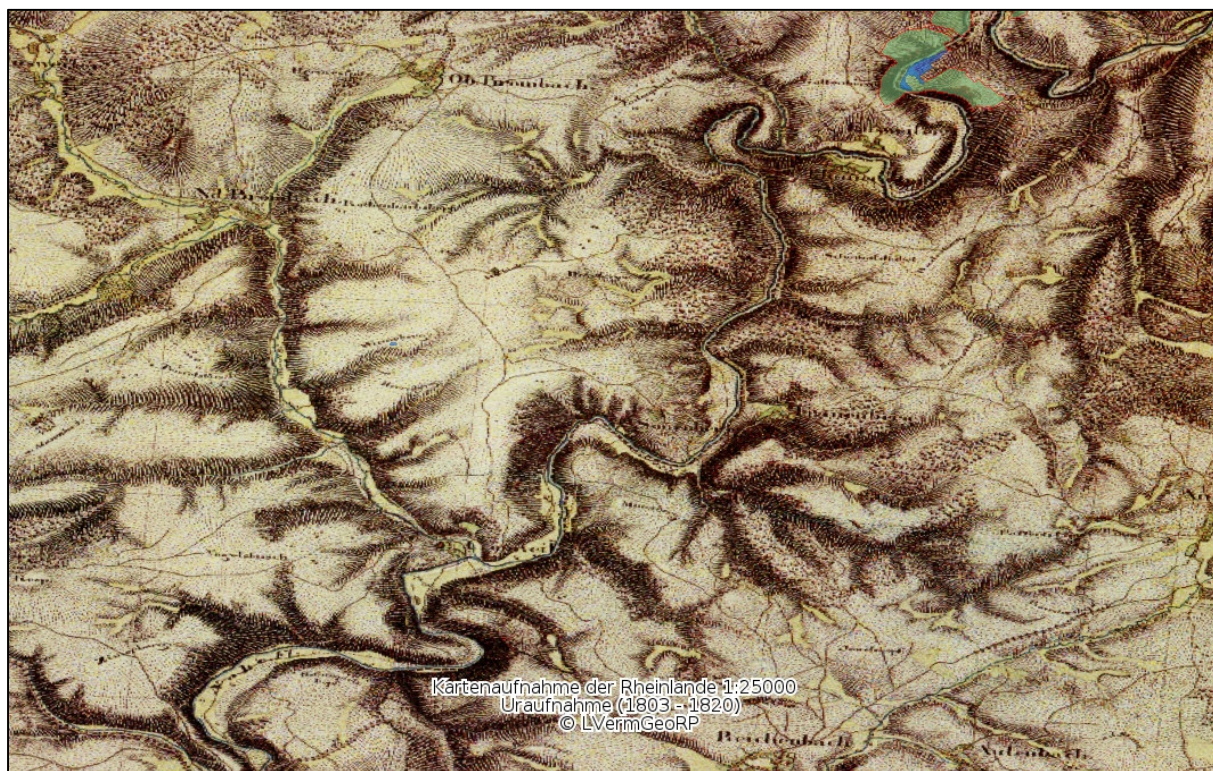
<sup>2</sup> Statistisches Landesamt Rheinland-Pfalz: Statistisches Jahrbuch 2018

zurück; der Anteil der Hutungen reduzierte sich um ca. 75%. Der Anteil der Weiden am Grünland blieb zwischen 1979 und 1991 gleich. Mit 100 ha kam es hier jedoch zu einem Flächenverlust. Die Flächenverluste bei den Hutungen dürften zum überwiegenden Teil auf Aufforstungen zurückzuführen sein.

### 1.3.2 Das Baumholder Hochland

Die nachfolgenden Karten zeigen denselben Flächenausschnitt im Baumholder Hochland westlich des Truppenübungsplatzes Baumholder – rund um Frauenberg, Nohen, Reichenbach und Sonnenberg-Winnenberg.

#### Die Landschaft im Baumholder Hochland westlich des Truppenübungsplatzes Baumholder vor 200 Jahren



Karte 1: Tranchot und Müffling: Kartenaufnahme der Rheinlande, Blatt Nr. 231 Oberstein, 1826

**Wald:** dunkle Flächen mit Baumsignatur

**Relief und Buschwerk:** dunkle Signatur an den Hängen, vor allem Bachtäler

**Heideland:** hell mit Schraffur

**Ackerland, Wild-, Schiffer- und z. T. Rottland:** hell, stellenweise mit Baumsignatur

**Wiesen und Weiden:** gelb (vor allem Auenbereiche)

Grün mit roter Umrandung: **Naturschutzgebiet**

Blau: Fläche der **Biotopbetreuung**

Das abgebildete Baumholder Hochland ist eine durch Bachtäler stark gegliederte Hochfläche. Die Bäche münden alle in die Nahe. Die Ufer der Nahe und anderer Bäche sind in weiten Bereichen verbuscht, vor allem aber die Steilhänge der Fließgewässer. Die oberen Hangbereiche und die Bergkuppen sind bewaldet. Die bewaldeten Hänge wurden vermutlich niederwaldwirtschaftlich genutzt. Klar erkennbar ist die Entwaldung durch Verheidung der Landschaft infolge raubbauartiger Nutzung. Lediglich ein paar vereinzelte Gebiete zwischen den Heideflächen wurden ackerbaulich genutzt. Die Bewirtschaftungsformen gingen fließend ineinander über, eine klare Trennung der Nutzungsweisen gab es nicht.

Die Ortschaften befinden sich hauptsächlich in den Tallagen, wobei die Bachauen am häufigsten besiedelt wurden. So war die Wasserversorgung für den alltäglichen Bedarf gesichert und auch aus wirtschaftlicher Sicht waren die Bäche von großer Bedeutung, unter anderem zum Betrieb von Mühlen.

Viele Bezeichnungen deuten auch heute noch auf die ehemalige Nutzung der Landschaft hin (vgl. Karte 3). So findet man hier die *Birkensiedlung*, den *Robinienhof*, den *Lindenhof*, die Siedlung *Vogelsbüsch* und andere mehr. Endungen wie *-büsch* oder *-bösch* sowie Bezeichnungen wie *Heidkopf* weisen auf die ehemals vielerorts durch die raubbauartige Nutzung der Wälder entstandenen Heidelandschaften hin. Der Name *Moosberg* steht für die in der Gegend typischen Moose, die in dem feucht-kalten Regionalklima gut gedeihen.

Bezeichnungen, die Aufschluss auf die Siedlungsgeschichte der Gegend geben, sind *Römer*, *Frauenburg* und *Schlesierhof*. Sie zeigen, dass Römer das Gebiet besiedelt bzw. durchstreift haben, im Mittelalter hier eine Burg gestanden hat und Kriegsflüchtlinge hierher kamen, um eine neue Heimat zu finden. Dass die Landschaft zwischen Idar-Oberstein und Baumholder ehemals stark von Mühlen geprägt war, lassen heute Namen wie *Alte Mühle*, *Seiberts-*, *Gerichtmanns-*, *Schleif-*, *Eisenhutsmühle* und *Mühlenkopf* erkennen. Diese Mühlen dienten nicht nur zum Mahlen von Getreide, sondern auch zum Schleifen der hier vorkommenden Edelsteine. Die *Eisenhutsmühle* und der Idar-Obersteiner Stadtteil *Hammerstein* verweisen auf den ebenfalls in dieser Gegend vorkommenden Tage- bzw. Bergbau.

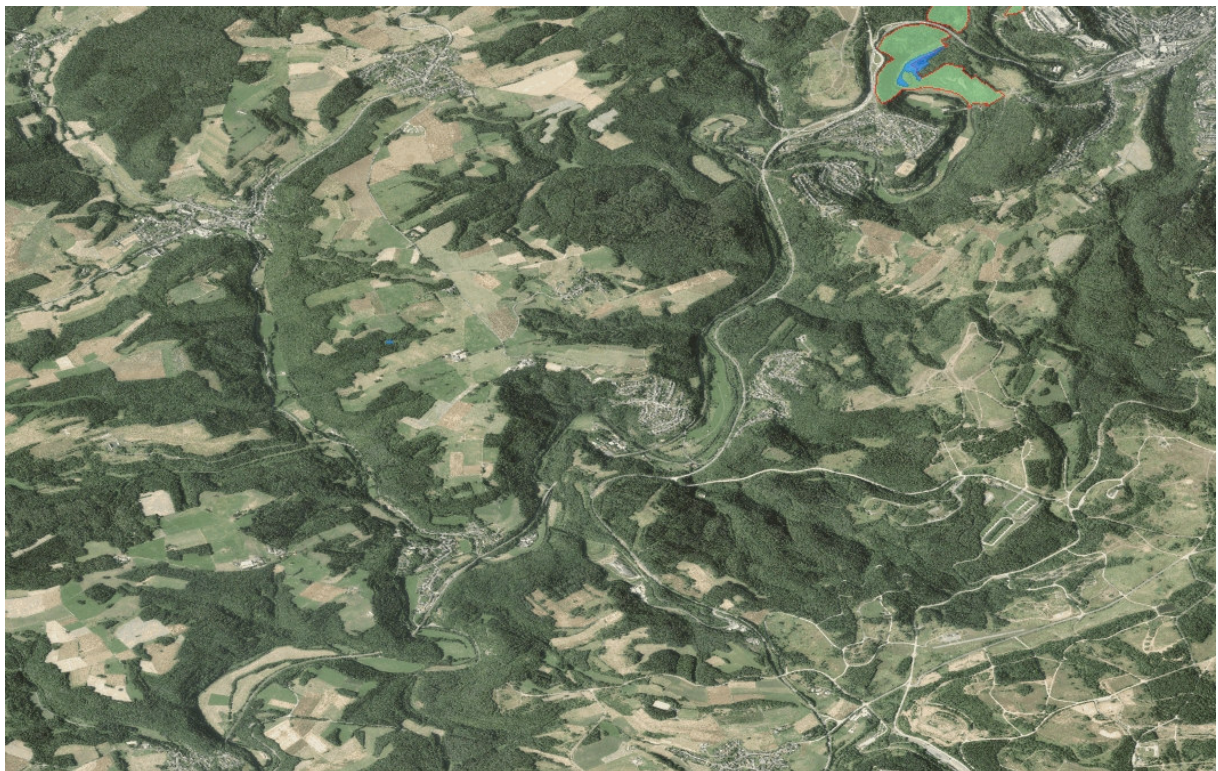
### Landnutzung und Biotopstruktur im Baumholder Hochland westlich des Truppenübungsplatzes Baumholder heute

Wenn man die heutige topographische Karte (DTK 50) oder das Luftbild (DOP) mit der historischen Karte von Tranchot und Müffling vergleicht, erstaunt es, wie genau die charakteristischen Landschaftsmerkmale (Ortskern, Wegeverlauf, Bachtäler, etc.) in den

Karten übereinstimmen. Trotz des bewegten Reliefs und der unscharfen Nutzungsgrenzen sind die Kartierungen von Tranchot und Müffling sehr lagegenau.

Karte 2 zeigt im gleichen Ausschnitt wie die historische Karte 1 die heutige Situation im Luftbild. Hier fallen sofort die vielen Wege im südöstlichen Bereich auf, der zum Truppenübungsplatz Baumholder gehört. Im Gegensatz zum restlichen Kreisgebiet gab es im Bereich des Truppenübungsplatzes eine starke Zunahme an Wegen, was auf die dort stattfindenden militärischen Übungen zurückzuführen ist.

Klar erkennbar sind Wald und Offenland voneinander getrennt, auch Grünland- und Ackernutzung sind zu unterscheiden. Wie in historischen Zeiten sind auch noch heute die steilen Hänge der Nahe und der Bachläufe im Landkreis mit Büschen und Bäumen bewachsen. Man erkennt, dass ein Teil der ehemaligen Heideflächen, die an den ursprünglichen Wald angrenzten, mittlerweile aufgeforstet wurden (Karte 3), so zum Beispiel im Staatsforst Birkenfeld südlich von Frauenberg. Die Auenlagen sind wie in der Vergangenheit entweder Grünland oder Siedlungsflächen vorbehalten.



Karte 2: Luftbildkarte (WMS-Dienst LVermGeoRP, Stand 2016)



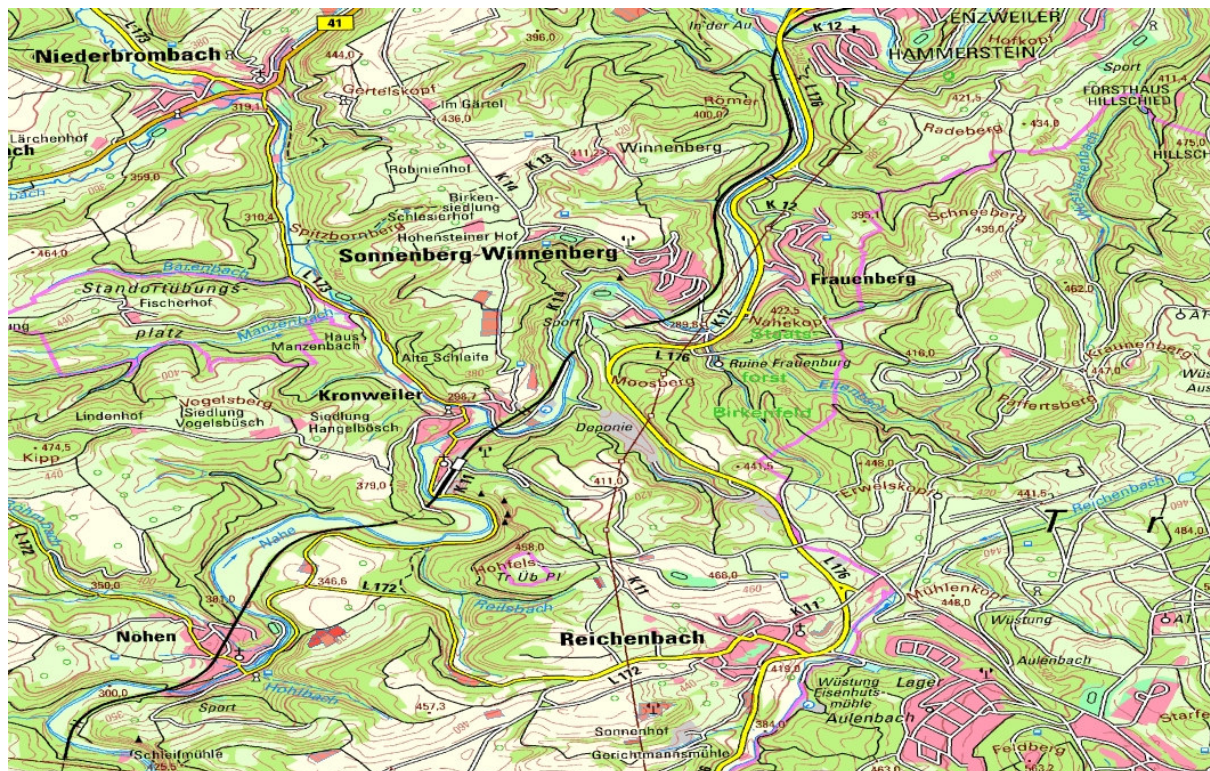
Das Offenland wird heute landwirtschaftlich genutzt; die ehemaligen Heideflächen wurden wieder landwirtschaftlich nutzbar gemacht. Die ehemaligen Heideflächen auf den Höhen werden heute zu ungefähr gleichen Teilen als Äcker oder Grünland bewirtschaftet. Jedoch ist die Landwirtschaft, trotz der Möglichkeiten zur Bodenverbesserung, auch heute noch von nachrangiger Bedeutung. So arbeiten die Leute hier in der Gegend immer noch hauptsächlich in anderen Erwerbszweigen. Ein wichtiger Arbeitgeber in der Umgebung ist der Truppenübungsplatz Baumholder. Durch die Anlage des Truppenübungsplatzes und die Versorgung der dort stationierten Truppen durch die Bevölkerung entwickelte sich hier eine ganz andere Wirtschafts- und Sozialstruktur als im übrigen Kreisgebiet. Die Landwirtschaft als Erwerbszweig spielte hier eine untergeordnete Rolle.

Das Gelände des Truppenübungsplatzes Baumholder selbst hat aufgrund seiner großen zusammenhängenden Fläche, der geringen Einflüsse durch Infrastrukturmaßnahmen, der fehlenden Landwirtschaft, der geringen Versiegelung des Bodens und der jahrzehntelangen militärischen Nutzung eine hohe ökologische Bedeutung. Hier konnte sich eine Landschaft entwickeln, welche sich stark von ihrer Umgebung unterscheidet. Auf dem Gelände findet sich eine der letzten großen zusammenhängenden Heidelandschaften des Landkreises Birkenfeld. Vor allem viele seltene Tier- und Pflanzenarten profitieren vom Gebiet, das von immenser Bedeutung für den Biotop- und Artenschutz ist. In den letzten Jahren sind die Arbeitsplätze im militärischen Bereich jedoch stark zurückgegangen und es gibt vermehrt Konversionsbemühungen. Eine Umwandlung von Militär- in Zivilgelände hätte unter anderem eine damit verbundene Ansiedlung von Gewerbe- und Industriebetrieben und Versiegelung zur Folge und das Gelände würde seine ökologische Vielfalt einbüßen.

### **1.3.3 Siedlung und Verkehr**

Die topographische Karte 3 zeigt die Zunahme der versiegelten Fläche durch Bebauung und Verkehrswege im Vergleich mit Karte 1.

Die Anzahl der Straßen hat sich im Vergleich mit der historischen Karte nicht gravierend verändert. Im Bereich des Truppenübungsplatzes gibt es ein engeres Straßennetz, jedoch keine größeren Land- und Bundesstraßen. Außerdem sind die Straßen des Truppenübungsplatzes für den zivilen Verkehr nicht frei zugänglich. Zwischen den beiden Städten Baumholder und Idar-Oberstein gibt es nur eine Bahnstrecke, die westlich des Truppenübungsplatzes verläuft.



Karte 3: Ausschnitt aus der topographischen Karte (DTK 50, LVerGeoRP, Stand 2016)

Im Vergleich mit der historischen Karte sieht man, dass sich die Siedlungsflächen vergrößert haben. Vor allem das Lager Aulenbach und Baumholder haben, verbunden mit der Entwicklung des Truppenübungsplatzes, den größten Flächenzuwachs erfahren.

Einige Wüstungen im Bereich des Truppenübungsplatzes Baumholder zeugen davon, dass etliche Ortschaften wie beispielsweise Ausweiler, Aulenbach oder Eisenhutsmühle im Zuge des Ausbaus 1937 aufgegeben werden mussten und die dort lebenden Menschen umgesiedelt wurden.

Neu entstanden sind einzelne Aussiedlerhöfe, besonders im Bereich nordwestlich von Sonnenberg-Winnenberg. Die Gründung der Aussiedlerhöfe hängt damit zusammen, dass Landwirte in der Nachkriegszeit in den Ortschaften zu wenig Platz zum Wirtschaften hatten und sich die weitläufigen Flächen außerhalb der Ortslagen gut dafür anboten.

### Exkurs: Wirtschafts- und Verkehrsgeschichte<sup>3</sup>

Die geographische Lage und die klimatischen Verhältnisse werden als Ursache gesehen, weshalb Birkenfeld bis ins 19. Jahrhundert ein in sich geschlossener Raum geblieben ist.

<sup>3</sup> BECKER 1961: 79-102

Eine bedeutende wirtschaftliche Entwicklung blieb aus. Die Voraussetzungen für eine gut funktionierende Landwirtschaft und eine gewerbliche Produktion waren ungünstig. Das Land konnte mit seinem geringen Überschuss an landwirtschaftlichen Produkten die wenigen Städte nicht versorgen und diese das Umland nicht mit Handelswaren und Verbrauchsgütern.

Ein weiterer Nachteil war, dass das Gebiet von gut erreichbaren fruchtbaren Landschaften umgeben ist. Man ließ sich außerhalb des Landkreises nieder, wo die Bedingungen besser waren. Im Mittelalter, als der Fernhandel aufkam, kam es andernorts zu einer größeren Städtebildung. Diese blieb in Birkenfeld aufgrund der mangelnden Infrastruktur und der wenigen Handelswaren und Verbrauchsgüter aus. Lediglich Idar und Oberstein konnten sich zu relativ großen Städten entwickeln. Der Grund hierfür war die Edelsteinindustrie, die internationale Bedeutung erlangte. Ende des Mittelalters entstand auch eine lokale Eisenindustrie, die eine solche Bedeutung aber nie erreichen konnte.

Die kaum bzw. gar nicht ausgebauten Wege waren gefährlich, weshalb der Beruf des Fuhrmanns hoch geachtet war. Ein systematisches Straßennetz wurde erst nach der französischen Herrschaft durch die oldenburgische und später die preußische Herrschaft aufgebaut. Hierdurch kam es auch zu einer Verbesserung des Postwesens und in Birkenfeld entstand ein wichtiger Verkehrsknotenpunkt.

Auch für den Holztransport wurden eigens Straßen angelegt. So konnte deutlich mehr Holz transportiert werden und es wurden rentablere Arbeitsplätze geschaffen. Diese reichten jedoch nicht für den Unterhalt der Bevölkerung aus, weshalb viele Menschen im 19. Jahrhundert nach Amerika auswanderten. Eine Auswanderungswelle erfolgte mit dem Einsetzen der Konjunktur im saarländischen Industriegebiet. Obwohl enge Beziehungen zu den saarländischen Gebieten bestanden, gab es dort zunächst für die Birkenfelder Bevölkerung keine Arbeitsmöglichkeiten, da die saarländischen Arbeitgeber nur einheimische Arbeitskräfte einstellen wollten. Später wurden die „Saargänger“ (BECKER 1961: 132) dann doch zugelassen.

Als um 1860 die Nahetal-Bahn gebaut wurde, erfuhr der Straßenbau einen Rückschlag. Die Eisenbahn führte zu einer positiven Entwicklung der anliegenden Städte. Zwischen der Industrie im Saarland und dem Kartoffelanbau und der Waldwirtschaft in Birkenfeld war nun ein schneller Warenaustausch möglich. Andererseits brachte die Bahn auch wieder die alten Probleme mit sich. So konzentrierten sich der Verkehr, der Handel und das Gewerbe wieder

in den gut erreichbaren Gebieten. Nicht die Interessen der Industrie im mächtigen Idar-Oberstein gaben den Ausschlag für den Bau der Rhein-Nahe-Bahn, wobei diese Stadt letztendlich wirtschaftlich vom Bau profitierte, sondern die Eisenhüttenindustrie der Familie Stumm-Böcking. Dies geschah jedoch unter falscher Annahme, da das Hüttenwesen zu diesem Zeitpunkt bereits nur noch eine untergeordnete bzw. keine Rolle mehr spielte. Später entstanden noch kleinere Bahnlinien, wobei die Bahn zum Truppenübungsplatz Baumholder besonders für die Alliierten interessant war.

## 2. HISTORISCHE NUTZUNGSTYPEN UND GEWERBE

Über die Jahrhunderte hinweg wurde die Landschaft durch die unterschiedlichsten Nutzungsweisen des Menschen geprägt, die sich zeitlich und räumlich wechselseitig beeinflussten und immer im Zusammenhang gesehen werden müssen. Welchen Wert die dadurch entstandenen Landschaften auch heute noch für uns und die Artenvielfalt darstellen, wird nachfolgend beschrieben.

Als die ersten Siedler in die Birkenfelder Gegend kamen, wurden sie mit einem fast lückenlosen und nur schlecht passierbaren Wald konfrontiert. Eine landwirtschaftliche Nutzung war nahezu unmöglich. Gegen Ende der karolingischen Zeit (9. Jh. nach Chr.) kam es aufgrund der wachsenden Bevölkerung zur Raumnot, weshalb die Menschen gezwungen waren, in die „Urwälder“ (BECKER 1961) zu ziehen. Die besseren Böden wurden nach und nach in Äcker umgewandelt und zur Viehzucht genutzt. So wurde der Wald mit der Zeit immer mehr auf die nicht ackerbaulich nutzbaren Areale zurückgedrängt. Dies betraf insbesondere die steilen Hänge. Allerdings wurde der Wald schon früh in die Nutzung mit eingegliedert als Waldweide sowie zur Streu-, Gras- und Holznutzung.

Bis tief in das 19. Jahrhundert blieb die Landwirtschaft des Birkenfelder Landes wenig produktiv und reichte größtenteils nur für den Eigengebrauch. Wegen der gebirgigen Waldlandschaft mit seinen flachgründigen Böden war die Arbeit hier schon immer hart und mühselig gewesen. Da das Land für die Territorialfürsten uninteressant war, trugen sie auch nicht zu einer Verbesserung der Bedingungen bei.

Im 18. Jahrhundert gab es bei jedem Dorf hauptsächlich vier verschiedene Arten von Ländereien: das Ackerland, das Wildland, das Rottland und das Waldland.

- Zum eigentlichen **Ackerland** zählte auch das siedlungsnahе Flur- oder Dungland, das in drei „Zelgen“ (Flächen) eingeteilt war und in Form der Dreifelderwirtschaft genutzt wurde. Im Wechsel wurde Sommer- und Wintergetreide angebaut, worauf ein Brachejahr folgte.
- Das **Wildland** oder Willerungsland lag siedlungsfern, wurde nicht gedüngt und gemeinschaftlich genutzt. Dabei diente es vornehmlich einer unregelmäßigen Feld-Graswirtschaft (intensiver Ackerbau und Weidenutzung, Aschedüngung: **Schiffelland**).

- Die Feldwaldwirtschaft im **Rottland** ist vergleichbar mit den Hackwaldungen und Haubergen anderer Landschaften, welche dem Menschen einen wesentlichen Teil ihres Bedarfs an Holz und Nahrung lieferte (Abholzen des Waldes, Brennholzgewinnung, Acker und Brache im Wechsel).
- Die **Niederwaldwirtschaft** diente der Gewinnung von Gerbrinde (Eichenlohe). Sie wurde im Raum Birkenfeld von den sogenannten „Heckengesellschaften“ betrieben. Niederwälder wurden hier auch Hecken genannt.
- **Mittelwälder** wurden als Bauholz genutzt. Der Bauwald, der als Waldweide diente und Bauholz lieferte, lag von den Siedlungen am weitesten entfernt.

### Exkurs: bäuerliche Rechte und Zwänge

Die gemeinsame Bewirtschaftung des Landes forderte gemeinsame Rechte und Servitute (Nutzungsrechte). Diese beinhalteten Überfahrtsrechte, Weidgerechtigkeiten, Pflugwenderrechte, etc. Die Äcker konnten teilweise nur über den Acker des Nachbarn betreten werden, jedoch mussten die Äcker auch gleichzeitig bearbeitet werden. Dies erforderte einen Bearbeitungsplan, welcher durch die Gemeinde festgelegt wurde. Dieser Flurzwang blieb bis Ende des 18. Jahrhunderts bestehen. In Gebieten, in welchen keine Zusammenlegung der Gewanne erfolgte, hielt sich dieser Zwang örtlich auch viel länger. Der Wald, die Weide, das Wasser, die Wege und die Wüstungen konnten beliebig genutzt werden. Bei der zunächst geringen Bevölkerung war diese Art der Wirtschaftsführung auch noch möglich, musste später aber durch die Bildung von Genossenschaften geregelt werden. Hier wurden genaue Schlag-, Weide- und Mastzeiten festgelegt. Auch wurden Gebiete aus der Nutzung ausgeschlossen, um sie vor einer übermäßigen Schädigung zu bewahren. Diese alten Gemeindebereiche führen noch heute die Bezeichnung „Bann“. Um den Zuzug von Fremden zu verhindern, wurden unter anderem Erben-genossenschaften gebildet. Mit diesen Erben-genossenschaften nahmen die Bewohner den anteiligen Gebrauch sowie die Nutzung des Gemeinlandes für sich in Anspruch. Später wurde ein Zuzugsgeld eingeführt, wodurch auch Fremden der Ankauf von Rechten ermöglicht wurde.

In Zeiten der Missernte, vor allem im Jahr 1845, dem Jahr der Kartoffelfäule, wanderten die Menschen wegen mangelnder Nahrung in vielen Fällen nach Amerika aus.

Ungefähr um 1864 gab es Bemühungen des Landes, gegen den Raubbau durch die traditionelle Brennkultur vorzugehen. Diese waren erfolgreich und brachten Verbesserungen in der Dreifelderwirtschaft. Da auch Düngemittel nun mehr an Bedeutung gewannen, wurden Niederlassungen für Dünger, aber auch für Kraffutter und Saatgut eingerichtet. Um eine

weitere Aufteilung des Grundbesitzes sowie die Nachteile der Realteilung zu verhindern, wurde ein Zusammenlegungsgesetz verabschiedet. Zusätzlich wurde den Bauern aufgetragen, mehr als nur für den Eigenbedarf anzubauen, um einen Teil davon verkaufen zu können. In Idar und Oberstein konnte sich ein Absatzmarkt für die Produkte entwickeln. Im Laufe der Zeit erfolgte so eine Umwandlung von reinen Bauerndörfern zu Dörfern mit anderen Erwerbszweigen.

### 2.1 Schifflwirtschaft / Schifflheiden

#### Wie funktionierte die Schifflwirtschaft?

Da für das Wildland nicht genügend Dung zur Verfügung stand, konnten Äcker nur jeweils alle 8 bis 10 Jahre und nur für 2 bis 3 Jahre nacheinander bewirtschaftet werden. Danach wurden diese Flächen wieder als Weiden genutzt. Nach MÜLLER-WILLE (1936) wurde sogar nur für 1 bis 2 Jahre Ackerbau betrieben und das Land daraufhin für 10 bis 12 Jahre brach liegen gelassen. Teilweise wurden die großen Schafherden der Hochwalddörfer bis nach dem 1. Weltkrieg zum Weiden in das ‚Ödland‘ gebracht.

Und so funktionierte die Schifflwirtschaft (WILSING 1897, PAFFEN 1940):

- Bei der Schifflkultur wurde die meist **8 bis 12 Jahre alte Grasnarbe** der Ödländer **7 bis 10 cm dick in möglichst großen Platten abgestochen (geschifflt)**,
- diese **mit Reisern** zu Haufen von 1 bis 1,5 m Durchmesser zusammengesetzt und nach dem Trocknen **angezündet** ...
- Das Ganze verkohlt zu einer mürmeligen (losen) **Asche**, welche nun **mit Kalk** durchsetzt und dies **über den Acker gestreut** wird. ...
- In diese Asche **säht man Früchte, Kartoffeln, Kraut, Möhren oder anderes**, zieht dann **Gräben durch das Feld** und streut die **ausgehobene Erde** zur Bedeckung und **zum Schutz** gegen Wind **über die Asche** ...
- So war eine **ein- bis dreijährige ackerbauliche Nutzung** dieser Flächen möglich ...
- Die Schifflheiden wurden **nach** der temporären **Ackernutzung** zum **Weidegang** des Viehs genutzt ...

Im **Brachestadium** entwickelte sich aus der Schifflkultur eine Vegetation aus **Zwergstrauchheiden, Besenginstergebüsch**en oder **extrem mageren Offenlandbiotopen**.

Laut STURM (1959) oder MÜLLER-WILLE (1936) gibt es deutliche Parallelen zur Schifflwirtschaft in der Eifel. Bis mindestens ins beginnende 19. Jahrhundert nahm das Schiffland

große Teile des landwirtschaftlich genutzten Bodens auf den Höhen im Landkreis Birkenfeld ein. Mit der einfachen und alten Brennkultur erzielte man bis ins 19. Jahrhundert sehr gute Ernten. Die Wiesen und Äcker in den Tälern wurden regelmäßig gedüngt und waren folglich Dungland. Das Wildland wich etwa um 1860 weitgehend dem Dungland. Die nun dauerhaft genutzte Ackerfläche wurde 1890 durch die Flächen des Rottlandes erweitert, die jetzt ebenfalls in Dungland umgewandelt wurden. In den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts gab es jedoch noch regional größere Flächen Rottland.

### Wie sahen die zugehörigen Flächen in der Landschaft aus?

Das Wildland befand sich meistens an der äußersten Grenze der Dorfgemarkung. Dieses war im gemeinschaftlichen Besitz der Dorfbewohner und wurde in Form der Allmende gemeinschaftlich genutzt. 20 bis 30% der ganzen Gemarkung waren oft solches Ödland. Dieses war mit Heidekraut bewachsen, oft auch mit Birken und anderen Weichhölzern sowie Wacholder.

Das Erscheinungsbild und die Verteilung der Flächen waren stark durch die Beweidung des Wildlandes geprägt. Die Höhen und ihr Offenland bestimmten das Landschaftsbild, ebenso die fließenden Übergänge mit Hecken und Brachestrukturen bis hin zu lichten, teilweise sehr intensiv genutzten Wäldern. Zusätzlich waren in diese Landschaft zahlreiche kleinere Ackerflächen eingelagert.

## 2.2 Rottwirtschaft / Rotthecken, Rottwald

### Wie funktionierte die Rottwirtschaft?

Das in der Peripherie liegende Feldwaldland unterlag der Rottwirtschaft. Diese war immer eng mit der Loh- und Brennholzwirtschaft verknüpft. Die Nutzungsstadien der landwirtschaftlich zwischengenutzten Niederwälder werden als Rottbusch und Hauröder bezeichnet. Der **Rottbusch** bezeichnet dabei die Waldphase und der **Hauröder** die Phase der landwirtschaftlichen Nutzung. Die Waldnutzung spielte nur eine untergeordnete Rolle im Vergleich zur landwirtschaftlichen Nutzung.

Die Bewirtschaftung erfolgte als Kreislauf jeweils in der nachfolgend beschriebenen Reihenfolge auf wechselnden Teilflächen:

- Nach dem **Holzeinschlag** im Frühjahr und dem Abbrennen der Laub- und Reisigdecke sowie nachfolgendem



- **Brennen der Bodenvegetation** ähnlich der Schifferkultur (Kap. 2.1) im Spätsommer wurde die Fläche für **1 bis 4 Jahre als Acker** zwischengenutzt, indem Getreide, Buchweizen oder Kartoffeln angebaut wurden. Roggen oder Hafer folgten im dritten Jahr.
- Daran schloss ein **8- bis 20jähriges Brachestadium an**, welches wieder zu einem mehr oder weniger geschlossenen **Niederwald** führte.

Der Mangel an Flächen, die dauerhaft als Acker genutzt werden konnten, war der Grund für den stetigen Wechsel zwischen land- und forstwirtschaftlicher Nutzung. Die ungünstigen Standortbedingungen (Boden, Klima, Topographie), die schlechte Erreichbarkeit (fehlende Zugtiere und Wege) und das Fehlen von Düngemitteln waren der Grund, weshalb nur die Wald-Feld-Wechselwirtschaft eine sichere Quelle für die Ernährung der Bevölkerung bot.

Im Jahre 1586 wurden die Rotthecken nach 3- bis 4-jähriger Ruhezeit durch die Sponheimische Forstordnung zur Streunutzung und Waldweide freigegeben. Dadurch litt der Stockauschlag erheblich. Dies hatte zur Folge, dass es erst zur Verheidung kam, worauf die Schifferwirtschaft und letztlich die Schafbeweidung folgte.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts nahmen die Waldweide und die Weidenutzung der Hauröder ab, da man von der gemeinschaftlichen Weidenutzung zur Stallviehhaltung mit Kartoffel-Zufütterung übergang. Später ermöglichte ein gezielter Kleeanbau eine Sommerstallfütterung des Rindviehs. Die teilweise brachliegenden Flächen wurden in Dauerweiden oder Daueräcker umgewandelt. Die schon großflächig verheideten Wälder wurden durch die Stallviehhaltung zusätzlich belastet, denn es wurden große Mengen an Einstreu benötigt. Diese konnte zumeist durch Laubrechen gewonnen werden. Die Einstreu, vermengt mit den Exkrementen, wurde nun zur Düngung der landwirtschaftlichen Flächen verwendet, wodurch es zu einer Intensivierung der landwirtschaftlichen Nutzung kam.



Ausschnitt aus einem Hauberg-Schlagplan von 1718 (Fellinghausen NRW; LWL-Freilichtmuseum Hagen) Foto: B. Bauer

Landwirtschaftliche Nutzung: gelbe und braune (auch Gewinnung von Eichenrinde) Flächen

Brachestadium / Ruhephase: hellgrün

Viehweide: dunkelgrün

Die römischen Ziffern zeigen die Reihenfolge an, in der die Flächen im Jahr darauf geräumt werden.

### Wie sahen die zugehörigen Flächen in der Landschaft aus?

Kleinkammerige Landschaften mit locker stehenden Einzelgehölzen und Buschwerk waren die Folge der Rottwirtschaft. Ein höherer Baumbestand fehlte weitgehend. Allerdings entwickelte sich nach einer längeren Ruhephase Niederwald. Je nach Standort und Anbauart besiedelten nach der Waldrodung und Ackernutzung zunächst einjährige Ackerwildkräuter die Ackerflächen, kurze Zeit später ersetzt durch mehrjährige Stauden und Gräser. Darauf

folgten Besenginster und schließlich aufkommende Gehölzarten wie z.B. die Eiche. In 12- bis 13jährigen Rothecken und -wäldern waren letztendlich nur noch tote Reste des Ginsters übrig.

### 2.3 Eichenschälwirtschaft / Lohheckenbewirtschaftung

#### Wie funktionierte die Lohegewinnung?

Aus Eichenrinde (= Lohe) wurden Gerbstoffe gewonnen, die bis in die 1950er Jahre den Gerbereien zur Herstellung von Leder dienten. Die Lohe wurde von jungen Eichen in einem festgelegten Zyklus am stehenden Stamm abgeschält, dann getrocknet und in den Lohmühlen vermahlen. Nach dem Einweichen in Wasser konnte mit der gerbsäurehaltigen Brühe das Leder gegerbt werden.

Durch diese Art der Bewirtschaftung entstanden die typischen und weiträumigen Eichen-Niederwälder. Diese **Eichenschälwälder bzw. Lohhecken** wurden mit in der Regel **15- bis 20-jährigen Umtriebszeiten** bewirtschaftet. Aus den Wurzeln des abgestorbenen Stammes entwickelte sich ein neuer Trieb, dessen Stamm nach einigen Jahren wieder abgeschält werden konnte.

Die Südhänge des Nahelandes waren bestens geeignet für die Lohhecken. Die glatte Rinde der jungen Eichen lieferte hervorragende „Spiegellohe“. Diese diente als Gerbmittel für schweres Sohlleder (hartes, wenig biegsames Leder) in den Gerbereien von Birkenfeld, Herrstein und Oberstein.

#### Wie sahen die zugehörigen Flächen in der Landschaft aus?

Bei der Niederwaldwirtschaft entstand zunächst ein Eichen-Buchen-Niederwald, in dem die Buche mit der Zahl der Rodungen zurückging, während die Eiche sich aufgrund ihrer höheren Fähigkeit zu Stockausschlag besser durchsetzen konnte. Dies wurde für die Lohennutzung ja auch angestrebt. Da sich die Lohrindenproduktion, die landwirtschaftliche Nutzung und die Brennholzwirtschaft sehr gut ergänzten, konnten diese Nutzungen auf einer einzigen Fläche erfolgen, die als Feldwaldland in der äußersten Peripherie lag.

Durch Importe preisgünstiger Gerbrinde aus Südeuropa und Übersee und die Erfindung synthetischer Gerbstoffe wurde Ende des 19. Jahrhunderts der Eichenschälwald unrentabel und die Lohwirtschaft musste aufgegeben werden.

Im 19. Jahrhundert wurden viele Niederwälder in Hochwälder umgewandelt oder wuchsen auf großer Fläche zu hochwaldartigen Beständen durch, teilweise konnten sie aber durch die Lohekonjunktur bis in das 20. Jahrhundert überleben. Die Niederwaldnutzung verschwand jedoch endgültig, nachdem die landwirtschaftliche Zwischennutzung überflüssig geworden war.

### **Exkurs: Lohegewinnung in der Vergangenheit<sup>4</sup>**

Jeder Waldbesitzer bzw. jedes Gehöferschaftsmitglied besaß in den jeweils 15 Arealen eines Lohheckenbestandes eines Dorfes 1/15. Diese Areale wurden in einer bestimmten Reihenfolge, jedes Jahr ein Teil, bis zum völligen Kahlschlag abgeholzt. Die Teilstücke konnten sich somit 14 Jahre „erholen“ bis sie wieder kahlgeschlagen wurden. Die Lohheckenbesitzer markierten im Vorfrühling, wenn der Wald noch unbelaubt war, die in diesem Jahr abzuholzenden Bereiche. Das Lohschleifen begann im Mai, da zu dieser Zeit die Rinde am besten war. Das Lohmachen war eine Saisonarbeit, und die ganze Familie musste in dieser Zeit mithelfen. Die dabei verwendeten Arbeitsgeräte waren Lohschleißer, Axt und Hippe. Mit Hilfe einer Hippe, einem sichelförmigen Messer, konnten die Eichenstangen entastet werden, welche dann mit der Spitze des Lohschleißers bis zu einer Höhe von 2 m aufgeschlitzt wurden. Die andere Seite des Lohschleißers ist löffelartig. Damit wurde die Rinde abgeschält und anschließend auf ein Trockengerüst („Lohbett“) gelegt. Die Stange wurde nun so nah wie möglich am Boden abgeschlagen, sodass aber noch ein Teil mit dem Wurzelstock verbunden blieb. Jetzt konnte die Stange vollständig entastet und die gesamte Rinde entfernt werden. Die Äste wurden auf einem dicken, flachen Stein mit einem Lohhammer beklopft, damit man auch diese entrinden konnte. Das Lohmachen wurde den ganzen Tag betrieben, nur am Mittag wurde die schwere Arbeit unterbrochen. Diese Arbeit dauerte um die drei bis vier Wochen. Da bei niedrigen Temperaturen die Rinde nur sehr mühsam abging, musste man die Arbeit bei Kälteeinbruch auch einmal ruhen lassen.

Gehölze wie Hasel, Birke, etc. wurden ebenfalls gefällt, jedoch nicht entrindet, sondern zu einem Stangenhaufen aufgeschichtet. Auf dieses Lohbett wurden die Eichenrinden etwa 30 bis 40 cm dick aufgelegt.

Die Rinde brauchte zwei bis drei Wochen zum Trocknen, dann konnte der Bauer sie zur Weiterverarbeitung zu einem Gerber bringen. Das noch im Wald liegende Holz wurde nach Hause gebracht und als Energiequelle zum Heizen, Kochen, etc. genutzt. Ende Juni / Anfang

---

<sup>4</sup> Lohhecken: <http://www.naturpark.org/natur-und-kultur/waelder/historische-waldnutzung/lohhecken> (27.11.2020)

August kamen die Lohheckenbesitzer zusammen, um die restlichen Äste und Zweige zu verbrennen. Die Asche wurde um die Wurzelstöcke herum verteilt. In diese Parzellen konnten die Bauern im September dann Roggen einsäen. Getreide gedieh hier besonders gut. In den nachfolgenden Jahren wuchsen in den Lohhecken Gras, Blumen und Kräuter. Wenn der Stockausschlag drei bis vier Jahre alt war, konnte die Fläche kontrolliert beweidet werden. Nach 14jähriger „Ruhezeit“ begann das Lohemachen von vorne.

### 2.4 Extensive Weidenutzung

#### Wie funktionierte die extensive Weidenutzung?

Da es zunächst weder Dauerweiden noch Weiden mit ausreichender Futterleistung und keine Flächen für den Futteranbau gab, wurden die Wälder für die Schweinemast und als Viehweide für Schafe und Rinder genutzt. Anfänglich wurden auch Pferde und Ziegen in den Wald getrieben.

Es gab unterschiedliche Arten der Weidenutzung. Um den 1. Mai begann die etwa vier bis sechs Monate dauernde Blumen- oder Rauchweide für die Pferde, Rinder und Schafe. Ca. 4 ha Wald konnten im östlichen Hunsrück, im Soonwald, einen ganzen Sommer lang ein Rind ernähren. Das Vieh fraß den spärlichen Unterwuchs, das Laub der erreichbaren Zweige und von den kleineren Labkraut-Weiden oder Borstgras-Pfeifengraswiesen. Bei der Schmalzweide oder Eichelmast wurden Schweine in den Wald getrieben, um sich dort an Eicheln und Bucheckern satt zu fressen. Somit war der Wald jahrhundertlang eine wichtige Grundlage für die Ernährung des Menschen.

Im 18. Jahrhundert wurden wiederholt Gesetze erlassen und wieder zurückgenommen, welche Schafe und Ziegen aus dem Wald verbannten, um der Devastierung und den Gefahren für die Holzproduktion entgegenzuwirken. Alternativ duften die Tiere zeitlich und örtlich begrenzt im Wald weiden. Der Weidegang mit Pferden und Rindvieh in den Gemeinewäldern wurde um 1845 untersagt.

Um 1776 wurden für das „Amt Birkenfeld“ ca. 20.000 Schafe, 2.000 Ziegen, 20.000 Schweine, 4.000 Ochsen und 5.000 bis 6.000 Rinder, aber nur wenige Pferde geschätzt. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts änderte sich der Bestand der gehaltenen Tiere zum Teil erheblich. So verzeichnete man laut BARNSTEDT (1845) 11.850 Schafe, 2.230 Ziegen, ca. 16.500 Rinder, 1.230 Pferde und ca. 8.000 Schweine. Die abnehmende Zahl der Schweine und die wachsende Zahl der Pferde weist auf den Bedeutungswandel des Waldes weg von der Waldweide hin.

### Wie sahen die zugehörigen Flächen in der Landschaft aus?

Durch die Blumenweide kam es zu einer Auflichtung des Waldes und zu einer Förderung von Eiche, Birke und Hasel sowie einem verstärkten Graswuchs. Trotz zahlreicher genossenschaftlicher und herrschaftlicher Verordnungen zur Einschränkung der Waldweide verlichteten und verheideten viele Wälder. Die Waldweide wird als eine der Hauptursachen für die Auflichtung der Wälder zu Beginn der Neuzeit angesehen. Nach dem Verbot der Waldweide entstand die typische Landschaft aus Wald und Offenland wie wir sie heute kennen.

## 2.5 (Nieder-) Waldwirtschaft und Umwandlung in Hochwald

### Wie funktionierte die Niederwaldwirtschaft?

Im Gegensatz zur heutigen Forstwirtschaft wurde in der Vergangenheit das geschlagene Holz nicht wieder aufgeforstet. Es gab keine Forsteinrichtungswerke, welche die Baumartenzusammensetzung vorgaben. Der Wald musste mehreren Ansprüchen an die Nutzungen genügen: Holzproduktion (Bau- und Brennholz), Landwirtschaft (Waldfeldbau und Viehzucht) und Jagd. Eine geregelte Forstwirtschaft begann erst im 18. Jahrhundert.

Bis ins 19. Jahrhundert wurde der Wald intensiv als **Niederwald** bewirtschaftet, wenn dieser der Holzgewinnung dienen sollte. In den anderen Waldgebieten fand Acker- und Weidenutzung statt. Durch **Umtriebszeiten zwischen 12 bis 25 Jahren**, nach denen der gesamte Baumbestand gefällt wurde, entstanden die Niederwälder. Hochwald konnte sich dabei nicht entwickeln. Nach dem Abschlagen der Stangen trieben aus den Wurzelstöcken immer wieder neue Schösslinge aus, die dem Niederwald sein charakteristisches Aussehen verleihen.

Da sich nicht alle Baumarten gleich schnell regenerieren und Stockausschläge bilden können, bleiben im Laufe der Jahrzehnte die regenerationsfreudigsten Bäume übrig. Zu diesen Baumarten zählen in Mitteleuropa Arten wie die Eiche, die Hainbuche, die Birke und der Hasel. Durch die Bewirtschaftung entstehen lichte und heterogene Strukturen, die niedrigwüchsig sind. Durchdrungen werden diese lichten Wälder häufig von Gebüsch mit rotem Holunder und anderen Arten der Schlagflugesellschaften sowie bunten Staudensäumen mit rotem und weißem Fingerhut.

Eine sehr einfache Form der Niederwaldwirtschaft stellte bereits die ursprüngliche Rottwirtschaft dar. Da der Wald hier jedoch nur eine Brachefunktion hatte und das anfallende Holz

nur ein Nebenprodukt war, konnte man hier noch nicht von einer ‚Waldwirtschaft‘ im eigentlichen Sinne sprechen. Erst durch die Köhlereien und die Ledergerbereien (Lohgerbereien) kam es in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts zur ‚richtigen‘ Niederwaldwirtschaft.

Heute sind die Niederwälder durch Aufgabe der traditionellen Bewirtschaftung, durch die Entflechtung von Nutzungen, Nadelholzaufforstung oder durch die Überführung in Hochwald stark zurückgegangen. Sie könnten jedoch im Zuge der Nutzung von regenerativen Energien – z.B. als Holzpellets – wieder höhere Bedeutung erlangen.

Im 19. Jahrhundert gab es in den Buchenwäldern teils eine unregelmäßige Plenter-, teils eine Mittelwaldbewirtschaftung, wodurch ungleichaltrige Wälder entstanden. Zu dieser Zeit wurden viele der Mittelwälder in **Hochwälder** (Fichte, Kiefer) umgewandelt, sofern man diese an Sonnenhängen aufgrund der Lohekonjunktur nicht als Niederwälder genutzt hatte. Die Buche mittelwaldartig zu bewirtschaften war nicht gelungen. Stattdessen wurden in Verbindung mit Weide und Streurechen sehr lückige und zerrissene Bestände geschaffen, deren Bewaldung häufig unter einem Drittel der heutigen Bestände lag.

Vor allem die Staatswaldungen (ca. 6.500 ha) wurden, neben den stark verödeten Niederwäldern, als Hochwald mit 140-jährigen Umtriebszeiten bewirtschaftet.

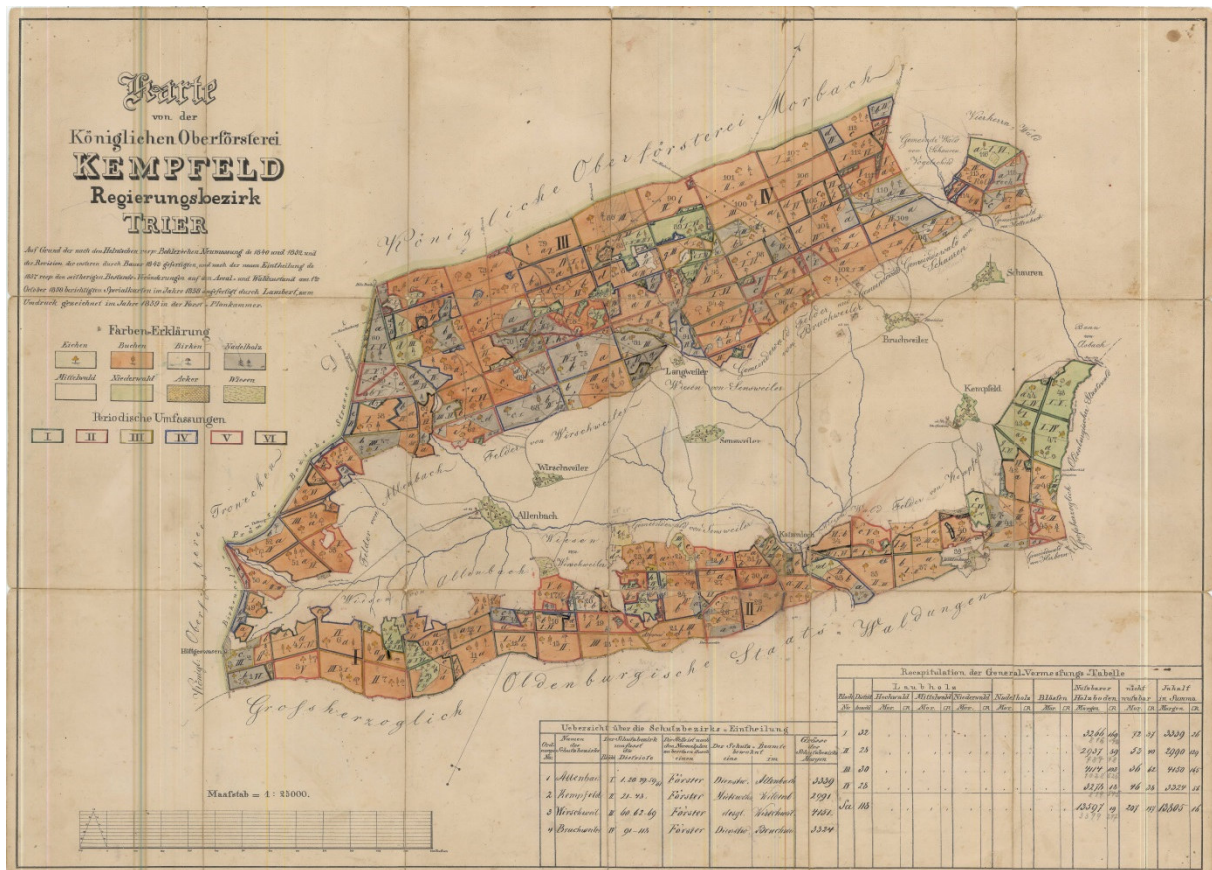
Die als **Mittelwald** bewirtschafteten Wälder hatten vor allem in den Gemeindewaldungen ihre größte Verbreitung. Sie konnten am besten die stark voneinander abweichenden Nutzungsansprüche (Weide und Nahrungsmittelproduzent, Brennholz-, Bauholz- und Einstreulieferant) an den Wald vereinbaren. Alle 20 bis 30 Jahre wurde der Unterstand wie ein Niederwald abgetrieben. Dahingegen wurde der Oberstand, der vor allem aus Eichen bestand, als Mast für die Schweine geschont und nur in Form der Einzelstammnutzung bewirtschaftet.



Karte des Forstreviers Morschied 1828, Forstamt Oberstein mit Amtssitz Herrstein



Als Entschädigungsleistung erfolgten nach dem zweiten Weltkrieg flächenhafte Kahlschläge (Reparationshiebe) durch die Alliierten. Zusätzlich musste die deutsche Verwaltung ihrerseits noch weitere Einschläge durchführen, da die vom Krieg geschwächte Bevölkerung Brenn- und Bauholz benötigte. Die dabei entstandenen Schäden wurden durch zielgerichtete Aufforstungen kompensiert.



Lambert, o.V. (1859): Karte von der königlichen Oberförsterei Kempfeld, Preuß. Forst-Plankammer

### 2.5.1 Holzkohle und Eisenerzgewinnung für die Eisenverhüttung, Gewinnung von Pottasche (Köhlerei-Niederwälder und Kohlhecken)

Zusätzlich zur unregelmäßigen Entnahme von Bauholz, dem hohen Weidedruck und der Entnahme von Stallstreu wurde Holz für die Köhlereien gebraucht, da zur (vorindustriellen) Eisenverhüttung viel Holzkohle erforderlich war. Erlen wurden in einem 50- bis 60jährigen Turnus als Stockausschlagswald genutzt, denn das Erlenstammholz fand, in Form von Formmodellholz, ebenfalls Verwendung in den Hüttenbetrieben.

Vor 550 Jahren war Holzkohle noch der einzige Energieträger, der die erforderlichen Temperaturen von deutlich mehr als 1.000°C erzeugen konnte, die für die Verhüttung benötigt wurden. Bei der Verkohlung kommt es zum völligen Abbau von organischer

Substanz zu Kohlenstoff. Dies geschieht unter hohen Temperaturen (600-900°C) und nahezu komplettem Sauerstoffentzug.<sup>5</sup>

Das geschlagene Holz wird für die Verkohlung kreisringförmig und in mehreren Schichten aufgestellt.



Schnitt durch einen Kohlenmeiler – LWL-Freilichtmuseum Hagen

Foto: B. Bauer

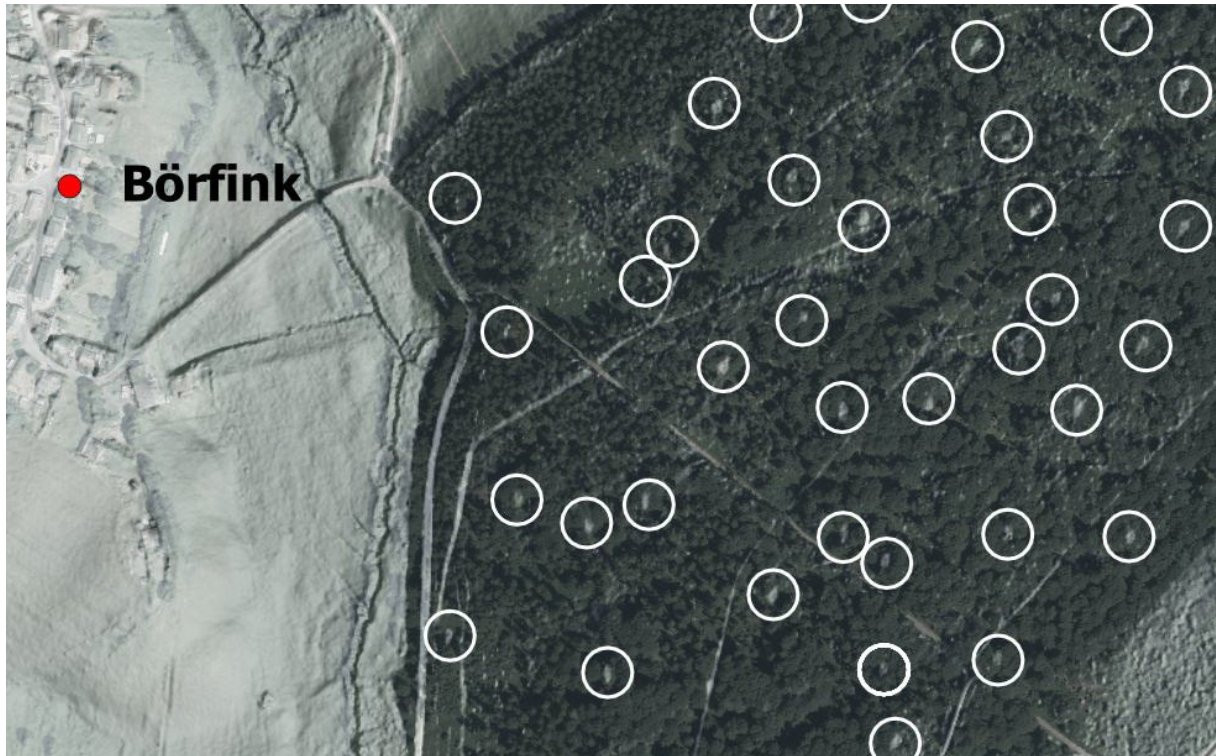
Anschließend wird es mit einer feuerfesten Schicht aus Grassoden und Lehm überzogen, damit das Holz nicht verbrennen kann. Der Meiler ähnelt dabei einem überdimensionalen Maulwurfshaufen. Je nachdem wie viel Holz verwendet wurde, kann die Verkohlungsdauer zwischen 7 und 14 Tagen andauern. Rund um die Uhr muss der Meiler überwacht werden.

---

<sup>5</sup> Köhlerei als Waldnutzungsform:

<http://www.naturpark.org/natur-und-kultur/waelder/historische-waldnutzung/koehlerei> (27.11.2020)

Die Köhlerplätze erstreckten sich dicht an dicht entlang des gesamten Hunsrückhöhenrückens. Spuren der runden Meilerplätze sind heute noch an vielen Stellen erkennbar.



Kohlenmeilerplatten bei Börfink (umrandet) © LfU RLP 2020 / © GeoBasis-DE / LVermGeoRP 2020

Ende des 18. Jahrhunderts waren die Eichen-Niederwälder durch die Übernutzung in einem sehr schlechten Zustand. Die zahlreichen Erzbergwerke (überwiegend Eisenerze) und Hütten klagten über die nachlassende Ergiebigkeit der Erzlagerstätten und besonders über den Mangel an Kohlholz. Im 19. Jahrhundert kam es durch die Erschließung der Steinkohlevorkommen einschließlich ihrer Verwendung bei der Kohleveredlung zu einer nachhaltigen Entlastung des Waldes. Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die Köhlerei allmählich ganz aufgegeben.



Wappen von Börfink mit Köhlerfeuer auf schwarzem Grund

*„Das Köhlerfeuer nimmt zur Entstehung der Gemeinde Bezug: Rechts der Traun auf der gegenwärtigen Ortsstelle habe ein gewisser Balduin Hartmann die erste Köhlerhütte, genannt nach seinem Rufnamen Balduinshäuschen, errichtet.“<sup>6</sup>*

<sup>6</sup> Homepage der Gemeinde Börfink: [https://börfink.de/ueber\\_die\\_gemeinde.html](https://börfink.de/ueber_die_gemeinde.html) (27.11.2020)

Die Seifensiedereien und Glashütten, die zur Herstellung von Pottasche (Kaliumcarbonat) ebenfalls einen hohen Anteil an der Nutzung des Waldes hatten, mussten wegen des Holzmangels ihre Produktion bereits in der Mitte des 18. Jahrhunderts einstellen.

In der ‚Chemischen‘ Fabrik in Brücken bei Birkenfeld wurde durch Verkohlung in großen Retorten aus Buchenholz neben der Holzkohle auch Holzessig, Holzgeist und Holzteer hergestellt. Diese waren Grundlage für verschiedene Chemikalien. In einem Jahr wurden hier über 30.000 Festmeter Holz verarbeitet.

### 2.6 Nutzung von Gewässern

Veränderungen der charakteristischen Vielfalt der Fließgewässer wurden durch den Ausbau und die Unterhaltung ausgelöst. Zu diesen Veränderungen gehörten Begradigung des Gewässerlaufs, Aufstau, Anlage von Teichen, Einbau von Sohlabstürzen oder Verrohrung der Bäche im Siedlungsbereich. Außerdem waren die Fließgewässer durch Gewässerversauerung und das Einleiten von Abwässern gefährdet.

Die landschaftsprägenden Bäche wie Traun- und Idarbach entspringen den Quellhorizonten der Brücher. Vor allem auch die stark verzweigten Quellbachsysteme haben hier ihren Ursprung. Die Bäche besitzen überwiegend eine sehr gute Gewässergüte von unbelastet bis gering belastet bewertet (Gewässergüteklasse I, teilweise I-II). Flüsse, bzw. die unteren Abschnitte eines Fließgewässers, zeichnen sich durch eine große Wasserführung (i.d.R. mehr als 5 m<sup>3</sup>/s) und relativ hohe mittlere Wassertemperaturen aus. Im Landkreis Birkenfeld existieren naturnahe Flüsse und Flussauen kaum mehr. Durch den Ausbau der Flüsse und die infrastrukturellen Einrichtungen (Verkehrsstraßen, Siedlungen, etc.) sind Auen und ihre benachbarten Biotope über weite Strecken voneinander getrennt. Aufgrund der fehlenden regelmäßigen Überschwemmungen können lokal Magerstandorte entstehen.

Die künstlichen Stillgewässer entstanden zumeist durch das Aufstauen von Fließgewässern. Diese sind als Fischteiche, Stauteiche der Mühlen oder Stauweiher, die im Zuge der Eisenerz-Verarbeitung oder des Gesteinsabbaus (unter anderem in den Birkenfelder Tongruben) angelegt worden bzw. entstanden. Das größte Stillgewässer des Landkreises ist die Steinbachtalsperre bei Idar-Oberstein.



Fischteiche und Borstgrasrasen im Trauntal, extensive Nutzung  
Foto: B. Führ

### Mühlen<sup>7</sup>

Mühlen waren ehemals von großer Bedeutung für die menschliche Versorgung und das prägendste Element in der Landschaft. Der Mensch hat dabei nicht nur zum ersten Mal die Energie des Wassers zum Antrieb genutzt, sondern die Mühle ist auch die älteste Kraftmaschine der Welt. Fast jedes Dorf besaß eine Mühle, die zum Mahlen von Getreide, später auch zum Pressen von Öl, als Gips-, Loh-, Säge- und Walkmühle genutzt wurde. 34 Mahlmühlen gab es um 1614 im Amt Birkenfeld. Diese waren meist Einzelhofsiedlungen, welche die Wasserkraft der Bäche nutzten. Im Gebiet des heutigen Landkreises Birkenfeld wurden Mühlen als sogenannte Schleifen jedoch auch zur Bearbeitung der verschiedenen gewonnenen Erze und Edelsteine verwendet. Mehrere Mühlenanlagen wurden bereits im 7. Jahrhundert in Schriften erwähnt. Bis ins 19. Jahrhundert wurden sie genutzt.

Da Mühlen meist sehr teuer waren, wurden sie aus den Mitteln der Markgenossenschaft gemeinschaftlich finanziert und standen unter einem besonderen Rechtsschutz. Wegen der wenigen Straßen waren die Menschen auf eine bestimmte Mühle angewiesen, die somit einen monopolartigen Charakter besaß. Dies wurde durch die sogenannten Bannmühlen verstärkt. Hierbei war jeder dazu verpflichtet, eine bestimmte Mühle zu benutzen. Der Grundherr besaß das sogenannte Mülhregal, das ihm das alleinige Recht einräumte, eine Mühle zu bauen und diese zu betreiben. Dadurch erzielte der Müller mit seiner Mühle über Jahrhunderte stete Einkünfte. Eine Konkurrenz zwischen den Mühlen wurde jedoch unterbunden und der Müller konnte sehr viel Geld für das Mahlen verlangen. Dennoch war der Gewinn für die Müller oft nicht sehr hoch, zumal die Eigentümer enorme Pacht verlang-

---

<sup>7</sup> BECKER 1961: 165-183.

ten. Die Mühlen gehörten bis in die Neuzeit zu den Hoheitsrechten (Regalien) der Landesherren. Nach dem Tod der Landesherren gingen die Mühlen mit dem Bann in den Erbbestand über. Die sogenannte Mühlengerechtigkeit wurde später von den Landesherren an Private verliehen. Diese besaßen dann das Recht zum Bau einer Mühle, mussten jedoch einen festgelegten Mühlenzins bezahlen. Eine Privatmühle durfte nur dann errichtet werden, wenn der Erbauer beide Uferseiten des Baches besaß und wenn er mit seiner Anlage niemanden beeinträchtigte. Umstritten war jedoch, ob der Besitzer der Mühle des oberhalb gelegenen Grundstückes dem darunter liegenden Besitzer das Wasser entziehen durfte. Da man ein gut funktionierendes Mühlengewerbe haben wollte, wurde dies zumeist verboten.

Von den Achatschleifmühlen, auch nur als **Schleifen** bezeichnet, gab es 1766 bereits 25 am Idarbach und es kamen mit der Zeit immer mehr dazu. Der Idarbach wurde in dieser Zeit der in Deutschland gewerblich am meisten genutzte Bach. So kam es bei Neubauten auch oft zu Auseinandersetzungen und sogar zu Prozessen mit den Nachbarschleifen und mit den Wiesenbesitzern. Die Schleifen waren am Idarbach teilweise so dicht aneinander gebaut, dass zwischen diesen kein Platz mehr vorhanden war, weil jeder das Gefälle des Baches möglichst gut nutzen wollte. Die Schleifen wurden mit der Zeit richtig teuer. So kostete eine normale Schleife inklusive Einrichtung um 1830 rund 500 bis 800 Gulden. Wegen der besonderen Lage am Idarbach kosteten diese hier sogar zwischen 6000 und 10000 Gulden.

Die meisten der alten Mahlmühlen und Bachschleifen sind mittlerweile verfallen. Als der Kreis Birkenfeld durch die Eisenbahn und den Autoverkehr erschlossen war, konnten die kleinen Mühlen und Schleifen sich gegen die Konkurrenz durch größere Mühlen außerhalb des Kreises nicht mehr behaupten. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts mussten nach und nach alle Mühlen stillgelegt werden. Durch die Inbetriebnahme der Obersteiner Elektrizitäts-Aktiengesellschaft am 18.10.1900 war eine so große Konkurrenz entstanden, dass die Wasserschleifen geschlossen werden mussten. Die Elektrizitäts-Aktiengesellschaft war eine neue und auch nicht mehr ortsgebundene Antriebskraft, durch die andernorts Schleifereien entstehen konnten. Die Mühlen und Schleifen sind heute technische Kulturdenkmäler. Sie sind teilweise wieder aufgebaut und können besichtigt werden.

### **Historische Wasserschleife Biehl**

Wahrscheinlich zu Beginn des 19. Jahrhunderts ging aus der ehemaligen Gipsmühle eine Edelsteinschleiferei hervor. Die wassergetriebene Schmucksteinschleiferei ist unverändert geblieben, immer noch in Betrieb und kann auch besichtigt werden. Mehr zu den Schleifen im Kapitel 2.13 (Schmuckstein- und Goldschmiedegewerbe).

Gedicht von Otto Conrad: „Die alten Schleifer“<sup>8</sup>



Schleifmühle im Idarthale, F. Kallmorgen 1885

„Sie lagen vorm Schleifstein jahrein, jahraus,  
Dreimal am Tage kam die Klaus,  
Dreimal drückten und spießten sie,  
Schliffen und murksten wie ein Stück Vieh,  
Nass und dreckig, krank und zerlumpt.

Und war der Weiher leergepumpt,  
Dann hatten sie Mund und Lunge voll Sand,  
Und fahl waren sie wie die Schleifenwand.

Schnaps spülte alles die Kehle hinab –  
Waren sie vierzig, dann winkte das Grab.  
Jahrhundertlang in endlosem Ring  
Sohn um Sohn in die Schleife ging.  
Klaus und Schnaps und nur halbes Brot,  
Mühseliges Leben – mühseliger Tod.  
Dreimal die Klaus von früh bis zur Nacht,  
Das hat sie alle fertig gemacht.  
Dreimal die Klaus jahraus, jahrein –

So hart war der Fluch im Edelstein.“

### **Feckweiler Mühle bei Birkenfeld**

Im 16. Jahrhundert wurde in der Feckweiler Mühle bei Birkenfeld Getreide gemahlen, bis sie im 30-jährigen Krieg zerstört und später als Lohmühle für Gerber wieder aufgebaut wurde. Erst im 18. Jahrhundert wurde sie zu einer Ölmühle umgerüstet und ist als Kulturdenkmal bis heute noch völlig erhalten.

## **2.7 Hambacher Brunnen<sup>9</sup>**

Aufgrund seiner geologischen Besonderheit hat das Rheinische Schiefergebirge mit seinen Randgebieten so viele Mineralquellen wie kaum eine andere Landschaft. Jede Landesherr-

---

<sup>8</sup> BECKER 1961: 180

<sup>9</sup> BECKER 1961, ergänzt

schaft wollte die eisenhaltigen Mineralquellen wirtschaftlich nutzbar machen. Schon 1574 zählte der Hambacher Brunnen bei Birkenfeld zu den meist aufgesuchten und populärsten Mineralquellen Deutschlands. Auch in der Bäderliteratur des 16. Jahrhunderts nimmt der Birkenfelder Brunnen einen hervorragenden Platz ein. Dieser Sauerbrunnen war schon den Römern bekannt, wie man den Resten von Anlagen entnehmen konnte.

Die erste große Blütezeit erlebte der Brunnen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Viele hochgestellte Personen wie Geistliche oder weltliche Fürsten aus Süddeutschland, Lothringen und dem Elsass kamen mit ihrem Gefolge. Da es einen Mangel an Gebäuden um die Quelle gab, mussten die Standespersonen im Schloss in Birkenfeld untergebracht werden. Die weniger erlauchten Gäste dagegen waren während ihrer Kurzeit in Birkenfeld und Abentheuer einquartiert. Damit die Kurgäste genug Lebensmittel zur Verfügung hatten, wurden Verordnungen erlassen, mit der die Ausfuhr notwendiger Lebensmittel verboten wurde. Außerdem wurde eine Taxordnung für Bäcker, Metzger und Wirte in Kraft gesetzt, die eine Übervorteilung von Fremden verhindern sollte. Die ständig zunehmende Zahl der Gäste hat sicherlich belebend auf die Entwicklung der Stadt Birkenfeld gewirkt. In der weiteren Umgebung des Bades (Rinzenberg, Buhlenberg) entstanden viele stattliche Häuser für die Unterbringung vornehmer Fremder und zur Feier großer Feste.

Der 30-jährige Krieg beendete das Badeleben. Im 18. Jahrhundert stieg das Interesse am Gebrauch von Bädern und dem damit verbundenen gesellschaftlichen Leben wieder an. Der Hambacher Brunnen wurde wieder in Betrieb genommen. Als die Markgrafschaft Baden ihre Alleinherrschaft im Oberamt Birkenfeld antrat, kam es zur zweiten Blütezeit des Sauerbrunnens. 1780 wurde ein kleines Badehaus errichtet, welches bereits 1790 durch ein größeres Kurhaus ersetzt wurde. Zu dem Kurhaus gehörten Gärten, Promenaden, notwendige Stallungen sowie eine Krugbäckerei, in der Krüge gebacken wurden. Mit den versiegelten Krügen konnte das heilende Wasser u. a. nach Baden, in die Pfalz, nach Frankreich und sogar Russland verschickt werden. Allerdings beendeten die Auswirkungen der französischen Revolution und beginnender Kriege das Badeleben und einen weiteren Ausbau des Bades.

Die spätere französische Verwaltung versteigerte das Kurhaus, die Ställe und die Ländereien. Das Kurhaus wurde als billiger Steinbruch verwendet. Die Anlagen verfielen und verwilderten. Im 19. Jahrhundert gab es mehrere Versuche, den Brunnen wiederzubeleben. Dies hatte allerdings nur geringen Erfolg. Lediglich das Wasser wurde wieder verschickt.



Im Jahr 2015 wurde die Quellenanlage wieder für Besucher zugänglich gemacht.

### 2.8 Obstanbau

Der Obstanbau hat eine noch relativ junge Tradition im Landkreis Birkenfeld. So dokumentierte BÖCKING (1962) für das Jahr 1766, dass 546 Obstbäume, Obststräucher und Wildlinge in Abentheuer angepflanzt wurden. Laut BARNSTEDT (1845) war der Obst- und Gartenbau in den meisten Landgemeinden noch unerheblich. Jedoch zeigen viele Fotos im GUTSBEZIRK BAUMHOLDER (1976), dass einige Orte von Obstbaumbeständen gesäumt waren.



Streuobstwiese bei Mackenrodt  
Foto: U. Halverscheid

Die kleinflächigen Streuobstbestände liegen meist im Ortsrandbereich auf extensiv genutzten Wiesen und sind einzeln, in Gruppen oder Reihen gepflanzte Obst-Hochstämme. Die in der Feldflur auf mittleren Grünlandstandorten stehenden Streuobstbäume werden nicht nach Spritz-, Schnitt- oder Düngeplänen intensiv bewirtschaftet. Das Grünland wird kleinflächig wechselnd als Mähwiese genutzt.

In den Karten der Preußischen Landesaufnahme von 1907 waren noch große Obstbaumbestände vor allem für Ilgesheim, Wickenhof und Kefersheim verzeichnet und auch andere Orte waren von Obstbäumen umgeben. Vor ca. 30 Jahren wurden im gesamten Landkreis gerade einmal 26 Biotop mit Streuobstbeständen erfasst. Im Vergleich mit anderen Landkreisen in Rheinland-Pfalz waren dies nur sehr wenige Flächen. Die Bestände befinden sich meist zwischen 400 m ü. NN und nie höher als 470 m ü. NN. Das heißt, der Anbau von

Obst ist auch klimatisch reglementiert, lebt aber dennoch seit einigen Jahren durch Streuobstinitiativen wieder auf.

Die stark verbuschten Obstwiesen wurden teilweise wieder entbuscht, gemäht oder beweidet, die Produkte vermarktet. Hier ist der Landschaftspflegeverband Birkenfeld erfolgreich aktiv. Der Truppenübungsplatz von Baumholder stellt einen wichtigen Standort für an das Lokalklima angepasste Obstbaumsorten dar (LFUG, FÖA 1996).

### 2.9 Weinbau<sup>10</sup>

Der Weinbau wurde im Güldbuch der Grafen von Sponheim von 1438 nordöstlich von Idar-Oberstein zum ersten Mal urkundlich erwähnt. Dieser geht im Landkreis Birkenfeld jedoch bis auf die Römer zurück. Trotzdem spielte der Weinbau nie eine bedeutende Rolle und heute ist er gänzlich verschwunden. Die Weinberge an der Nahe liegen heute im benachbarten Landkreis Bad Kreuznach. Im 17. Jahrhundert reichten diese jedoch noch etwa bis zur Ortschaft Idar. Weitere Weinberge lagen in den Bachtälern von Weiherbach, Hahnenbach und Beidenbach. Um 1630, zur Zeit des 30-jährigen Krieges, brach der Weinanbau im Landkreis weitgehend zusammen. 1815 waren noch ca. 11 ha Weinanbaufläche statistisch erfasst und im Jahr 1860 wurde zuletzt Wein angebaut.

Die als ‚Heckenwingerte‘ angelegten Weinberge waren vereinzelt noch bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts in den Seitentälern der Nahe zu sehen. Im Mittelalter war diese Anbauform an der oberen Nahe üblich. Anders als heute waren bei den Heckenwingerten die Reben nicht an Pfähle gebunden, sondern sie bedeckten als kriechende Reben den Boden. Im Sommer wurde der Weinberg sich selbst überlassen und konnte frei wachsen. Heckenwingerte wurden entweder nur selten oder auch gar nicht gedüngt.

### 2.10 Bier und Branntwein<sup>11</sup>

Das Brauereigewerbe hat nie den Charakter der Hausbrauerei verloren. Auch die Brauereien gehörten zu den nebenberuflichen Landwirtschaftsbetrieben, wie schon seit Jahrhunderten. Im Jahr 1629 wird für Birkenfeld eine **Bierbrauerei** erwähnt. Diese wurde von einem bayerischen Brauer betrieben. Aufgrund der mangelnden Verkehrswege wurde in jedem noch so entlegenen Dorf bis weit in das 19. Jahrhundert hinein eine hauswirtschaftliche

---

<sup>10</sup> BECKER 1961: 165-169

<sup>11</sup> BECKER 1961: 165-169

Brauerei betrieben, um an Bier zu kommen. Diese kleinen alten Brauereien nutzten die einheimische Gerste. Der Hopfen musste extra aus der Pfalz oder von der unteren Nahe eingeführt werden. Als in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Eisenbahn gebaut wurde, konnte das Bier in einem immer größeren Umfang importiert werden, auch bayerisches. Dies hatte zur Folge, dass nach und nach die ganzen einheimischen Brauereien sich nicht mehr halten konnten. Außerdem führte ein Mangel an Eis dazu, dass man das Bier, welches in den Wintermonaten gebraut wurde, nicht bis in die Sommermonate aufbewahren konnte, zumal gleichzeitig versucht wurde, den steigenden Qualitätsansprüchen gerecht zu werden.

Im Gegensatz zum Wein war der **Branntwein** sehr weit im Kreis Birkenfeld verbreitet. Die Branntweinherstellung war weiter verbreitet als die des Bieres. Im 19. Jahrhundert befand sich auf dem Fischerhof eine bedeutende Brennerei. Mit dem festen Anbau von Kartoffeln nahm die Herstellung sogar noch weiter zu. Die wenigen und zudem schlechten Verkehrswege im Kreis gestalteten den Transport von Kartoffeln schwierig. Da war es deutlich einfacher, die Kartoffeln in Form von Branntwein zu transportieren. Um gegen den starken Schnapskonsum vorzugehen, wurden einschränkende Gesetze erlassen. So durften die Brennereien nur zwischen dem 1. November und dem 16. Mai ihren Branntwein brennen. Die Kartoffelfäule im Jahr 1845 führte zu einer verringerten Branntweinherstellung.

### 2.11 Viehhändler<sup>12</sup>

Schon das Veitsrodter Wappen zeigt, dass der Viehhandel und die damit zusammenhängende Viehzucht von großer Bedeutung für die Gegend waren. Sie spielten sogar eine größere Rolle als das Handwerk und der Ackerbau. Der weitgehend von jüdischen Bewohnern betriebene Vieh- und Pferdehandel war auch Anlass großer Märkte. Seit dem Ende des Mittelalters war die Lage der Juden in Europa schlecht und so mussten sie zum Teil nicht nur in Ghettos leben, sondern sie durften auch nur in bestimmten Arbeitsgebieten tätig sein wie z. B. im Geld- und Pfandverleih oder Hausier- und Althandel.

„Meinen Verlust belacht, meinen Gewinn bespottet, mein Volk geschmäht, meinen Handel gekreuzt, meine Freunde ermattet, meine Feinde gehetzt. Und was hat er für Gründe? Ich bin ein Jude!“<sup>13</sup>



---

<sup>12</sup> KRONENBERGER 1983

<sup>13</sup> KRONENBERGER 1983: 7. Zitat aus Shakespeares „Der Kaufmann von Venedig“

Dies beschreibt sehr gut die damalige Situation der Juden. Viele zogen auf die Dörfer, da es dort keine Zünfte gab, die den Juden gegenüber feindlich gesinnt waren. Hier standen ihnen die verschiedensten Handelszweige offen. Vor allem der Viehhandel, einer der ältesten Berufe der Juden, war von großer Bedeutung.

Da nach jüdischem Glauben im Fleisch kein Blut mehr vorhanden sein darf, wenn es verzehrt wird, war der Beruf des Metzgers elementar für die Glaubensgemeinschaft. Aus rituellen Gründen musste außerdem ein Teil des Fleisches auch an Christen verkauft werden, so kamen die jüdischen Metzger zum Handel. Um 1780 gab es bereits 22 Viehmärkte in Birkenfeld, zu denen Händler aus Mainz, Mannheim, Metz, Straßburg und Trier kamen. Aus der Viehzucht entwickelten sich mit der Zeit auch andere Gewerbe, wie z.B. die Tuchmacherei und die Gerberei. Besonders in Süd- und Westdeutschland waren Mitte des 19. Jahrhunderts die meisten Juden im Viehhandel beschäftigt. Irgendwann war der Berufsstand des Viehhändlers so überlaufen, dass nur noch ein Sohn das Geschäft des Vaters übernahm. Um sich von anderen abzugrenzen, waren die Viehhändler zum Teil auf ein bestimmtes Gewerbe spezialisiert, wie z.B. Milch- und Fuhrkühe, Fett- und Schlachtvieh oder auch junge Schlachtkälber.

Um 1900 waren die Milchkühe auch gleichzeitig Zugtiere, bis sie später durch Zugochsen ersetzt wurden. Pferde waren zu dieser Zeit noch eine Seltenheit in der Landwirtschaft. Die im Fürstentum gehandelten Zugochsen kamen von überall aus dem Hunsrück. Per Bahn wurden die Tiere nach Birkenfeld-Neubrück oder Hoppstädten transportiert und setzten von dort aus ihre Reise per Treiber fort.

Beim auf Vertrauen aufgebauten Handelsgeschäft befragte der Landwirt den Händler, welches Paar Vieh für ihn geeignet wäre und verließ sich auf das Ermessen des Händlers. Der Händler verdiente bei diesem Geschäft relativ wenig. Ein bis zwei Sommer wurden die Ochsen als Fuhrochsen verwendet und im Winter darauf begann die Mast. Die Ochsen konnten dann im anschließenden Frühjahr wieder an den Händler zurückverkauft werden, welcher die Tiere daraufhin an einen Metzger in Saarlouis oder Saarbrücken weiterverkaufte. Die noch relativ jungen Ochsen lieferten hervorragendes Fleisch. Sobald der Landwirt im Frühjahr seine Ochsen verkauft hatte, kaufte er sofort das nächste Vieh und der Vorgang wiederholte sich erneut. Ganz junge Bullen oder Rinder, aber auch alte Kühe, wurden als billiges Schlachtvieh an die Metzger in den kleineren Industriestandorten verkauft.

Einige der jüdischen Metzger gaben ihre Tätigkeit auf, um sich ganz dem Viehhandel zu widmen. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert wurde viel nach Wiesbaden verkauft, da die Wiesbadener eine Vorliebe für das Hunsrücker Kalbfleisch hatten. Zwischen 1900 und 1914 ging der Ochsenhandel allerdings ständig zurück, konnte aber durch den 1. Weltkrieg wieder in Schwung gebracht werden.

Die meisten der Händler betrieben nebenbei auch Landwirtschaft. Vor allem die Wiesenwirtschaft war beliebt, da man so auch das Heu für das Vieh produzieren konnte. Die meisten der im Fürstentum ansässigen Viehhändler lebten in Birkenfeld, Bosen, Gonneseiler, Hoppstädten, Sötern und wenige auch in Idar sowie Oberstein.

Die Frauen der Viehhändler hatten teilweise einen geringfügigen Nebenverdienst. Aus der Milch des Viehs wurde Handkäse hergestellt und anschließend verkauft. Der Prozess von der Sauermilch zum fertigen Käse konnte mehrere Wochen bis Monate dauern. Im Sommer wurde kein Käse hergestellt, da der häufig in der Küche getrocknete Käse nicht vor Fliegen geschützt war.

Die Birkenfelder Pferdehändler waren in der Regel deutlich wohlhabender als die normalen Viehhändler. Sie führten ein größeres Geschäft und verfügten über Beziehungen nach Belgien, woher sie gewöhnlich kräftige Zugpferde mitbrachten.

Das Gewerbe der jüdischen Viehhändler fand erst mit der Machtübernahme Hitlers ein Ende. Die jüdischen Viehhändler wurden, wie alle anderen Juden, stark in allen Lebensbereichen eingeschränkt. Sie wurden, heißt es, erst um 11 Uhr auf einen Markt gelassen. Vorher, zwischen 8 und 11 Uhr wurde auf dem Markt nicht gehandelt. Das endgültige Aus kam dann 1936.

### **2.12 Von Handwerk, Handel und Zünften<sup>14</sup>**

Das Handwerk fand im Birkenfelder Land, länger als in anderen Gebieten, noch im eigenen Haus statt. Die Bauern gewannen und verarbeiteten die meisten Rohstoffe selbst (mahlen, backen, schmieden, zimmern, schustern, brauen, gerben). Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts konnte sich kein selbstständiges Handwerk oder Gewerbe entwickeln. Da es nicht notwendig war, sich mit Absatzfragen oder der Versorgung einer Stadt zu beschäftigen, kamen die ersten Zünfte erst spät in das Birkenfelder Land. Diese wurden aber schon

---

<sup>14</sup> BECKER 1961: 165-169

wenige Jahre später wieder aufgelöst, als 1798 die Gewerbefreiheit durchgesetzt wurde (s. Exkurs „Zünfte...“). Vor allem die Weber, Tuchmacher und Gerber waren stark in den Zünften vertreten gewesen.

**Gerber** waren zuvor in fast jedem Dorf vertreten, aber ihre Produktion ging nicht über den Eigenbedarf des Gebietes hinaus. Als die Gegend eine bessere Infrastruktur erhielt und in den Städten größere Betriebe entstanden, konnten sich die kleineren nicht mehr halten. In Herrstein erfuhr das Gewerbe der Gerber seine Blüte. Der Ort liegt direkt am Fischbach, welcher das zum Gerben benötigte Wasser lieferte. Viele der Gerber kauften Häute außerhalb von Birkenfeld auf der Frankfurter Messe oder in Mainz, um die anschließend zu Leder verarbeiteten Häute im Landkreis Birkenfeld zu verkaufen. Nach 1850 kam es zum Niedergang der Lederindustrie in Herrstein, da die ausländische Konkurrenz mit ihren günstigeren und schnelleren Verfahren zu stark war. Nach dem ersten Weltkrieg, als die Feinlederindustrie aufkam, schaffte man es nicht, einzusteigen. Lediglich in Kirn, das ein paar Kilometer außerhalb des Kreisgebietes liegt, konnte sich eine weltweit bekannte Firma der Lederindustrie ansiedeln.

Die bedeutendste Zunft war das ehemals weit verbreitete **Wollwebergewerbe**. Die ungesponnene Wolle wurde im 16. Jahrhundert zunächst überwiegend in die Wollweberzünfte der Nachbarschaft gebracht und später auch nach Trier, in die Pfalz und andere Nachbargebiete. Eine Ausdehnung des Tuchmachergewerbes wäre in der Gegend möglich gewesen, wenn die Meister genügend Arbeiter zur Verfügung gehabt hätten, um die Wolle zu verarbeiten. Arbeiter hätte es genug gegeben, diese zogen es jedoch vor, zu betteln oder einfach nichts zu tun. Sie behaupteten aber oft, dass ihre Arbeitsverweigerung mit der Geldabgabe an die Zünfte zusammenhinge. Das Amt Herrstein schlug der badischen Regierung Verbesserungsmöglichkeiten vor. Diese wurden in einer Art technischem Institut umgesetzt. Hier gab es Schulen, in denen das Wollspinnen, Weben, Stricken und Nähen gelehrt wurde. In Birkenfeld ging eine solche Entwicklung von dem Unternehmer Stumm aus, der eine Wollspinnerei eröffnete. Mit diesem Werk konnte er jedoch keine Gewinne erzielen. Dafür gab es zwei Gründe: das Werk befand sich im badischen Gebiet und die Rohstoffe kamen aus Zweibrücken, welches seit dem 16. Jahrhundert ein Monopol für Wolle hatte. Der zweite Grund war, dass Birkenfeld keine schiffbaren Gewässer besitzt und damit die Transportkosten für die Waren zu hoch waren. Dass die Wollspinnerei zunächst sogar gut lief, bemerkte die Regierung in Baden und errichtete in Birkenfeld ein eigenes Spinnhaus, woraufhin es zu einem jährlichen Anstieg der Spinner kam.

Herrstein war einst eine wichtige Stadt für das **Tuchmachergewerbe** gewesen, doch verlor sie diesen Charakter mit der Zeit. Als die Oldenburger das Land übernahmen, war das Tuchmachergewerbe so am Boden, dass ein Teil der Zinsen aus Staatskapitalienfonds verwendet wurden, um das Gewerbe zu retten. Als Herrstein 1819 den Markt für das Gewerbe auch noch an Oberstein abgeben musste, dieses lag näher an der preußischen Zollgrenze, war der endgültige Niedergang des Tuchgewerbes eingeleitet. In Birkenfeld und Herrstein war im 19. Jahrhundert die Umstellung auf mechanische Webstühle erfolgt und es wurden 200 Zentner Wolle verarbeitet. Um 1850 wurden die Tücher jedoch nur noch zu einem geringen Teil aus heimischer Wolle hergestellt und sie waren zudem auch noch von schlechter Qualität.

Auch im südlichen Teil des Kreises Birkenfeld gab es Tuchmacher sowie Gerber, Bierbrauer und Branntweinbrenner. In den Bezirken von Baumholder waren das Gewerbe und der Handel um 1830 jedoch so unbedeutend, dass es in den ,Beschreibungen des Fürstentums Lichtenberg<sup>15</sup> nicht einmal erwähnt wurde.

Außerdem gab es in Birkenfeld eine Reihe kleinerer Gewerbe. Die in Heimarbeit durchgeführte Herstellung von **Flaschenhülsen** hatte Ende des 19. Jahrhunderts ihren Mittelpunkt in Kempfeld und weitete sich mit der Zeit bis in die Randgebiete des Kreises aus. 5 bis 6 **Nagel- und Messerschmieden** waren rund um Burglichtenberg angesiedelt. Trödler aus den Hüttendörfern verkauften in den Städten ihre selbstgeschnitzten **Teller und Löffel**. **Tabakspinner**, um Baumholder ansässig, bezogen ihren Rohtabak aus der Pfalz. In Herrstein gab es zudem noch eine Tabak- und Zigarrenfabrik, ein Endausläufer der rheinischen Tabakindustrie, welche bis Kreuznach hinauf ansässig war.

### **Exkurs: Zünfte im hintersponheimischen Amt Herrstein im 17. und 18. Jahrhundert<sup>16</sup>**

„Eine Zunft ist eine genossenschaftliche Einrichtung der Meister eines Handwerkszweiges. Sie entstand aus der Handwerksgilde und wird auch als Zeche, Amt oder Innung bezeichnet“ (Weber 1982: 9). Zu den ältesten bekannten Zünften zählten die Mainzer Weber (1099 n. Chr.) und Wormser Fischhändler (1106 n. Chr.).

Ein Fünftel der Bevölkerung lebte Ende des Mittelalters in den Städten, deren Ausmaße

---

<sup>15</sup> Anm.: Pläncker, J. v. (1833): Topographisch-statistische Beschreibung des Sachsen-Coburg-Gothaischen Fürstentums Lichtenberg. In: Becker 1961: 167

<sup>16</sup> Nach WEBER 1982: 9-20

primär von ihrer Verkehrs- und Wirtschaftslage abhängig waren. Allerdings waren die Städte aus heutiger Sicht recht klein. Fürsten verliehen den Städten Rechte, wodurch sie auch mehr Macht erhielten. So gab es das Markt-, Zunft-, Brauerei- und Münzrecht. Und auch die Befreiung von Fronen sowie eine eingeschränkte Selbstverwaltung konnten verliehen werden. Mit diesen Rechten, die den Städten vorbehalten waren, konnten sich dort gewerbliche Zentren entwickeln. Bis auf die freien Reichsstädte wurden damals alle Städte durch die Patrizier verwaltet. Dies waren reiche Richter oder Ratsherren, welche Bau-, Markt- und Stadtverordnungen erlassen konnten. Im Gegensatz zu den Patriziern durfte sich die viermal so große Schicht der Handwerker nicht an der Stadtregierung beteiligen. Dinge für den täglichen Bedarf, aber auch Geräte für die Landwirtschaft, wurden durch die Gewerbetreibenden hergestellt und geliefert.

Die Zünfte gewannen immer mehr an Einfluss und wurden zu einem Bollwerk gegen die Macht der Patrizier. Sie planten, kontrollierten und lenkten die gewerbliche Produktion, aber achteten ebenso darauf, dass die Ausbildung, Beschäftigung, Sozialfürsorge, der Markenschutz wie auch die Qualitätsüberwachung und Sittenkontrolle geregelt und eingehalten wurden. Neben diesen Dingen wurde auch viel für den Zusammenhalt innerhalb der Zünfte getan, indem man unter anderem gemeinsame Feste feierte, die gleichen Trachten trug, gemeinsame Brauhäuser, Kneipen und Wahlsprüche besaß. Das Zunftwesen brachte dem Handwerk einen großen Aufschwung, wodurch das Vermögen der Bürger stieg und diese zu mehr Ansehen gelangten.

Die Zünfte wurden mit der Zeit immer selbstbewusster und vermögender, sodass irgendwann nur noch ein Zunftmitglied als Vollbürger angesehen wurde. So war es auch nicht verwunderlich, dass im 14. Jahrhundert die Zünfte schließlich ihren Anteil an der Stadtregierung forderten. So kam es, dass Stadträte aufgelöst und Patrizier aus den Städten gejagt wurden oder aber man einigte sich darauf, dass der Stadtrat zur Hälfte durch die Handwerker und zur anderen Hälfte durch die Kaufleute gestellt wurde. Da die Kaufleute teilweise auf die Waren der Handwerker angewiesen waren, konnten die Handwerker diese Macht auch im Stadtrat für sich nutzen. Hungersnöte, Pestepidemien, Bauernunruhen und eine Agrarkrise führten aber zu einem Bevölkerungsrückgang und fehlendem Nachwuchs für die Zünfte. Die Zünfte konnten sich nicht mehr gegenüber der Macht der Herrschenden behaupten. Dies war der Beginn mächtiger und einflussreicher Familien wie der Fugger, die ganze Handelszweige aufbauten und damit den Handwerkern Konkurrenz machten. Hinzu kamen Unruhen und Armut innerhalb der Zünfte.



Technische Innovationen führten zur Entstehung von immer mehr Manufakturen, die staatlich unterstützt wurden. In den Manufakturen wurden spezialisierte Produktionsprozesse durchgeführt. Es kam zur Bildung von Handwerks- und Unternehmerständen und zu einer stetig fortschreitenden Verarmung der Zünfte. Diese versuchten, das Handwerk wieder in Schwung zu bekommen und eine soziale Absicherung zu schaffen, indem sie 1740 Spinnschulen einrichteten. Zusätzlich wurden für einzelne Landesteile die Zunftordnungen gelockert. Entscheidend für den Wandel der Gesellschaft waren auch moderne Transportmittel und neue Produktionsweisen sowie die dadurch steigenden Produktionsmengen. Nach und nach fielen auch immer mehr Zollschraken, wodurch der Warenhandel begünstigt wurde.

Mit der Bezeichnung Marktgemeinde wurden einem Ort besondere Privilegien und Rechte verliehen, die trotz der Wechsel in der Herrschaft über Jahrhunderte erhalten blieben. Unter anderem wurden mit Freiheitsbriefen die Leibeigenschaft und der Frondienst aufgehoben. Allerdings brachten diese Privilegien auch Pflichten mit sich. So mussten die Bewohner der Marktgemeinde ihre Stadt selbst verteidigen und sichern. Mit dem Marktrecht konnten die hergestellten Waren auf den ortseigenen Wochen- und Jahrmärkten verkauft werden. Auch wenn sich das Handwerk günstig entwickelte, wurde die Landwirtschaft trotzdem stetig weiter betrieben, da sie auch wichtige Rohstoffe für das Handwerk lieferte, z. B. für Weber, Brauer und Gerber.

Im 18. Jahrhundert begann der wirtschaftliche Niedergang der Zünfte. Auch die Entschärfung der Zunftordnungen und die Einrichtung von Handwerksschulen durch die badische Herrschaft konnte dieser Tendenz nicht entgegenwirken. Als dann am Ende des Jahrhunderts auch noch die napoleonischen Truppen das linksrheinische Gebiet besetzten und das französische Recht einführten, war das endgültige Ende der Zünfte besiegelt. Nun galt die Gewerbefreiheit, woraufhin sich im 19. Jahrhundert ein bodenständiges Gewerbe entwickeln konnte.

### 2.13 Bergbau und Bodenschätze<sup>17</sup>

Seit Ende der Hallstadtzeit Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. wanderten vermehrt Kelten in das Birkenfelder Land ein, die bereits Bergbau betrieben und Metall verarbeiteten wie historische Funde beweisen. Das Gebiet gewann durch die Erz- und Schmucksteinvorkommen als Siedlungsstätte an Bedeutung. Vermutlich gab es bereits zu dieser Zeit einen

---

<sup>17</sup> BECKER 1961, ergänzt

Handel mit Steinen nach Ägypten, der dort zu Schmuck weiterverarbeitet wurde. Die große Häufung von Fürstengräbern zeigt, dass die Menschen durch den Bergbau einen gewissen Wohlstand erlangt hatten. Es wird vermutet, dass auch die Römer vor 2000 Jahren und die Franken ab dem 4. Jahrhundert nach Christus die Vorkommen der Gegend nutzten. Im Mittelalter gilt eine Fortsetzung des Bergbaus als gesichert. Zu dieser Zeit gehörten die nutzbaren Mineralien zu den Regalien (königliche Rechte im Mittelalter) der Landesherren. Vom 11. bis zum 15. Jahrhundert waren Erzsucher und Schmelzer zumeist Bauern, die dieser Tätigkeit nur nebenberuflich nachgingen. Ihre Böden boten meist nur einen notdürftigen Lebensunterhalt, deswegen mussten sie in der Winterzeit nach Erzen graben.

Im Bergbau waren weit weniger Menschen beschäftigt als in der Land- und der damit verbundenen Forstwirtschaft. Der Eisen- bzw. Metallgehalt der Vorräte war gering, aber die darauf beruhende Hüttenindustrie konnte einen lokalen Markt versorgen und sich über Jahrhunderte halten.

Der Erzbergbau lieferte in der verkehrstechnisch ungünstigen Landschaft die benötigten Rohstoffe und Mittel zur Herstellung von Gerätschaften für fast alle lebensnotwendigen Tätigkeiten. Auch der Feld- und Schwerspat war von volkswirtschaftlichem Interesse, vor allem für die Porzellanindustrie und die chemische Industrie.

Die Höhlen und Stollen im Landkreis, die durch die zahlreichen bergbaulichen Aktivitäten im Hunsrück entstanden, unter anderem auch durch die Edelsteingewinnung bei Idar-Oberstein, sind von herausragender Bedeutung für den Arten- und Biotopschutz. Das Hosenbachtal beispielsweise ist von europaweiter Bedeutung für Fledermäuse.

Die im Rahmen des Abbaus entstandenen künstlichen Seen in Kiesgruben und Steinbrüchen sind nährstoffarm. Dagegen sind Gewässer in Tonabgrabungen wie auch Talsperren und Stauseen nährstoffreicher.

Wie wichtig der Bergbau für die Birkenfelder Gegend war, beschreiben viele Autoren seit dem Mittelalter. So auch der Magister Friedrich Helbach um 1605:

Viel schöner Bergwerck hat es hie im Landt / als das schöne vnd vhralte Bergwerck zu Filschbach / welches schön gut Kupffer gibt / vnd von den Dtmantischen vnd Hennegauischen Kauffleuten in hohem werth abgeholet wirdt. Andere mehr gibt es vmb Zeitsrad in der löblichen Rheingraffschafft / wie auch in der Herrschafft Oberstein.

Eysenbergwerck gibt es vmb Birckenfeldt / da man die schönsten eysserne Offen / vnd allerhandt Gefäß macht / so weit in andere Landt verführet werden.

Ben vns gibt es auch allerhandt Edelgestein / welches bey den Außländischen schier vnglaublich zu achten.

Ben Baumhaldter gibt es allerhandt schöne Achaten / von mancherley farben. In der Herrschafft Oberstein / bey Tder / gibt es Chalcedonier / Christal- len / Blutstein / zu weil auch Smaragden / deren et- nen ich vor mich zum Gedächtnuß balliren lassen. Im Tderer Feldt hin vnd wider / gibt es deß edlen Ias- pidis so viel / von mancherley farben / daß man in schneller eyl eine grosse Last auff lesen mag. Darumb auch allda Anno Christi 1600. ein Kanserischer Zu- billrer von Prag / ein grosses Faß voll lesen lassen / vnd nach Prag / in ein köstlich Werck zu versetzen / ge- führet.

Steinbrüche sind als Rohböden-Standorte für Pioniervegetation von großer Bedeutung. Andererseits gefährdet der Gesteinsabbau auch Gesteinshaldenwälder und Trockenbiotope. Schiefer- oder Abraumhalden aus dem ehemaligen Erzabbau sind wie auch die Stollen vielfach in die lichten (Nieder-)wälder eingelagert. Sie bieten wärmeliebenden Offenlandarten wie Mauereidechse oder Blauflügeliger Ödlandschrecke gute Lebensmöglichkeiten.

### **2.13.1 Erzabbau (Kupfer, Eisenerz, Blei, Zink und Silber)<sup>18</sup>**

Die Grundlage der Eisengewinnung im Birkenfelder Land bildeten die Eisenerzvorkommen im Hunsrück. Im Hochwald reicht die Tradition der Eisenschmelzerei lange zurück und war bereits vor der Geburt Jesu Christi bekannt. Der Hochwald war ein gut geeigneter Standort für den Bau einer Schmelze, denn außer Eisenerz (Brauneisenstein) gab es das Holz der großen Eichen- und Buchenwälder zur Gewinnung von Holzkohle und Fließgewässer lieferten das Wasser zum Antrieb von Pochhämmern und Hammerwerken.

Stauweiher wurden angelegt, um einen gleichbleibenden Wasserfluss für Wasserräder zu erhalten. Für jede Maschine der Eisenverarbeitung, jedes Pochwerk, die Blasebälge für Stückofen und den eigentlichen Hammer gab es ein separates Wasserrad. Zunächst wurden per Hand die Erzstücke für eine Weiterverarbeitung aussortiert. Dies wurde meist von Kindern, den sogenannten Pocher- oder Pochjungen bzw. „Erzengeln“, gemacht. Im nächsten Arbeitsgang wurden die zerkleinerten Erze ins Waschwerk gebracht. Hier wurden die Erzteile durch die Ableitung von Bachwasser eine gewisse Strecke mitgeführt. Durch das Schwerkraftprinzip setzten sich in speziellen Sümpfen und Gräben Teile ab. Leichtere Teile wurden durch die Fließkraft des Wassers weitergespült. Dieser Schritt wurde nochmals nach dem Zerkleinern im Pochwerk durchgeführt.

Während der römischen Besatzung kam das Handwerk größtenteils zum Erliegen und gewann erst später wieder an Bedeutung. Da es zu wenige Fachkräfte gab, mussten Bergleute und Schmelzer in das Land geholt werden. Sie wurden u.a. aus Mitteldeutschland, Sachsen-Thüringen und Tirol angeworben und verhalfen dem Abbau zur Blüte. Im 16. Jahrhundert entstanden mehrere Eisenhütten wie die bei Thiergarten und am rechten Ufer der Prims und später auch bei Züsch und Nonnweiler. Der Eisenhammer bei Abentheuer soll bereits 1499 errichtet worden sein. Während des 30-jährigen Krieges (1618-1648) kam die Eisenverhüttung wie der Erzabbau insgesamt erneut fast vollständig zum Erliegen und

---

<sup>18</sup>Mineralienatlas - Fossilienatlas:

<https://www.mineralienatlas.de/lexikon/index.php/Deutschland/Rheinland-Pfalz/Hunsr%C3%BCck/Hammer-%20und%20Pochwerke?lang=de> (03.12.2020)

erlebte dann Mitte des 18. Jahrhunderts einen Aufschwung im Hunsrück. Mit Beginn des 19. Jahrhunderts kam es zur sukzessiven Stilllegung der Eisenhüttenindustrie in Birkenfeld. Ein wesentlicher Grund war, dass die ausgebeuteten Wälder den Bedarf an Holzkohle nicht mehr decken konnten. Anstelle des Hüttenwerks in Abentheuer entstanden ein großes Sägewerk und ein chemisches Werk in Brücken, später und bis 1967 im Besitz der Degussa.

In dem heute noch bekannten Kupferbergwerk Hosenberg bei Fischbach waren Ende des 16. Jahrhunderts etwa 300 Arbeiter beschäftigt. Somit war Fischbach ein großes Bergmannsdorf, was es bis in die Franzosenzeit auch blieb. Im 18. Jahrhundert gewann man hier tausende von Zentnern Kupfer, welches das Beste in ganz Europa war. Das Erz aus Fischbach gehörte der Grafschaft Sponheim sowie den Rheingrafen. Der rheingräfliche Anteil wurde teils in Fischbach verhüttet und in Kirschweiler weiterverarbeitet. Der sponheimische Anteil dagegen wurde in den Hütten bei Mörschied und Allenbach verhüttet. Mit Fuhrwerken wurde das Kupfer nach Trarbach gebracht und von dort aus über Mosel und Rhein nach Köln verschifft. Von dort ging es dann über den Landweg weiter nach Westen. Ein großer Teil des Kupfers landete schlussendlich in Dinant und Lüttich. Dinant war der Hauptsitz der Messingindustrie an der Maas und belieferte ganz Westeuropa mit seinen Erzeugnissen. Das Kupfererz wurde teilweise auch in kleineren Schürfguben in einer Tiefe von 3 bis 10 m oder kleinen Schächten abgebaut. Der Tagebau erfolgte nur innerhalb einer kurzen Zeit und war aufgrund der geringen Mengen nur wenig ergiebig.

Im oberen Fischbachtal bestand am Klingenberg 1600 ein reiches Vorkommen an Blei und Silber. In der Grube Aurora bei der Ortschaft Weiden wurden Bleierzvorkommen abgebaut. Noch im 19. Jahrhundert war die Blei-Zinkerz-Grube Friedrichsfeld bei Bundenbach in Betrieb.

Nach dem 30-jährigen Krieg wurde im Hosenberger Bezirk der Kupferabbau 1700 wieder aufgenommen und machte bis 1755 guten Gewinn. Die Erträge gingen jedoch immer weiter zurück und die Französische Revolution führte zu einem endgültigen Erliegen der hoch verschuldeten Bergwerke. Später wurden Versuche gestartet, die Bergwerke erneut in Betrieb zu nehmen. Diese scheiterten jedoch. In der Kupfernot des 1. Weltkrieges wurden durch die Kriegsmetall-AG erneut Versuche gestartet, den Betrieb wieder aufzunehmen, allerdings wieder ohne Erfolg.

### 2.13.2 Quecksilberabbau

Das, was der Kupfer- und Eisenabbau für das nördliche Kreisgebiet waren, war der Quecksilberabbau für den südlichen Teil. Nach den Vorkommen in der Krain (ehem. Österreich, heute Slowenien) und in Almadén (Gemeinde in Spanien) war hier das größte Quecksilbervorkommen in Europa und das einzige in ganz Deutschland. Das Hauptvorkommen lag östlich außerhalb des Kreises Birkenfeld. Im Kreisgebiet selbst gab es kleinere Gruben im Dreieck Baumholder, Frohnhausen und Erzweiler/ Ratsweiler. Als Nebenprodukt wurde in den Quecksilbergruben in geringen Maßen Zinnober gewonnen.

Während der Abbau im Mittelalter Hochkonjunktur hatte, fand der Quecksilberbergbau wie auch der Abbau der anderen Bodenschätze während des 30-jährigen Krieges sein Ende. Erst um 1720 wurde die Gewinnung wieder aufgenommen. Das Quecksilber wurde in Schaffellbeutel gefüllt und über das Frankfurter Handelshaus Johann Goll in den Handel gebracht. Mitte des 18. Jahrhunderts erlangte der Quecksilberhandel einen so starken Aufschwung, dass dieser dem spanischen und österreichischen Handel Konkurrenz bieten konnte, zumal man das Metall weit unter dem üblichen Handelspreis anbot.

Das seit 1560 dokumentierte Quecksilberbergwerk bei Baumholder war lange Zeit verlassen, bis es schließlich im 18. Jahrhundert wieder in Betrieb genommen wurde. 1738 erlitten die Stollen jedoch einen so starken Wassereinbruch, dass der Betrieb zum Stillstand kam. Spätere Versuche, die Quecksilbergewinnung wieder in Gang zu setzen, scheiterten und Untersuchungen ergaben einen zu geringen Quecksilbergehalt.

### 2.13.3 Rötelabbau

Rötel bzw. Hämatit, eine Verbindung aus Eisenoxid und Schieferthon, ist ein ehemals vielbegehrter Mineralfarbstoff. Der Rötel fand früher vor allem in See- und Flusstädten Verwendung. Man konnte ihn zum Anstreichen von Schiffen verwenden, als Stift, um z. B. das Hauszeichen auf die eigenen Gerätschaften zu malen und um Schafe sowie Schweine vor dem Austrieb auf die Gemeindeweide zu markieren. Die weiche rote Farberde gehört zu den Mineralien, die in isolierten Nestern anzutreffen sind. Der Abbau der Erde, die im Raum Theley-Selbach (heute Saarland) gefunden wurde, erfolgte nicht durch Stollen, vielmehr wurden an ergiebigen Stellen Löcher mäßiger Tiefe gegraben. Die nassen und schmierigen Klumpen wurden mit Eimern an einfachen Winden heraufgezogen. Die Rötelerde wurde anschließend getrocknet und dann auf einem Schnittbrett in handelsübliche Stifte (12 cm Länge, 2 cm Dicke) geschnitten. Die Rötelerde soll bereits zur Zeit der Römer zur Herstellung von terra sigillata (römisches Tafelgeschirr aus Keramik) gedient haben.

Da Rötel nicht unter das Bergregal des Landesherrn fiel, konnte dieses von jedermann gewonnen werden. Nach Rötel wurde jedoch meist nur von ganz armen Einwohnern gegraben, die dann als Rötelkrämer durch die Lande zogen. Die Rötelhändlerfamilien hatten zweirädrige, vom Esel gezogene und mit Leinwand überdachte Wagen, um ihre Waren zu transportieren. Sie waren in allen Zollvereinsstaaten bekannt und meist auch gefürchtet, da der Rötelhandel oft nur ein Vorwand für das Bettelgewerbe war.

### **2.13.4 Dachschieferbergbau**

Der Dachschiefer war unter den abbauwürdigen Mineralien des Kreises Birkenfeld immer von geringer Bedeutung gewesen, erlangte aber eine besondere wirtschaftliche Bedeutung als Dachbelag, der die niedrigen Stroh- und Schindeldächer ersetzte.

Die Dächer aus Schiefer konnten nun steiler gebaut werden und waren einer größeren Schneelast gewachsen. Der Fortschritt kam teilweise im 18. Jahrhundert mit Verordnungen, welche die feuergefährdeten Strohdächer und hölzernen Schornsteine strikt verboten. Allerdings war um 1855 immer noch die Hälfte aller Häuser mit Stroh gedeckt. Der Dachschiefer fiel im Mittelalter unter das Bergregal. Das bedeutet, dass noch Mitte des 18. Jahrhunderts bei der Verleihung von Grubenfeldern der Zehnte (10%ige Steuer) erhoben wurde. Unter der französischen Herrschaft wurde dieses fürstliche Bergregal aufgehoben und die Schiefergewinnung wurde dem Grundeigentümer zugesprochen. Da diese Stätten zumeist im Besitz der Gemeinden lagen, konnte die Erlaubnis zur Schiefergewinnung jedoch nur gepachtet werden. Da die Gemeinden willkürlich handelten, kam es zu keinem zweckmäßigen Betrieb. Es konnten sich auch keine bedeutenden Unternehmen mit größeren Anlagen entwickeln, da die Flächen zu klein waren. Im Bundenbacher Bezirk wäre dies mit der Bildung hinreichend großer Felder möglich gewesen. Ein weiteres Hindernis für die Entwicklung größerer Unternehmen waren die kurzen Pachtzeiten. Dies führte dazu, dass die Pächter nur wenig Geld und Arbeit in die Anlagen investierten und diese raubbauartig nutzten, um das am leichtesten Abbaubare und Beste selbst zu gewinnen und auch um Schulden zu vermeiden, die sie innerhalb der kurzen Zeit nicht hätten tilgen können.

Die Kapitalarmut der Unternehmer war ein weiteres Hemmnis für eine günstige Entwicklung der Dachschiefergruben. Die Unternehmer besaßen bei den hohen Pachtpreisen nur ein geringes Eigenkapital. Vorschüsse von Schieferhändlern brachten die Grubenpächter vermehrt in deren Abhängigkeit, besonders im Winter, wenn der Absatz stockte. Die schlechten und aufgeweichten Straßen machten ein Erreichen von Mosel und Rhein unmöglich und der Absatz in die nächste Umgebung brachte keinen Ausgleich. Zusätzliche

Aufschlussarbeiten ohne günstiges Resultat konnten das Ende eines Betriebes bedeuten. Anfang des 19. Jahrhunderts wurden große Mengen Dachschiefer über Mosel und Rhein auch zu den Nordseehäfen transportiert.

Der beim Abbau entstandene Schieferstaub stellte die Gesundheit vor große Herausforderungen. Außerdem wurden den Arbeitern nur zugige Bretterbuden als Unterkunft angeboten. Infolgedessen wurde viel Schnaps getrunken, was ebenfalls schlecht für die Gesundheit der Arbeiter war. In keinem anderen Betrieb wurde so viel getrunken wie bei den Dachschieferarbeitern.

Dennoch standen billige Arbeitskräfte immer zur Verfügung. Nur wenige der Gruben hatten 5 bis 15 Angestellte. Die meisten waren Zwergbetriebe, in denen zwischen 2 bis 4 Leute arbeiteten. Meist waren dies der Pächter selbst mit seinen Brüdern oder Söhnen. Tagelöhner wurden im Regelfall nur bei starker Nachfrage beschäftigt. Wenn es die Landwirtschaft forderte, wurde der Betrieb im Sommer oft auch eingestellt. Mit der Fertigstellung der Rhein-Nahe-Bahn erhoffte man sich einen Aufschwung und eine Erweiterung der Absatzwege. Die Gruben hatten aber alle eine ungünstige Lage zur Bahn und die Besitzer hatten keine Pferde oder Fuhrwerke, wodurch sie wenig konkurrenzfähig waren.

Sämtliche Lager des Dachschiefers im Hunsrück gehören der unteren Formation des Devons an. In Rheinland-Pfalz gibt es drei Dachschieferzüge. Der südliche Zug verläuft von Birkenfeld nach Bingen. Hier liegen die zahlreichen Lager, die früher ausgebeutet wurden: Wirschweiler, Siesbach, Sensweiler, Kirschweiler, Breienthal, Kempfeld, Sonnschied, Wickenrodt, Mörschied, Wörresbach und die Bundenbacher Gruben. Der Hunsrückschiefer zeichnet sich durch einen hohen Tongehalt, seine gleichmäßige grauschwarze Färbung, seine Wetterbeständigkeit und seine leichte Spaltbarkeit aus. Damit zählt er zu den besten Sorten der deutschen Dachschiefervorkommen. Aus Geologensicht stellt der Bundenbacher Schiefer eine Besonderheit dar und ist weltbekannt. Hier lassen sich die versteinungsreichsten Fundstellen von Devonfossilien finden.

Die Anfänge des Dachschieferbergbaus lassen sich nur ungenau bestimmen, aber der Abbau dürfte schon sehr alt sein. Die Spaltung in dünne, leichte Platten wurde bereits früh genutzt, aber meist nur für Kirchen- und Palastbauten. Helbach (1605) berichtet, dass der Schiefer auch in andere Landschaften versendet wurde. Im Jahr 1865 waren 29 Schiefergruben im Fürstentum Birkenfeld in Betrieb, von denen fast alle gepachtet waren. Heute sind



die meisten Gruben stillgelegt. Ein Besucherbergwerk kann in Bundenbach besichtigt werden.

### 2.13.5 Hartsteinbrüche

Im 19. Jahrhundert entstanden im Birkenfelder Land die Hartsteinbrüche als weiterer Erwerbszweig. Hartsteine, die man hier finden kann, sind Vulkangesteine (Melaphyr, Porphy, Kuselit). Auch früher schon wurden diese Steine für den Bau von Burgen und Kirchen verwendet. Trotz der reichen Vorkommen entstand aber kein größerer Betrieb, da die Fundstätten überwiegend abseits der wenigen Verkehrswege lagen und der Transport sehr mühsam war. Also blieb der Abbau auf den Eigenbedarf beschränkt. Die Steinbrüche waren fast ausschließlich bäuerliche Nebenbetriebe, deren Ausbeute für den Bedarf (Hausbau, Hauswirtschaft) der nächsten Umgebung ausreichte. Um 1800 gab es einen Steinbruch, der Berühmtheit erlangte. Dieser lag zwischen dem „gefallenen Felsen“ und dem Stadttor von Oberstein. Wegen seiner mineralogischen Besonderheiten waren die Steine bis in die französische Hauptstadt bekannt. Sandsteinbrüche wie z. B. die bei Feckweiler oder Fischbach lieferten Material für Bodenplatten, Tür- und Fenstergewände.

In Gegenden, in denen andere Erwerbsmöglichkeiten fehlten, wurde der Steinabbau umfangreicher betrieben. Der industrielle Aufschwung in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts brachte eine Zunahme des Bedarfs an Steinen, beruhend auf dem Bau-Luxus der Gründerjahre und der Verbesserung von Straßen und Fußwegen durch Pflaster. Auch die Eisenbahngesellschaften hatten einen starken Eigenbedarf an Steinen und erschlossen auch bisher brachliegende Steinlager. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts entstanden größere Steinbruchbetriebe. Vor dem 1. Weltkrieg kam es in den Betrieben zu einer Umstellung von der bisherigen Handarbeit auf Brecherwerke. In den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts kamen dann weitere Brüche in Baumholder, Buhlenberg und Niederwörresbach hinzu. Im Zuge der Entstehung des Truppenübungsplatzes Baumholder gab es größere Aufträge zum Bau von Straßen und Kasernen.

### 2.13.6 Feldspat

Der Birkenfelder Feldspat ist ein verwitterter, unterrotliegender Porphy. Er eignet sich zur Herstellung von Wandplatten, Steingut und als Rohstoff für die Porzellan- und Glasindustrie. Er wurde im Tagebau gewonnen. Die Porzellanfabriken in der Mitte des 18. Jahrhunderts waren für die Anfänge der Feldspatgewinnung von großer Bedeutung.

In Zweibrücken gab es die Pfalz-Zweibrückener **Porzellan**manufaktur, welche besonders feines Tafelgeschirr, Vasen, Gebrauchsgeschirr und Pfeifen herstellte. Die Rohstoffe dafür mussten auf umständliche Weise aus Passau beschafft werden. Erde aus Nohfelden im Zweibrücker Land wurde zunächst nur für gewöhnliches Blauporzellan verwendet. Dagegen hatte die Nassau-Saarbrücker Porzellanmanufaktur schon 1763 Feldspat aus Nohfelden bezogen und legte später eine eigene Grube bei Türkismühle an. In Frankenthal gab es eine zweite pfälzische Porzellanfabrik, die Erde aus Passau bezog, obwohl sie bereits im Jahr 1767 angewiesen worden war, die Erde aus Nohfelden zu verwenden. Erste Probebrände ergaben, dass sich aus der Nohfeldener Erde ganz gutes Porzellan herstellen ließ.

Obwohl sich die Zweibrücker Fabrik nicht halten konnte und Frankenthal ihre Rohstoffe dann doch aus Frankreich beziehen musste, entstand durch die vielen beschäftigten Fachleute aus Frankreich eine Verbindung zu Frankreichs Keramikindustrie, die ab 1790 mit Feldspat beliefert wurde. 1767 gründete der Lothringer Töpfer Boch eine Manufaktur für Steingut, sein Sohn später eine weitere. Diese Fabriken brachten bereits einen sicheren Absatz für die Birkenfelder Feldspate. Die beiden Manufakturen Boch wurden 1841 mit der 1789 gegründeten Steingutfabrik Villeroy zu der Firma Villeroy & Boch zusammengelegt. Die bisher von Villeroy & Boch in England betriebene Herstellung von Wand- und Mosaikplatten wurde in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts nach Mettlach im Saarland verlegt. Dies förderte einen vermehrten Abbau der Feldspate in Birkenfeld. Die „Mettlacher Platten“ sind in der ganzen Welt für ihre Glasur und Säurebeständigkeit bekannt.

Der Bau der Rhein-Nehe-Bahn erleichterte den Versand des Massengutes, wodurch es zu einer Erweiterung des Absatzmarktes kam und Waren nach Frankreich, Belgien sowie Luxemburg gebracht werden konnten. Um die Wende zum 20. Jahrhundert wurden auch schweizerische und holländische Keramikfabriken mit dem Feldspat beliefert. Die Birkenfelder Feldspatvorkommen, seit Generationen im Besitz der Familie Schmeyer, wurden 1918 mit der Feldspatgrube bei Neubrücke zur Firma Schmeyer & Vollmer (Ellweiler) zusammengelegt. Sie wurde zum bedeutenden Rohstofflieferanten der keramischen Industrie Deutschlands – und exportierte vor allem nach Frankreich und Belgien.

Das Feldspatwerk Türkismühle / Nohfelden war noch bis 2010 in Betrieb.

### 2.13.7 Schwerspat

Der Schwerspat (Baryt) findet in der Farben-, Textil- und Kunststoffindustrie Verwendung. Westlich der ehemaligen Quecksilbergruben, etwa zwischen Baumholder, Frohnhausen,

Reichenbach und Ruschberg liegt die Grube Clarashall. Hier wurde im Tiefbau Schwerspat gewonnen. Aufgrund seiner Mächtigkeit und Güte nahm dieser eine Sonderstellung unter den westdeutschen Schwerspatvorkommen ein.

Die Anfänge der Schwerspatgewinnung lagen in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. Thüringische Unternehmer waren die ersten, die 1910 Abbauverträge in der Gemeinde Aulenbach abschlossen. Jedoch erst zwischen 1917 bis 1927 wurden die Untertageanlagen vorangetrieben. Auf zwei Sohlen wurde abgebaut und das Material über einen Schacht zutage gefördert. Infolge der Anlage des Truppenübungsplatzes konnte die Schachtanlage nicht weiter genutzt werden. So wurde vom Südadhang des Feldberges bei Baumholder ein 1600 m langer Stollen bis zur Sohlentiefe von 105 m angelegt. Seit Kriegsende wurde fast ausschließlich auf dieser Sohle abgebaut. 1947 wurde die Schwerspatgewinnung unter französische Zwangsverwaltung gestellt. Die französische Betriebsgesellschaft pachtete die Grube und steigerte den Abbau pro Monat deutlich. Diese raubbauartige Ausbeutung war nur möglich durch die Vernachlässigung von Aufschluss- und Vorrichtungsmaßnahmen, die nach Rückgabe in deutschen Besitz in großem Umfang nachgeholt werden mussten. Der Abbau wurde über die 135 m tiefe Sohle fortgesetzt. Die 100 Arbeiter und Angestellten förderten nun jährlich 40.000 Tonnen Schwerspat. Dieser wurde an die chemischen Fabriken in Deutschland geliefert. Der größte Anteil wurde jedoch nach Frankreich exportiert. 1974 wurde der Abbau eingestellt.

### **2.13.8 Uran**

Nach dem 2. Weltkrieg brach eine weltweite Suche nach Uran aus, da dieses ein wichtiger Rohstoff für die Erzeugung der neu entdeckten Atomenergie war. Auch in Rheinland-Pfalz wurde im Rahmen einer vom Land erteilten Urankonzession nach diesem Rohstoff gesucht. 1956 wurde am Bühlerkopf bei Ellweiler südlich von Birkenfeld ein Vorkommen entdeckt. Dieses galt als die aussichtsreichste Uranlagerstätte in der gesamten Bundesrepublik. 1957 wurden dann umfangreiche Bohrungen durchgeführt. Hierbei stellte man fest, dass es eine in Tiefe und Ausdehnung stark wechselnde Lagerstätte war. So gab es lediglich auf einer Fläche von 1400 m<sup>2</sup> eine Urankonzentration von mehr als 0,1 %. Der anstehende abbauwürdige Erzvorrat wurde auf etwa 70.000 Tonnen mit einem Urangehalt von 60 bis 80 Tonnen geschätzt. Weitere Urananreicherungen in der Umgebung konnten durch Probeschürfungen und Bohrungen festgestellt werden. Von 1958 bis 1967 wurde Uranerz im Tagebau abgebaut. In anderen Lagerstätten in der Bundesrepublik konnte dieses nur unter Tage gewonnen werden.



Ehemalige Urananlage Ellweiler

Foto: Rhmaster

[https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/4/44/Ehemalige Urananlage Ellweiler.jpg](https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/4/44/Ehemalige_Urananlage_Ellweiler.jpg)  
(18.05.2020)

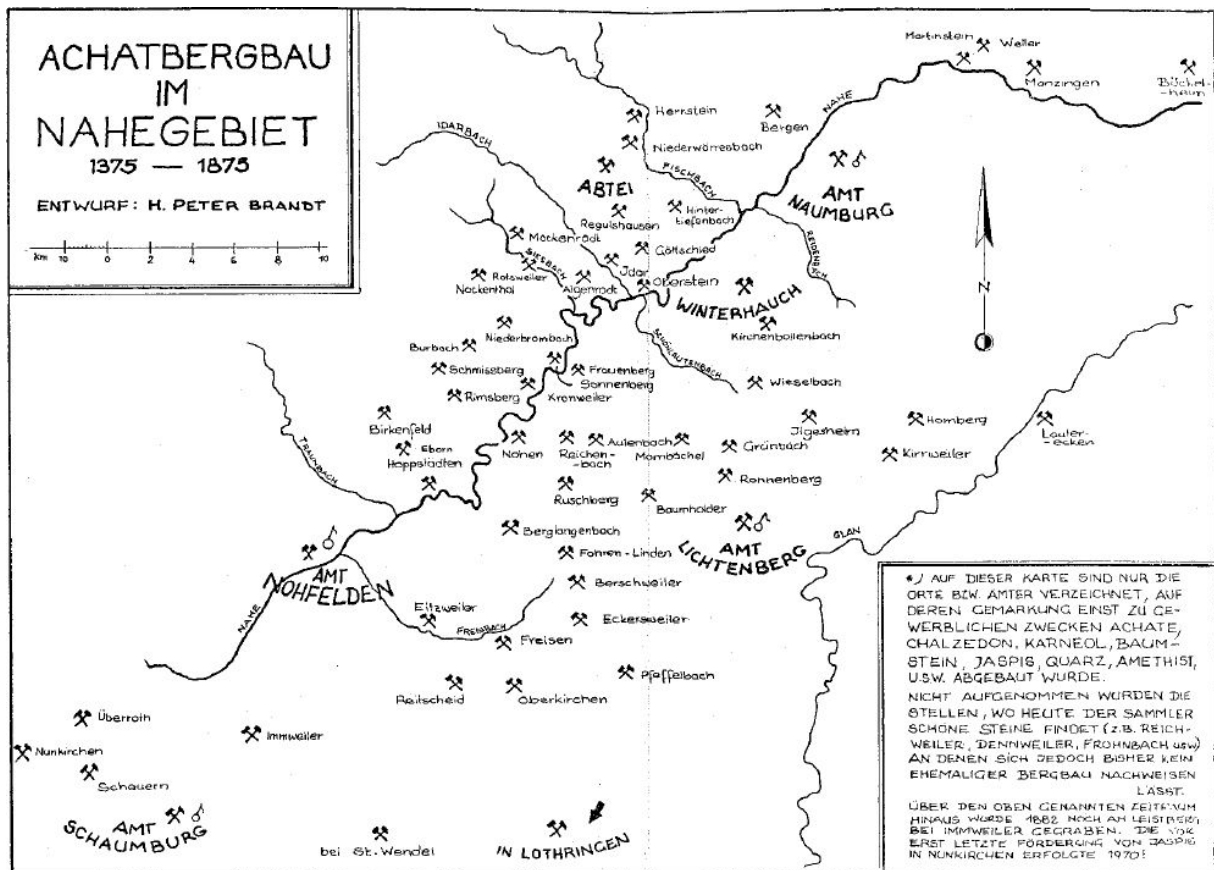
In Ellweiler wurde eine Aufbereitungsanlage errichtet, in der nicht nur Ellweiler Erze verarbeitet wurden, sondern auch firmeneigene Uranerze aus Menzenschwand im Schwarzwald. Bis 1979 lagerten Uranerze und uranhaltiger Aushub offen im Gelände und es gab Probleme infolge Verstrahlungen. Im Jahr 1990 wurde dem Betreiber der Anlage die Genehmigung wegen „Unzuverlässigkeit“ entzogen und der Betrieb endgültig geschlossen. In den Jahren zwischen 1990 bis 1998 wurden die Halden und der Haldenbereich saniert. Von 1990 bis 1996 wurden die Maßnahmen zum Rückbau der Anlage vorbereitet, sodass dieser zwischen 1997 und 2000 stattfinden konnte. Hierbei kam es zu einem Rückbau der Einrichtung und der Gebäude, zur Konditionierung der endlagerungspflichtigen Abfälle und zur Rekultivierung des Betriebsgeländes.

### **2.13.9 Edelsteine**

Die über 500 Jahre alte Edelstein- und Schmuckindustrie in Idar-Oberstein ist weltweit bekannt und eng mit der Geschichte der Stadt verbunden. Hier sind die verschiedensten Bereiche wie Ausbildung, Produktion, Handel, Dienstleistung und Forschung eng miteinander verknüpft, was den Standort Idar-Oberstein besonders macht. Auch heute noch sind die Qualität und das Know-how der dort ansässigen Betriebe weltweit gefragt. Die Edelstein- und Schmuckindustrie war lange Zeit die dominierende Branche in Idar-Oberstein und noch heute gibt es ca. 1500 Beschäftigte in mehr als 350 Betrieben.

Die Achatfundstellen Freisen und Oberkirchen sowie der Weißelberg zwischen den beiden Dörfern und das gesamte Areal zwischen der oberen Nahe und dem Ostertal waren einst Lehen der Herzöge von Lothringen im Besitz der Herren von Oberstein. Aus Tholey im Saarland, ebenfalls im Besitz der Herren von Oberstein, sind Grabungen nach Schmucksteinen seit dem beginnenden 16. Jahrhundert belegt.

Für 1544 sind fünf Schleifen im Amt Birkenfeld nachgewiesen. Die um 1500 erbauten Schleifen bei Nohfelden, in der Steinau und an der Traun könnten auch Eisenschleifen gewesen sein, die in Verbindung mit dem Hüttenwerk in Abentheuer erbaut wurden. 1531 wurde die erste Achatschleife erwähnt, eine weitere am oberen Idarbach 1548 und um 1603



Aus: Beiträge zur Geschichte des Bergbaus an der oberen Nahe, (Charivari Verlag) Idar-Oberstein 1978

die Ausschleife an der Nahe. Ende des 17. Jahrhunderts standen etwa 15 Schleifen am Idarbach. Um 1766 waren es bereits 25, später 56. Weitere Schleifen befanden sich am Fischbach, Hahnenbach, Schwoilbach, Siesbach und am Traunbach. Insgesamt waren bis zu 183 Schleifen in Betrieb. Diese Schleifen waren meist nur über unbekannte Schleiferpfade zu erreichen. Im 19. Jahrhundert begannen sich die Achatlagerstätten dann zu erschöpfen.

Anfang des 20. Jahrhunderts wurden die Schleifen nach und nach stillgelegt und zerfielen. Die letzte Achatschleifmühle am Idarbach (Weiherschleife) ist in Idar-Oberstein zu besichtigen.

### **Exkurs: Schmuckstein- und Goldschmiedegewerbe<sup>19</sup>**

Wann sich das Schmucksteingewerbe im Landkreis Birkenfeld zu entwickeln begann, ist nicht eindeutig belegt. Das zur Freude der Bewohner auch als „Kunst“ (BECKER 1961:170) titulierte Gewerbe kann in dieser Gegend bereits auf eine sehr lange Geschichte zurückblicken. Dass aber, wie manchmal behauptet wird, schon zur Römer- und Keltenzeit Steine geschliffen wurden, hat sich als unbegründet erwiesen. Nachweise des Schmucksteingewerbes gehen bis in das frühe Mittelalter zurück. Die ersten Urkunden über die Gegend selbst stammen aus dem 14. Jahrhundert. Die häufig zitierte Charta donationis Herefridi von 825, in der Idar zum ersten Mal erwähnt wird, hat sich als eine Fälschung herausgestellt. Eine fachkundige Prüfung der römischen Achatschmuckstücke, welche sich im Landesmuseum in Trier befinden, ergab, dass diese Achate nicht aus dem Naheraum stammen. Eine der Theorien über die Anfänge des Schmucksteingewerbes im Naheraum vermutet diese in der merowingischen Zeit (5.-8. Jh. n. Chr.). Im Nibelungenlied wird erwähnt, dass Siegfrieds Schwert einen Knauf aus Jaspis besitzt. Da die Burgen des Hagen von Tronje sowie des Nibelungen Hunold von Hunolstein möglicherweise am Fuß des Idarwaldes gestanden haben, könnte damit eine Verbindung zum Birkenfelder Raum bestehen.

Manch einer vermutet, dass die Burg Dhronecken der Stammsitz des Hagen von Tronje gewesen sein könnte, der laut Nibelungensage Siegfried ermordete. Gesichert ist, dass im Jahre 1478 durch Graf Philipp von Nassau-Saarbrücken die Agatschleifer-Bruderschaft (Agat = Achat) zu St. Arnual (heute ein Stadtteil von Saarbrücken) bestätigt wurde. Hier kamen 20 Meister aus den verschiedensten Gegenden zusammen, weil sie Schutz und gute Möglichkeiten zum Schleifen und Handeln vorfanden. Die Schleifmühlen, von denen man lange nicht wusste, was dort verarbeitet worden war, lagen auf der rechten Seite der Saar am Scheiderbach. Zunächst gab es die Vermutung, dass hier Gagat (Pechkohle), ein Übergangsstadium von Braun- zu Steinkohle, bearbeitet wurde. Die Pechkohle wurde wie Bernstein als Schmuckstein verwendet. Spätere Funde ergaben jedoch, dass hier tatsächlich Achate geschliffen wurden. Der „Kurze Bericht über die Herrschaft Oberstein“ (BECKER 1961: 171) aus der Regierungszeit des Grafen Philipp Franz von Daun-Oberstein (1576-1624) ist der erste Beleg über die Grabung nach Schmucksteinen in der Herrschaft Oberstein.

---

<sup>19</sup> BECKER 1961, ergänzt



Bergfried der Burg Dhronneck in der Nähe von Thalfang

Foto: [Meulenwald](#), [CC BY 3.0](#), via Wikimedia Commons

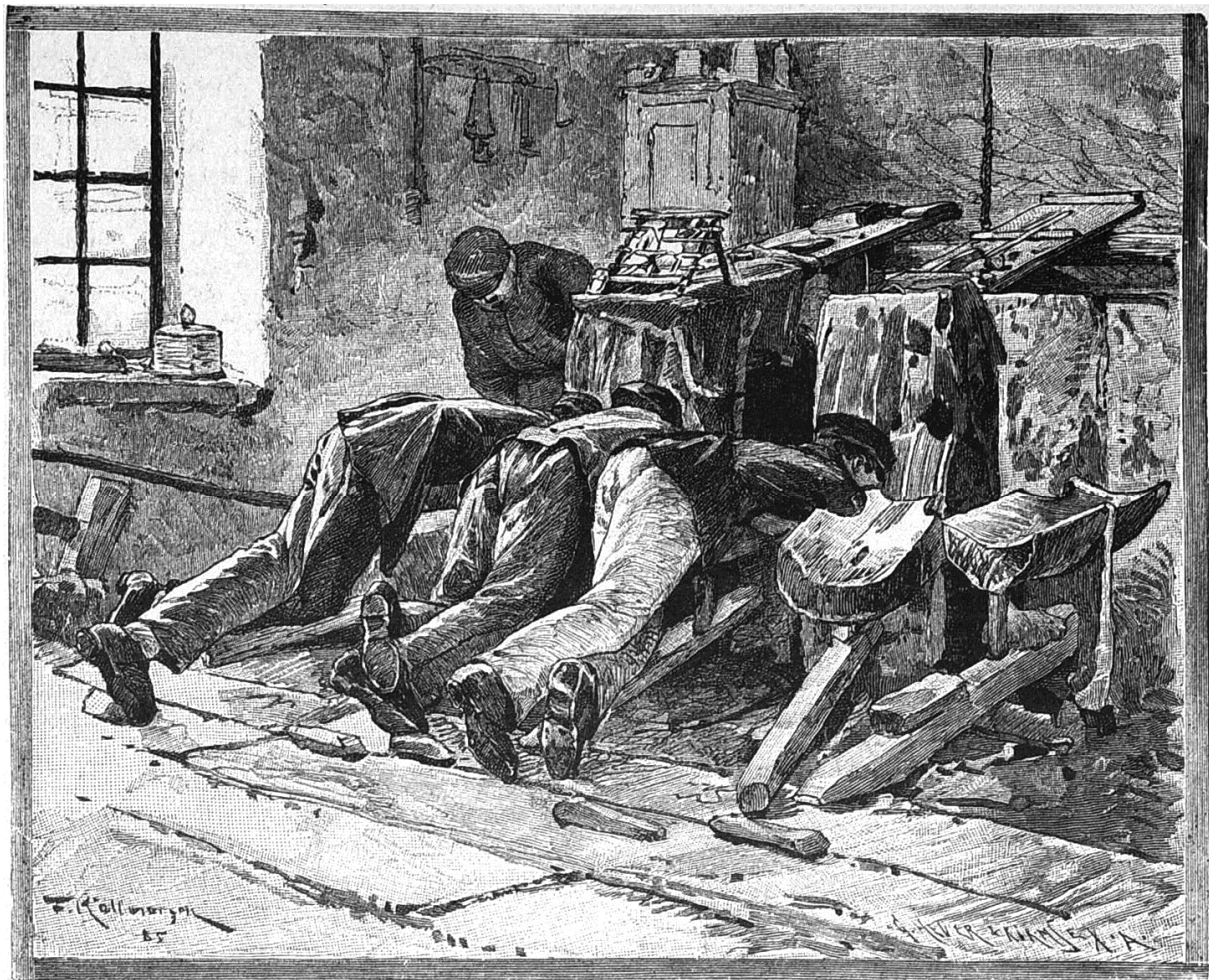
[https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Burg\\_dhronneck\\_bergfried.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Burg_dhronneck_bergfried.jpg)

Nach Vorgabe der Herrschaft musste jeder dritte Zentner Rohsteine abgegeben werden. Diese Steine wurden vermutlich zur Unterhaltung der selbst von der Herrschaft Oberstein betriebenen Schleifmühlen verwendet. Diese Vermutung beruht darauf, dass man damals wegen der schlechten Wege die Rohsteine nicht in das Umland verkaufen konnte. Da aber Erze aus dem Kupferbergwerk Fischbach bis nach Lüttich und Dinant transportiert wurden, könnten Schmucksteine auf gleiche Weise in den Breisgau nach Freiburg und Waldkirch gebracht worden sein. Im Jahr 1327 wurden dort Schleifhäuser erwähnt und 1451 eine Zunftordnung für das zweite große Schleiferzentrum dieser Zeit erlassen. Zwischen diesem und dem wesentlich kleineren Schleifergebiet im Raum Saarbrücken bestand eine enge Beziehung. Außerdem wird vermutet, dass auch ein Austausch von Rohsteinen stattfand. Die Freiburger Schleifer bezogen Bergkristalle und Rauchquarz aus der Schweiz, Granate aus Böhmen, Chalzedone aus dem Westrich und Diamanten aus den Niederlanden. 1476

kauften die Freiburger Meister gemeinsam ihre Achate und Chalzedone aus dem „Hoch- und Idartal des Westrichs“.

Dass das Schleifergewerbe im 17. Jahrhundert schon eine gewisse Ausdehnung und Bedeutung im Landkreis Birkenfeld gehabt haben muss, zeigt eine Verordnung, die 1609 durch den Grafen zu Falkenstein, Herr zum Oberstein und Bruch erlassen wurde, in der Missstände angeprangert wurden. Diese Verordnung war anders als die eigengesetzlichen Zunftordnungen obrigkeitliches Recht, das zu befolgen war und zeugt von einer erhöhten Erwerbstätigkeit beruflicher Handwerker und davon, dass die Landwirtschaft nicht mehr die einzige Erwerbsquelle war. Eine wichtige Bestimmung der Verordnung verbot Auswanderungen mit dem Ziel, das Wissen vor Ort zu halten.

Das Besondere an der Technik der Achatverarbeitung war, dass die Schmucksteine an senkrecht aufgestellten Sandsteinen geschliffen wurden.



„An den Schleifsteinen“, F. Kallmorgen 1885



Die **Schleifer** waren selbstständig und unabhängig. Als Besitzer der Schleifsteine arbeiteten sie auf eigene Rechnung. Die Schleifen dagegen waren im gemeinsamen Besitz aller Schleifer und somit hatte dort jeder die gleichen Rechte und Pflichten. Die Kombination aus Einmaligkeit und Unabhängigkeit des Schleiferberufes führte wohl zu dem großen Selbstbewusstsein der Schleifer, welches weithin bekannt war.

In der Anfangszeit wurden zunächst nur einfache Dinge wie Knöpfe, Kreuze, Rosenkränze, etc. geschliffen. Auch Kabinettsteine wurden hergestellt, bei denen die Achat nur auf einer Seite geschliffen wurden und auf der anderen Seite noch ungeschliffen in der Mandel saßen. Lange Zeit blieb man bei diesen einfachen Formen. Allgemeine Strömungen (Barock, Rokoko) brachten mit ihren neuen Lebensstilen auch neue Gegenstände hervor wie Tabakdosen, Schalen, Schmuckkästchen, Armbänder, Schreibgeräte, Vasen, Degen-, und Stockgriffe, Schachspiele, etc., welche die Schleifer auf den Grafen- und Fürstenhöfen der Umgebung verkauften. Als die Produktion mit der Zeit immer größer wurde und es dafür zu wenig Abnehmer auf den Höfen gab, begann man, die Waren auf der Frankfurter und der Leipziger Messe zu verkaufen. Später wurden die Waren in Europa und schließlich weltweit verkauft.

Ende des 17. bis Anfang des 18. Jahrhunderts kam es zur Abspaltung der **Achatbohrer** und der **Goldschmiede** vom Muttergewerbe der **Schleifer**. 1715 erhielten die Achatbohrer ihre eigene Zunftordnung und die Goldschmiede im Jahre 1745.

Die Vorläufer des Welthandels begannen Mitte des 18. Jahrhunderts mit Reisen nach Smyrna (heute: Izmir, Türkei), Archangelsk (Russland) und Amerika. Auch Ägypten, England und der französische Königshof waren in den Geschäftsverkehr involviert. Neue Ideen, wie z.B. Schleifererzeugnisse in Edelmetall einzufassen, brachten die Handelsreisen mit sich. Bei den in Edelmetall eingefassten Arbeiten fertigten die Schleifer Halbfabrikate an, welche durch die Goldschmiede vollendet wurden.

Ein Goldschmied aus Köln lehrte bereits um 1700 die Handwerker das Fassen der Schmucksteine. Nach ihrer Ausbildung bezeichneten sich die Handwerker als **Goldschmiede**. Immer mehr Handwerker wechselten in diesen Berufsstand, da der Absatz von in Gold und Silber gefassten Achatwaren sehr erfolgreich war. Später wurde neben dem Achat auch Tombak (Messinglegierung mit > 67% Cu) verwendet, bis schließlich irgendwann reiner Metallschmuck hergestellt wurde. So entwickelte sich aus dem Schmucksteingewerbe die „Bijouterie fausse“, aus der die Metall- und Schmuckwarenindustrie mit Hauptsitz in

Oberstein hervorging. Der Schwerpunkt der Schmucksteinindustrie blieb in Idar und im Idartal, während man in Oberstein anfangs, mit echten Metallen zu arbeiten und mit der Massenproduktion von billigen Waren begann. In den Jahren 1710 bis 1780, der Blütezeit der Goldschmiede, kauften die Goldschmiede die geschliffenen und gebohrten Achate der Schleifer, um diese zu fassen und anschließend die fertige Ware in den Handel zu bringen. Hieraus ging ein neuer Stand aus Handelsleuten hervor. Zu Beginn waren dies Goldschmiede, die zum Teil ihre eigene Arbeit aufgegeben hatten, um sich ganz dem Handel zu widmen. Erst als im 18. Jahrhundert die Gewerbebeschränkungen am Ende der badischen Zeit gelockert wurden und sich die alte Wirtschaftsverfassung auflöste, konnte sich ein reiner Handelsstand entwickeln. Dieser Prozess wurde mit der Einführung der Gewerbefreiheit während der französischen Herrschaft endgültig abgeschlossen.

Hauptabsatzmarkt der Juwelierwaren um 1850 waren Messen wie die in Frankfurt und Leipzig und Badeorte in Deutschland, Nord-, Süd- und Zentralamerika, Belgien und Österreich.

Der Übergang von der handwerksmäßigen Wirtschaftsverfassung zu einer kapitalistischen Wirtschaft in der gewerblichen Produktion zeigte sich im Industriebezirk an der oberen Nahe. Hier bildete sich ein sogenanntes Verlagssystem. Die Grundlage des Verlagssystems ist ein Vertrag zwischen einem selbstständigen Gewerbetreibenden und einem kaufmännischen Unternehmer, dem Verleger. Der Gewerbetreibende produziert mit finanzieller Vorlage durch den Unternehmer und erhält dann einen festen Preis für sein Produkt. Der Verleger bringt das Produkt (mit Gewinn) in den Handel. In Zeiten der französischen Revolution begann für die „Obersteiner Fabrik“ – diese bezeichnet die Gesamtheit aller Gewerbebetriebe in Oberstein und im Idarbann – eine Blütezeit, trotz begleitender Krisen. Die Goldschmiede und Schleifer aber gerieten immer mehr in die Abhängigkeit der Handelsleute.

Dieser frühe „kommerziell-gewerbliche Kapitalismus“ (BECKER 1961: 183) löste unterschiedliche Spannungen zwischen den beiden Parteien aus, die im gesamten 19. Jahrhundert bestehen blieben.

Mitte des 19. Jahrhunderts mussten viele Goldschmiede und Schleifer ihre Werkstätten schließen. Aus den einst selbstständigen Goldschmieden der Obersteiner Fabrik waren abhängige Fabrikarbeiter geworden.

In der Obersteiner Achatmanufaktur wurden nicht nur einheimische Steine verarbeitet, sondern auch Konglomerate aus Schottland, Jaspis und Lapislazuli aus Russland sowie Steine aus Schweden, der Türkei, aus Ägypten und Korsika. Die Steine wurden entsprechend dem Geschmack und der Mode der verschiedenen Länder verarbeitet. Die seltensten und kostbarsten Steine wurden anders als die schönsten nicht zu Schmuckgegenständen verarbeitet, sondern kamen als Exponate in naturwissenschaftliche Museen. Die außergewöhnlichen Fundstellen im Nahe-Westrich-Gebiet lockten nahezu alle Naturwissenschaftler an, die seltene Stücke für ihre Sammlungen erwerben wollten. Dies machte den Begriff „Obersteiner Achate“ (BECKER 1961: 186) weltweit bekannt. Der Gasthof „Zum roten Kreuz“ in Oberstein wurde zwischen 1760 und 1810 zu einem Treffpunkt der europäischen Mineralogen. Hier wurden Informationen und Steine ausgetauscht.

Das Goldschmiedegewerbe hatte wegen des guten Verdienstes einen enormen Zulauf. Dies führte dazu, dass die Ausbildung litt, die Konkurrenz wuchs und die Preise und die Qualität der Waren verfielen. Dies zusammen mit mehreren Wirtschaftskrisen im 19. Jahrhundert brachte das Goldschmiedegewerbe fast ganz zum Erliegen. Dagegen konnte sich die Schmucksteinindustrie recht gut behaupten.

Die Sterblichkeit der Goldschmiede war übrigens etwa viermal so groß wie die der Landbevölkerung. Wie bei den Schleifern gab es auch bei den Goldschmieden typische Krankheiten. Bei den Schleifern verursachte der eingeatmete Staub die sogenannte „Kiesellunge“, bei den Goldschmieden Skrofulose (Hauterkrankung) und Lungenschwindsucht, welche durch die Dämpfe bei der Feuervergoldung entstanden. Sowohl die Schleifer als auch die Goldschmiede blieben aber bei ihren Arbeitsmethoden. Die oldenburgische Regierung bemühte sich um die Einführung der kalten galvanischen Vergoldung, die weniger schädlich für die Gesundheit war. Goldschmiede konnten sie sich diese teure Einrichtung aber nicht leisten.

Im 19. Jahrhundert begannen sich die Achatlagerstätten zu erschöpfen. Die Kunst des sogenannten Schwarzfärbens von minderwertigerem Material und die Einfuhr von Achaten aus Brasilien brachten Abhilfe und machten Idar zur Welthandelsmetropole.

Kurze Zeit nach der Fertigstellung der Rhein-Nahe-Bahn (1860) setzte ein Wirtschaftsaufschwung ein, begleitet von der Errichtung der Oberstein-Idarer Gasanstalt (1878) und der Einführung von Dampfmaschinen, die den Betrieb von Dynamomaschinen ermöglichten. Dadurch war eine bessere Galvanisierung in den Fabriken möglich. Mit der Zeit entwickelte

sich die Obersteiner Bijouterie-Fabrikation zum Hauptsitz der Uhrketten-Herstellung in Deutschland. Erst als im ersten Weltkrieg Lederarmbänder aufkamen, brach dieser Wirtschaftszweig zusammen. Durch die Herstellung der Ketten wurde so viel Kapital erwirtschaftet, dass die Fabriken vergrößert und modernisiert werden konnten. Die Schmuckwarenherstellung in den Fabriken wurde immer perfekter. Sie verdrängte immer mehr die Herstellung in den Hausbetrieben. Diese konnten mit den großen Fabriken nicht mehr mithalten. Sie mussten neben der Massenproduktion auch den Vertrieb ihrer Waren selbst übernehmen und verdrängten dadurch den Einfluss der Handelsleute. Diese mussten nun selbst produzieren, schlossen sich mit den Fabriken zusammen oder begannen mit dem Steinhandel.

Die von den USA ausgehende Weltwirtschaftskrise in den Jahren 1890 bis 1893 bedeutete auch für die Bijouterie-Fabriken einen Rückschlag. Zu dieser Zeit begann eine große Firma in Oberstein mit der Herstellung von Gebrauchsartikeln aus Metall, wodurch die Industrie in Oberstein nicht mehr nur auf einen Zweig angewiesen und von der Mode abhängig war. Eine Firma in Idar war 1902 eine der ersten in Deutschland, welche Aluminiumwaren herstellte. Diese Fabrik konnte sich als Großbetrieb etablieren.

Nach der Weltwirtschaftskrise konnte sich das Uhrkettengewerbe erholen. Die Einrichtung des Elektrizitätswerkes im Jahr 1900 und der Durchbruch des Elektromotors führten zu einem erneuten Wandel in der Betriebsform. Viele Beschäftigte kehrten dem Fabrikbetrieb den Rücken und arbeiteten wieder in Kleinbetrieben, die nun wieder neben den großen Fabriken bestehen konnten. Viele der neuen selbstständigen Betriebe gingen eine Kooperation mit den Fabriken ein. Arbeiten, die in den Fabriken nur selten vorkamen, lohnten sich hier nicht und wurden in die kleinen Betriebe ausgelagert. Außerdem ermöglichten die Kleinbetriebe die Arbeit von Frauen und Kindern sowie von Fabrikarbeitern, die nach Feierabend noch etwas dazuverdienen wollten, auch in Zeiten, in denen es eine stärkere Nachfrage nach Waren gab. In dieser Zeit entstand eine Mannigfaltigkeit an Betriebsformen (Fabrik- und Hausindustrie, Hilfs- und Zubringerbetriebe, Heimarbeit). Hierdurch wurde der Obersteiner Bijouterie-Industrie eine Arbeitsteilung ermöglicht, durch die man sich viel schneller an die wechselnden Ansprüche der Mode anpassen konnte. Die Zeit vor dem 1. Weltkrieg war die Blütezeit der Industrie in Oberstein.

Da die Goldschmiede und Schleifer nur sehr schlecht bezahlt wurden, schlossen sie sich im „Deutschen Metallarbeiterverband“ zusammen. Die Anzahl der organisierten Arbeiter war Anfang des 20. Jahrhunderts noch sehr klein, nahm allerdings innerhalb weniger Jahre

rasant zu. Um sich gegen die in der Gewerkschaft organisierten Arbeiter behaupten zu können, gründeten 1906 die Fabrikherren, die früheren Handelsleute, den Arbeitgeberverband. Bereits 1907 kam es zu den ersten, auch handgreiflichen Auseinandersetzungen.

Durch den 1. Weltkrieg kamen viele der internationalen Geschäftsbedingungen zum Erliegen, der Eisenbahnverkehr wurde eingestellt, gute Arbeitskräfte zum Kriegsdienst eingezogen und Metallvorräte wurden für den Krieg benötigt. Während des Krieges wurden nur noch wenige Dinge wie Uhrketten, Denkmünzen und Eiserne Kreuze hergestellt. Kurz vor Kriegsende wurden 1917 die Fabriken auf die Kriegsindustrie umgestellt.

Die Bedeutung der Edelstein- und Schmuckindustrie für Idar-Oberstein lässt sich heute auch an den zahlreichen Instituten, Lehr- und Forschungseinrichtungen erkennen, die hier ihren Sitz haben. Außerdem findet hier die internationale Fachmesse INTERGEM statt, die sich mit Edelsteinen, Edelsteinschmuck und Edelsteinobjekten beschäftigt. Ebenso finden hier die Krönung der deutschen Edelsteinkönigin und die Verleihung des Deutschen Schmuck- und Edelsteinpreises statt.

## 3. BIOTOPTYPEN – FRÜHER UND HEUTE

### 3.1 Wälder

Die Waldarten im Landkreis Birkenfeld sind abhängig vom Ausgangsgestein und den klimatischen Bedingungen. Der widerstandsfähige Taunusquarzit des Hunsrücks bringt sehr nährstoffarme und steinige Böden hervor. Diese waren und sind für die Landwirtschaft ungeeignet und seit jeher bewaldet. Buchenmischwälder sind am häufigsten vertreten. Erlenbruchwälder findet man vorwiegend in Gewässernähe und auf vernässten Standorten in den flachen Lagen. Bei gleichen Bedingungen, jedoch auf höherem Niveau, sind Moor- und Fichtenwälder anzutreffen. Verschiedene Varianten der Eichen-Birkenwälder wachsen in trockenen und wärmeren Regionen.

#### 3.1.1 Blockhaldenwald

Blockhalden sind natürliche Felsbildungen, die durch die Einwirkung von Frost und Verwitterung entstanden sind. In der Eiszeit gab es dauerhaft gefrorene Böden (Permafrostböden). Gegen Ende der Eiszeit kam es tagsüber zu einem Auftauen der oberen Bodenschichten, hauptsächlich an den südexponierten Hängen, durch Sonneneinstrahlung, die in der Nacht wieder einfroren. Das frierende Wasser führte zur Frostsprengung, die charakteristisch für den Taunusquarzit im westlichen Hunsrück ist. Die vom Hauptfelsen abgesprengten Gesteine wurden von der Schwerkraft hangabwärts gezogen und in den flacheren Hanglagen oder am Hangfuß abgelagert. Ein typisches Beispiel dafür ist das NSG „Rosselhalde“ bei Kirschweiler. Der Name des Naturschutzgebietes beinhaltet den Hunsrücker Begriff Rosseln, welcher große Steine bezeichnet. Die Quarzitblöcke sind oft mit Flechten, teilweise mit Moosen bewachsen. Die Vegetation der Blockhalden auf den Steilhängen der Durchbruchtäler und entlang des Quarzitkammes sind Gesteinshaldenwälder (Ahorn-Lindenwälder und Karpatenbirken-Ebereschen-Wälder).

#### 3.1.2 Schluchtwälder

Edellaubwälder kommen vor allem als „Schluchtwälder“ bzw. „Ahorn-Eschen-Schutthangwälder“ überwiegend an den nördlich ausgerichteten Hängen vor. Die Böden sind meist arm an Feinerde, aber nährstoffreich und bestehen aus Fels- oder Steinschutt. Diese können Niederschlags-, Quell- oder Hangdruckwasser durchsickern lassen oder vom Grundwasser durchfeuchtet werden, ohne dabei stauend den Wurzelraum zu überfluten. Die meist basen- und nährstoffreichen Böden lassen Bäume, Sträucher und Kräuter optimal ge-

deihen und bieten sehr günstige Lebensbedingungen für Bodentiere und Bakterien. Die Wuchsbedingungen sind hier so optimal, dass Edellaubhölzer wie Esche und Ahorn die sonst vorherrschende Buche sogar überwachsen. Das bunte Baumartengemisch und der wechselvolle Unterwuchs werden durch vielfältige, überwiegend großblättrige und rasch-wachsende Kräuter wie Brennnessel, Giersch, Rote Lichtnelke, Springkraut oder Schwarzer Holunder ergänzt. Außerdem sind große Moospolster für Schluchtwälder charakteristisch. Im Bereich des Hangfußes der „Ahorn-Eschen-Schutthangwälder“ bildet die aus den oberen Hangbereichen abgeschwemmte fruchtbare Feinerde tiefgründigere Böden. Hier herrscht eine noch größere Baumartenvielfalt. In der Krautschicht finden sich unter anderem Bärlauch und mehrere Farnarten.

### 3.1.3 Brücher / Bruchwälder

Brücher werden die feuchten bis moorigen Bereiche im Hunsrück genannt. Da die Brücher oft am Hang liegen und dieser bei ihrer Entstehung eine bedeutende Rolle spielt, werden die Moore der Brücher auch als *Hangbrücher* bezeichnet. Zum Schutz der zahlreichen Hang- und Quellmoore an den unteren Hangpartien wurden teilweise Naturschutzgebiete ausgewiesen. Die zwei bekanntesten Brücher im Landkreis Birkenfeld sind der Langbruch und der Ochsenbruch, beides Naturschutzgebiete. Da das Klima im Hunsrück niederschlagsreich, nebelreich und kühl ist, bietet es ideale Voraussetzungen für die Entstehung von Mooren. Nährstoffarmes Wasser fließt ständig an den Quarzitücken hangabwärts. In den flacheren Hangpartien und Mulden stauen wasserundurchlässige Lehmschichten das Wasser. Der darüber liegende zerklüftete, manchmal meterdicke Gesteinsschutt (durch Frostverwitterung aus Quarzit entstanden) lässt die bis zu 1.000 mm Jahresniederschläge rasch versickern. Das an der Lehmschicht gestaute Wasser tritt aus und sammelt sich hangabwärts in kleinen Bächen. Durch diese Entwässerung der Moore wird deren Ausdehnung begrenzt. In den Mooren selbst findet sich ein Mosaik aus den unterschiedlichsten an nasse Standorte angepassten Pflanzengesellschaften, von Quellfluren bis hin zu Moorwäldern. Erlen-Birken-Moor- oder Bruchwälder sind charakteristisch für das direkte Umfeld der Brücher. Neben den Hangmooren gibt es auch *Quellmoore*. Diese werden durch Quellwasser gespeist. Daneben existieren viele weitere Übergangsstadien dieser beiden Moortypen.

Erlenbruchwälder zeichnen sich durch einen lockeren Erlen-, Eschen- oder Mischbestand mit reichem Unterwuchs aus Sauergräsern und (Torf-)Moosen aus. Sie entwickeln sich auf Anmoor- und Niedermoorböden in abflusslosen Senken von Bach- und Flusstälern sowie auf flachgeneigten, ganzjährig durchsickerten Flächen unterhalb von Quellen und Quellhorizonten. Sie wachsen auf Bruchwaldtorf, der durch das Wachstum der Torfmoose und die

langsame Zersetzung von Pflanzenteilen produziert wird. Voraussetzung ist ein gleichbleibend hoher Grundwasserstand.

Birkenbruchwälder sind die natürlichen Waldgesellschaften saurer und nährstoffarmer Moorstandorte. Bei vielen Beständen im westlichen Hunsrück handelt es sich allerdings nicht um Bruchwälder ständig nasser Moorstandorte, sondern um Moorbirkenwälder auf zeitweilig vernässenden bis staunassen Mineralböden mit geringmächtigen Torfauflagen. Moorbirkenwälder sind häufig durch eine lückige Baumschicht und eine fast fehlende Strauchschicht gekennzeichnet.

Die in den Hang- und Quellmulden des Hoch- und Idarwalds gelegenen Brücher sind (gemeinsam mit den Hangbrüchern im Nachbarkreis Bernkastel-Wittlich) von bedeutender



Scheidiges Wollgras im  
Ochsenbruch  
Foto: M. Scholtes

Rolle für den Arten- und Biotopschutz in Rheinland-Pfalz. Charakteristisch ist ein Mosaik aus Bruch- und Sumpfwäldern, Kleinseggenrieden, verschiedenen Ausprägungen des Biotoptyps der Nass- und Feuchtwiesen sowie von Borstgrasrasen und Zwergstrauchheiden. Die hier vorhandenen Offenlandbiotope entstanden vor allem durch die frühere extensive Waldnutzung. Vermutlich gab es auch schon damals zumindest kleinflächige Bereiche in den ungestörten, extrem nassen und moorigen Flächen, in denen Bruchwälder zugunsten von Seggenrieden, torfmoosreichen Wollgrasbeständen, etc. weichen mussten. In diesen Bereichen kommen einige typische Hochmoorpflanzen wie z.B. die Moosbeere (*Vaccinium oxycoccus*) und Scheidiges Wollgras (*Eriophorum vaginatum*) vor, obwohl die Hang-Quellmoore des Idarwaldes im vegetationskundlichen Sinn nicht als allein regenwassergespeiste „echte Hochmoore“ bezeichnet werden können.



### Nutzung der Brücher

Die Waldbestände der Brücher wurden vermutlich noch nicht so lange forstwirtschaftlich wie die anderen Wälder genutzt. Laut STURM (1960) wurde nachweislich erst im Jahr 1791 zum ersten Mal Weißholz (Fichtenholz) in den Idarbrüchern geschlagen. Das Eintreiben von Vieh war aus jagdlichen Gründen verboten. Dies war laut Hoffmann (1959) jedoch nicht in allen Brüchern der Fall. Um 1760/1786, also zur Zeit der Kurtrierischen Verwaltung des Hochwaldes, hatten die Bauern aus den Dörfern das Recht, in den Brüchern das gesamte anfallende Weichholz und das Gras zu nutzen. Ebenso schreibt BINSFELD (1994), dass in den Brüchern eine relativ intensive Brennholzgewinnung stattgefunden hat. Auch eine unreglementierte Entnahme von Steinen und Sand war gestattet (KELLER 1976).

Teilweise gab es eine Erhöhung des Wasserspiegels, wenn die Gehölzbestände der Brücher zu intensiv genutzt wurden und es folglich zu einer Reduzierung der Transpiration (Verdunstung von Wasser über die Blätter) kam. Dies ist dann eine sogenannte anthropogen verursachte Entwicklung von Brüchern auf einer größeren Fläche. Heutzutage wird dies, zum Beispiel durch die Entfernung aufkommender Birken, dazu genutzt, die Wasserstände zu halten.

Eine Umwandlung von Brüchern in Hochwald wurde ca. um 1857 geplant und eingeleitet. Durch die Aufforstung mit Fichten wurden die Brücher in der Vergangenheit stark beeinträchtigt. In der Zeit bis 1956 wurden von ca. 450 ha Brüchern in den Kreisgrenzen übergreifenden Revierförstereien Hochscheid, Hinzerath, Bischofsdhrön und Morbach ca. 300 ha in Hochwald umgewandelt. Die Anlage von Grabensystemen führte zur Entwässerung der Flächen. Bis heute gibt es Probleme mit der Entwässerung durch Fahrspuren von Forstmaschinen bei der Holzbewirtschaftung angrenzender Flächen.

### **3.1.4 Niederwälder aus historischer Waldnutzung und Trockenwald**

Auf Böden mit mittlerer (guter) Wasser- und Nährstoffversorgung sind die Wachstumsbedingungen für die meisten Gehölze optimal. Natürlicherweise können hier ertragreiche Buchen-Hochwälder und artenreiche Eichen-Hainbuchen-Hochwälder wachsen. Großflächige Niederwälder entstanden allein infolge der historischen Nutzung sowohl durch verbrachte Flächen aus der Rottkultur oder durch gezielte Niederwaldbewirtschaftung einschließlich Köhlerei, Lohwaldbewirtschaftung und Waldweide (s. Kapitel 2). Durch häufiges Abholzen, Waldweide und die Verwendung der Blätter als Einstreu verarmten jedoch die ursprünglich nährstoffoptimalen Böden bei langjähriger Niederwaldnutzung.

Nieder- und Trockenwälder haben durch die spezielle Bewirtschaftungsform eine andere Waldstruktur als Hochwälder mit Buchen und Eichen. Die heute noch vorhandenen Niederwälder sind licht, die knorrigen Bäume wachsen niedrig und auf den Stämmen sowie dickeren Ästen sieht man häufig leuchtendgrünes Moos oder gelbe und graue Flechten wachsen. Die Wälder werden an lichten Stellen von Gebüschgesellschaften, Staudensäumen und Schlagfluren durchdrungen. Einen (ehemaligen) Niederwald erkennt man daran, dass eine Baumgruppe so aussieht, als ob mehrere Baumstämme von einer Wurzel ausgehend wachsen. Das kommt daher, dass die Bäume früher regelmäßig „auf den Stock“ gesetzt wurden – also bis zum Boden abgeschnitten – und danach aus der Basis mit vielen Stämmen wieder austrieben. Da man diese Prozedur nicht mit allen Baumarten machen kann, bestehen Niederwälder meistens aus einem Gemisch von Hainbuchen, Buchen, Eichen oder Hasel.

Die traditionelle Waldbewirtschaftung zur Gewinnung von Lohe und zur Brennholzgewinnung in zahlreichen Gemeindewäldern ist heute weitgehend abgelöst durch die Umwandlung in Hochwälder. Einige Niederwälder gibt es noch als Restvorkommen in schwer zu bewirtschaftenden Hanglagen. Die regelmäßige Niederwaldnutzung wird heute kaum noch fortgeführt. So sieht man meistens in einem alten, vergreisenden Niederwald pro Austrieb noch ein oder zwei lebende knorrige kleinwüchsige Baumstämme, abgestorbene Baumreste und eventuell ein paar kleinere Austriebe. Im Endeffekt bleibt meistens zuletzt vom gesamten Austrieb ein überlebender Stamm übrig, der sich im günstigsten Fall weiter zum großen Baum entwickelt. Wegen mangelnder Standfestigkeit oder statisch ungünstiger Wuchsform kann er auch absterben und umfallen.



Hainbuchen-Niederwald  
Foto: G. Elsner  
<https://de.wikipedia.org/wiki/Niederwald#/media/Datei:Hainbuchenniederwald.jpg>  
(12.05.2020)

Auf warmen, trockenen Böden wachsen natürlicherweise Trockenwälder und Trockengebüsche. Sie bilden den Übergang zwischen den Felsflugesellschaften und den Wäldern auf halbtrockenen bis mittleren Standorten. Die Bäume echter Trockenwälder sehen oft ähnlich knorrig und kleinwüchsig aus wie die Niederwälder. Dies kommt jedoch weniger durch die Niederwaldwirtschaft – diese lohnte sich dort nicht genug, weil die Sträucher und Bäume zu langsam wachsen – sondern vielmehr durch den extremeren Standort, welcher keine hochwüchsigen Bäume aufkommen lässt. Trockenwälder und -gebüsche können lichte Buschwaldgesellschaften mit zumeist krüppelwüchsigen Bäumen auf trockenen, warmen Felskuppen, an felsigen Abhängen und Felsschutthängen sein. Oder aber es handelt sich um lockerwüchsige Hochwälder auf warmen, tiefgründigen sowie auf nährstoffarmen und flachgründigen Böden. Wegen der forstwirtschaftlich ungünstigen Extremstandorten sind typische Trockenwälder meist wenig gefährdet und da sie der Erosion in steilen Lagen entgegenwirken, werden sie in der Regel auch nicht gefällt.

Wildschweine und Rehwild haben sich stark vermehrt. In den Trocken- und Niederwäldern sind Erosion durch Trampelpfade und im Extremfall regelrechte „Wildschweinrutschen“ an den Hängen die Folge. Von den Schweinen umgepflügte Wegränder und Waldböden und stellenweise starker Verbiss durch das Rehwild verhindern Unterwuchs sowie neu aufkommende Gehölze. Über die Jagd versucht man, die Wildbestände zu regulieren. Im Hinblick auf die Niederwaldbewirtschaftung könnte man hingegen auch von einer „wilden Waldweide“ sprechen, wenn Rehe und Wildschweine den Wald beweiden anstelle von Rindern, Schafen und Hausschweinen, wie das früher der Fall war.

### Besondere Tierarten der Niederwälder

In den ehemals ausgedehnten Nieder- bzw. Rottwäldern in Verbindung mit Trockenwäldern gab es große Populationen des heute sehr seltenen **Haselhuhns**. In Rheinland-Pfalz gehört das ehemals weit verbreitete Haselhuhn zu den vom Aussterben bedrohten Arten. Die Bestände sind in den letzten Jahren drastisch gesunken, eine Wiederbesiedlung von Potenzialflächen in absehbarer Zeit scheint ausgeschlossen. Niederwälder sind aber auch Lebensraum zahlreicher anderer Vogelarten. So profitiert zum Beispiel der Ziegenmelker aus der Familie der Nachtschwalben von der Niederwaldwirtschaft. Die Saumstrukturen der Niederwälder bieten vielen zum Teil hoch spezialisierten Tagfalterarten Lebensraum, abgestorbene Äste und Stämme Spechten und zahlreichen Totholz bewohnenden Käferarten. Entscheidend für das Vorkommen in Nieder- und Trockenwäldern ist der oben beschriebene große Strukturreichtum mit den kleinräumig wechselnden Lichtverhältnissen. Solch

vielfältige Waldbiotopkomplexe sowie die standörtlichen Voraussetzungen, solche zu entwickeln, sind vielerorts im Landkreis Birkenfeld zu finden.

### 3.1.5 Fichten-Douglasien-Wald

Der permzeitliche Vulkanismus ermöglichte die Entstehung der mittel bis gut versorgten Braunerden im Prims-Nahe-Bergland (Oberes Nahebergland). Nicht nur Buchen, auch Fichten und Tannen können auf solchen Böden gedeihen. Die menschliche Besiedlung führte zu einer Veränderung der natürlichen Vegetation und der Böden. Vor allem die Kombination mehrerer Nutzungsformen (z.B. intensivste Brennholznutzung, Waldweide, Streunutzungen, Eichenschälwirtschaft, Köhlerei) auf einer Fläche führte zu gravierenden Schäden und in der Folge zu einem verstärkten Anbau relativ anspruchsloser und wirtschaftlich interessanter Nadelbaumarten, überwiegend Fichten und Douglasien.

## 3.2 Die Biotoptypen der Heiden

BARNSTEDT (1845) schreibt, dass die Schafherden zum Weiden auf die öden Gemeindegeländereien auf der Hochebene gebracht wurden. Hier wuchs wilder Thymian, der auf magere Offenlandbereiche als Wuchsort angewiesen ist und das „schmackhafteste Fleisch“ lieferte. Auf den flach geneigten Standorten mit wechselfeuchten Anmoor- und Gley-Podsolböden wachsen Glockenheide-Gesellschaften (Moorheiden). Zwergstrauchheiden und Wacholderheiden sind auf sauren Sand- und Felsenböden trockenwarmer Standorte zu finden. Zwergstrauchheiden sind eng mit Borstgrasrasen verzahnt.

### 3.2.1 Zwergstrauchheiden

Zwergstrauchheiden kommen oft zusammen mit Borstgrasrasen (s. Kap. 3.3.1) auf trockenen bis mäßig feuchten Standorten vor. Sie wachsen vor allem auf flachgründigen nährstoffarmen Böden, in Hanglagen und auf Felsköpfen und bilden dort magere grasreiche Pflanzengesellschaften mit einer lockeren Grasnarbe.

Zwergstrauchheiden sind durch extensive Wirtschaftsweisen entstanden und waren ehemals weit verbreitet. Heute kommen sie zumeist kleinflächig und regional in landschaftstypischer Ausbildung vor. Besenginsterheiden sind auch heute noch, meist kleinflächig, im gesamten Landkreis anzutreffen. Vielfach entstanden auf den ehemals beweideten Flächen auch

Sandginster-Heiden mit den kleinwüchsigen Ginsterarten Behaarter Ginster, Flügel- und Färberginster.

### 3.2.2 Wacholderheiden

Wacholderbestände gab es Mitte der 1930-er Jahre auf den Ödlandflächen und den „freiliegenden Köpfen“; jedoch konnte man schon zu diesem Zeitpunkt einen starken Rückgang der Wacholderbestände feststellen (ZEPP 1934). Heute sind sie vor allem durch die mangelnde Pflege, das heißt durch Aufgabe der Nutzung als Weide und Überalterung in ihrer Existenz gefährdet.

Wacholderheide  
Krummenau  
Foto: B. Führ



Wacholderheiden können heute z.B. noch in der Simmerner Mulde oder im Idarbachtal gefunden werden. In den Preußischen Landesaufnahmen von 1907 wurden noch zum Teil großflächige Wacholderheiden für die Gemeinden Reichenbach und die Wüstungen Erzweiler und Mambächel verzeichnet.

### 3.2.3 Moorheiden

Moorheiden sind niedrigwüchsige Pflanzengesellschaften aus Gräsern und Zwergsträuchern (Glockenheide- und Rasenbinsen-Gesellschaften sowie Seggenriede). Sie entwickeln sich im atlantischen Klima auf Anmoorstandorten, unterliegen starken Grundwasserschwankungen und können zeitweise oberflächlich austrocknen. Moorheiden, die auf unmittelbar wirkende Eingriffe sehr empfindlich reagieren, sind nur fragmentarisch ausgebildet. Moorheiden bilden auch Übergangsbiotope und Mosaik mit Moorwäldern sowie mit den kleinen Hochmooren in verlandeten Moorkratern. Der Biototyp ist vor allem durch Entwässerung, Düngung und intensive Standweidennutzung gefährdet und auch durch Ruderalisierung und Gehölzaufwuchs.



Moosbeerenblüte  
Foto: U. Halverscheid

#### Besondere Tierarten der Heiden

In früheren Zeiten waren charakteristische Arten der Heiden beziehungsweise der Triften weit verbreitet. Die meisten dieser Arten sind sehr spezifisch an ihren Lebensraum angepasst, viele Tierarten brauchen zum Überleben und zur Fortpflanzung bestimmte Pflanzenarten und Mindestgrößen der Biotope. Manche Arten sind auch heute noch zu finden, sind aber stark zurückgegangen und mittlerweile wie z.B. der **Wegerich-Schneckenfalter** (*Melitaea cinxia*) oder die **Heidelerche** in Rheinland-Pfalz als gefährdet bzw. vom Aussterben bedroht eingestuft.

Arten, die höhere Ansprüche an die Flächengröße und Biotopausstattung stellen, gibt es hier inzwischen nicht mehr, so war z.B. das **Birkhuhn** ehemals weit verbreitet und typisch für die „abgeräumten Niederwälder, Ödlandereien, Hutungen, Triften mit Heide, Wacholder, Ginster und einzelnen Bäumen“ (MILDENBERGER 1982). Am Anfang des 20ten Jahrhunderts, im Zuge der allgemeinen Aufforstung und Kultivierung der Heiden, der Umwandlung von Mischwaldbeständen in Fichtenwälder und einer intensiven Beweidung, verschwand das Birkhuhn aus dem Hunsrück (KNORR 1938).

In mehreren Bereichen des Hunsrücks und der Eifel sind bis über die Wende ins 20. Jahrhundert Vorkommen des **Schlangennadlers** belegt. In der Sammlung des Birkenfelder Gymnasiums befindet sich ein Ei dieser Greifvogelart, welches aus einem Horst der Wildenburg stammen soll. Da früher größere Bereiche der Hunsrückhochfläche als offene „Heidelandschaft“ bezeichnet werden konnten, dürfte diese Vogelart zu den charakteristi-

schen des Landkreises Birkenfeld gezählt haben. Heute kommt der Schlangennadler in ganz Rheinland-Pfalz als Brutvogel nicht mehr vor.

### 3.2.4 Halbtrockenrasen und Weinbergsbrachen

Die arten- und blütenreichen Halbtrockenrasen sind hauptsächlich durch anthropogene Nutzung entstandene „bunte Wiesen“ auf relativ flachgründigen, nährstoff- und wasserarmen Ranker- oder Rendzina-Böden. Im Wesentlichen sind sie auf steile Talhänge des Naheberglandes beschränkt, da Halbtrockenrasen an wärmebegünstigte Standorte gebunden sind. Die Bestände kommen häufig nur kleinflächig in Verzahnung mit anderen offenland- und gehölzbestimmten Biotoptypen der trockenen flachgründig-felsigen Standorte (unter anderem auf dem Truppenübungsplatz Baumholder) vor.

Weinbergsbrachen zeigen in Abhängigkeit von Standort, ehemaliger Bewirtschaftung, Sukzessionsdauer und benachbarten Vegetationstypen zumeist eine sehr heterogene Florenzusammenstellung. Die Böden sind flach bis tiefgründig und meist sehr steinig. Die Weinbergsbrachen finden sich in der Regel auf mehr oder weniger steilen, sonnenexponierten Hängen.

### 3.2.5 Trockenrasen, Felsflurgesellschaften und Trockengebüsche

Von Natur aus entwickelt sich dieser Biotoptyp auf waldfreien, meist sonnenexponierten Steilkanten, Felsmauern und Felsgraden der Durchbruchstäler von Flüssen und Bächen. In Folge der extremen Standortbedingungen (Fels, Wassermangel, trockenheißes Mikroklima) kommt es hier zu einer Ansiedlung von mediterran bzw. kontinental geprägten Pflanzen und Tieren mit zahlreichen seltenen und gefährdeten Arten. Als regelmäßiger Bestandteil der Trockenbiotopkomplexe auf Felsstandorten der steilen Fluss- und Bachtäler sind primäre (natürliche) Zwergstrauchheiden ausgebildet. Aufgrund der Aufgabe der ehemals traditionellen Schifferwirtschaft und Beweidung sind viele flachgründige Felsstandorte mit ihren Felsgrus- und Therophytenfluren stark von Verbrachung oder Verbuschung betroffen, was zu einem Rückgang der charakteristischen Arten führt.

Trockenrasen können auch durch Nährstoffeinträge und Pestizideintrag aus angrenzenden Flächen beeinträchtigt werden – und nicht zuletzt auch punktuell durch Trittschäden entlang von Wanderwegen. Die Sekundärstandorte in aufgelassenen Steinbrüchen müssen regelmäßig von aufkommenden Gehölzen freigestellt werden, um die Standortqualität für die Trockenvegetation zu erhalten. Weitere Sekundärstandorte entstanden früher auf offenen Bodenstellen, die durch den Vertritt vom Weidevieh verursacht wurden, vor allem an

steileren Hanglagen. Da der flachgründige Boden das Regenwasser nicht lange hält, konnten sich auch dort die entsprechenden Arten ansiedeln.

Nelkenblüte auf Trockenrasen  
Foto: U. Halverscheid



### 3.3 Wiesen, Grünland

Um den Ackerbau im Hunsrück mit seinem niederschlagsreichen und kühlen Klima und seinen kargen und nährstoffarmen Böden rentabel zu machen, wären erhebliche Düngermengen nötig. Daher dominiert in weiten Teilen des Hunsrücks neben der Forstwirtschaft das Grünland, sofern es nicht in Maisäcker umgebrochen wird. Die nährstoffreichen Wirtschafts- oder Fettwiesen nehmen den größten Flächenanteil ein. In den tieferen Lagen ist die **Glatthaferwiese** die typische Schnittwiese. Sie verdankt ihre Bezeichnung dem hier häufigen Glatthafer und war in der Vergangenheit der ertragreichste Wiesentyp für die Landwirtschaft. Die klassisch bewirtschafteten Glatthaferwiesen sind je nach Standort und Bewirtschaftung ausgesprochen facettenreich und beherbergen weit über 70 verschiedene Arten von Blütenpflanzen. Im Zuge des Umbruchs und der Intensivierung der Landwirtschaft (maschinelle Bearbeitung der Flächen, Aufgabe von Steiflächen, Umwandlung in Dauerweiden) sind die Glatthaferwiesen heute großflächig von artenarmen Grasbeständen abgelöst und bis auf wenige geschützte Bereiche verschwunden.

#### 3.3.1 Extensiv genutztes Grünland

##### (Wiesen und Weiden auf mittleren, auf feuchten und auf nassen Standorten)

Früher wurde das in Ortsnähe liegende Grünland für die Heugewinnung genutzt, das



Weideland war weiter entfernt und ging über ins Heideland. Die Wiesenbewirtschaftung war aufwendig und für die Beweidung wurden die Tiere sich weitgehend selbst überlassen (vgl. Kap. 2.4.). Heute ist es eher umgekehrt. Das eingezäunte Weideland liegt in Ortsnähe, damit die pflegeintensiven Tiere nicht zu weit vom Hof entfernt sind – und zu den weiter entfernten Mähwiesen fährt man nur zum Düngen und zur Ernte bzw. lässt das Heu oder die Heulage / Silage gleich vom Lohnunternehmer mähen und einfahren.

Magere Wiesen und Weiden mittlerer Standorte wachsen auf nährstoffarmen, oft trockenen Böden. Sie werden extensiv genutzt und verdanken dem wirtschaftenden Menschen ihre Existenz, da sie ohne Mahd oder Beweidung verbuschen würden. Auf flachgründigen und kalkreichen Böden sind Kalk-Halbtrockenrasen zu finden. Sie kommen außerhalb des Truppenübungsplatzes Baumholder selten großflächig vor, z. B. nordöstlich von Allenbach, bei Bundenbach oder bei Oberwörresbach. Magere Wiesen und Weiden bilden bei Allenbach großflächige Biotopmosaiken mit Nass- und Feuchtwiesen sowie mit Borstgrasrasen und Zwergstrauchheiden. Ehemalige Bestände an mageren Wiesen und Weiden auf den Rodungsflächen am Forsthaus Neuhaus, im Bereich der Rodungsinsel Thranenweiher und am Einsiederhof sind heute Fettwiesen im Mosaik mit Borstgrasrasen und Nass- und Feuchtwiesen. Auf unbesiedelten Rodungsinseln oder im Gebiet von Hüttgeswasen zum Beispiel gibt es noch Biotopmosaiken mit mageren Weiden und Wiesen mittlerer Standorte.



Allenbacher Stockwiesen  
Foto: U. Halverscheid

Auf intensiver bewirtschafteten ertragreichen Wiesen kann dreimal pro Jahr und für Silage sogar noch öfter gemäht werden. Diese intensive Art der Bewirtschaftung tolerieren jedoch

nur diverse Hochleistungsgräser, z.B. Weidelgräser, und wenige stickstoffliebende Blütenpflanzen wie Klee und Löwenzahn. Optisch veränderten sich die Wiesen somit von den bunt getupften artenreichen Wiesen zu einheitsgrünen Flächen, gelb gefärbt zur Zeit der Löwenzahnblüte. Zum Vergleich: je nach Standort können artenreiche Magerwiesen, besonders auf basenreichen Böden, aus bis zu über 70 Pflanzenarten bestehen, viele davon sind seltene und geschützte Arten. Im Gegensatz dazu wachsen auf Intensivgrünland heute zumeist höchstens nur 10 bis 20 Arten, oft hoch-/ dichtwüchsige Gräser mit züchterisch veränderten Grassorten in Kombination mit Stickstoffzeigern.

Wie kommt das? Auf den „Mangelböden“ stehen viele, meistens kleinwüchsigerer, Spezialisten in Konkurrenz zueinander. Diese Arten tolerieren oder benötigen sogar besonders nasse, trockene oder magere Verhältnisse. Besonders artenreich sind Magerwiesen mit kleinräumig wechselnden Standortverhältnissen – mittlere Standorte mit trockenen Anteilen in Kombination mit feuchten Senken oder wechselnder Hangneigung. Die ertragreichen starkwüchsigen Wiesenpflanzen kommen mit solchen Gegebenheiten nicht gut zurecht.

Dagegen sind die schwachwüchsigeren Magerwiesen nach der Aufdüngung oder Trockenlegung von nassen Senken und dem „Abschleifen“ von Felsbereichen nicht mehr konkurrenzfähig. Sie werden von starkwüchsigeren Arten beschattet und verdrängt. Werden zusätzlich zur „Bodenverbesserung“ auch noch ertragsstarke Gräsersorten eingesät, nimmt die Artenvielfalt weiter ab. Außerdem sind die mageren Wiesen und Weiden durch Verbuschung und Verbrachung gefährdet.

Borstgrasrasen sind Magerrasen auf basenarmen Böden und waren bis in die 50er Jahre des 20ten Jahrhunderts im Hunsrück weit verbreitet. Die Ausprägungen auf wechselfeuchten Standorten sind artenreicher als auf trockenen Standorten und finden sich heute noch in den Hochlagen des Hunsrücks. Charakteristische Pflanze der Borstgrasrasen ist die strahlend gelb blühende Arnika, die schon früh als magische Pflanze und Heilpflanze Verwendung fand. Heute kennt man Arnikatinkturen vor allem zur äußeren Anwendung bei Verletzungen und Rheuma.

Borstgrasrasen sind an höhere Lagen (über 400 m über NN) gebunden. Eine intensive Schafbeweidung fördert die Dominanz des Borstgrases. Die Borstgrasrasen sind durch Verbuschung und vor allem durch intensive Düngung von Weideflächen in ihrem Bestand gefährdet.



Arnika auf Borstgrasrasen  
Foto: M. Scholtes

### Extensiv genutzte Wiesen und Weiden auf mittleren Standorten

Mittlere Standorte haben für die meisten Pflanzenarten einen optimalen ausgeglichenen Wasser- und Nährstoffgehalt ohne dass der Mensch stark durch Düngung und Ent- oder Bewässerung eingreifen braucht. Die meisten Böden in Rheinland-Pfalz zählen zu den mittleren Standorten. Wenn nicht oder nur wenig gedüngt wird, kann hier mageres Grünland entstehen. Diese Magerwiesen und -weiden bestehen aus mittelhochwüchsigen Gräsern und zahlreichen Krautarten und entsprechen somit, wie auch die unter Kap. 3.2.4 beschriebenen Halbtrockenrasen, dem Bild einer „bunten Wiese“. Jedoch sind sie dichter und etwas höherwüchsiger als diese und besitzen ein anderes Artenspektrum. Erhalten werden können solche Wiesen durch ein- bis zweimalige Mahd pro Jahr oder durch Mähwiesennutzung mit gelegentlicher Beweidung – ohne oder mit nur wenig Düngung.

Wiesen und Weiden auf mittleren Standorten sind im gesamten Landkreis noch weit verbreitet. Sie sind vor allem in intensiv bewirtschafteten Gebieten zu finden und auch in Bereichen, die wegen ungünstiger Standortbedingungen für den Ackerbau nicht geeignet sind. Die artenreichen Magerwiesen sind jedoch selten geworden. Weitere Wiesen sind durch Umbruch in Ackerland oder durch Bebauung gänzlich verloren gegangen. Aktuell sind vielerorts die Wiesen in der Nähe von Biogasanlagen durch Umbruch und Umnutzung für Energiepflanzenanbau betroffen. Auf den ehemaligen Wiesenstandorten wird heute Mais angebaut. In Folge davon werden nun Magerwiesen, die früher zu unrentabel waren, aufgedüngt, um noch das notwendige Futterheu für die Tiere zusammen zu bekommen. Im Ergebnis steigen die Preise für Heu und Anbauflächen und auch für die Pacht, während die

Artenvielfalt auf den Wiesen zurückgeht.

### Extensiv genutztes Grünland auf feuchten und nassen Standorten

Nass- und Feuchtwiesen wachsen – wie der Name schon sagt – auf staufeuchten bis dauerhaft nassen und zum Teil quelligen Standorten. In den flacheren Talmulden der Senken und auf der Talsohle der meisten größeren Bach- und Flussauen werden diese Futterwiesen meist ein- bis zweischürig gemäht und regelmäßig gedüngt. In quellig-sumpfigen Bachursprungsmulden (besonders in den höheren Lagen des Hunsrücks und des oberen Naheberglandes) und auf nassen Teilflächen von ehemals extensiv beweideten Gemeindeviehweiden gibt es noch einschürige, kaum oder nicht gedüngte Futter- und Streuwiesen. Durch die anhaltende Nutzungsaufgabe haben sich aus der standörtlich und kulturhistorisch bedingten großen Vielfalt der Grünlandgesellschaften feucht-nasser Standorte vielfach einheitliche, hochwüchsige Mädesüß-Hochstaudenfluren entwickelt; diese haben die übrigen Nass- und Feuchtwiesentypen verdrängt und sind heute im Landkreis weit verbreitet.

Feucht- und Nassgrünland in Gewässertälern und in feuchten Senken gibt es immer noch relativ häufig, viele Flächen sind jedoch stark durch Veränderung des Wasserhaushalts (Entwässerung, Teichanlagen) oder / und durch Düngung und Überfütterung in mehrschürige Wiesen beeinträchtigt. Viel ehemaliges Feuchtgrünland kann man somit mittlerweile eher als Intensivgrünland auf mittleren Standorten bezeichnen. Auch durch die Aufforstung von kleinen Bachtälern gingen zahlreiche Feucht- und Nasswiesen verloren.

Werden Bachtäler wieder durch Naturschutzmaßnahmen freigestellt, profitieren davon nicht nur die Pflanzenarten, sondern auch viele Schmetterlingsarten, die durch die Fichtenriegel entlang der Bäche an ihrer Ausbreitung gehindert wurden. Die meisten Schmetterlingsarten benötigen durchgängig Offenland in den Tälern.

Leider sind in den letzten Jahren viele Nasswiesen brachgefallen, vor allem in den engeren Bachtälern, da dort die Böden unter Umständen schlecht befahrbar, die Flächen zu klein und der Aufwuchs für eine Ernte zu gering sind. Für den Naturschutz wird das Grünland in engen Bachtälern daher gemäht / gemulcht oder über eine Förderung der Beweidung bzw. durch spezielle Beweidungsprojekte offengehalten. Ungemähte Hochstaudenfluren können im dicht gewachsenen Bestand ohne Bewirtschaftung jahrelang erstaunlich stabil sein, weil Gehölze und (Weiden-) Gebüsche nur schwer durchwachsen können. Sie sind jedoch relativ einfach durch Mahd oder Beweidung wieder in das typische Grünland überführbar.



Feuchtwiese Vollmersbach  
Foto: U. Halverscheid

In Randbereichen, Säumen, nasseren Senken und auf nicht zu großen Flächenanteilen sind die Hochstaudenfluren jedoch eine Bereicherung für den Artenschutz. Kleintiere und Vögel finden hier auch im Winter noch viele Samen und gute Versteckmöglichkeiten.

### 3.3.2 Streuobstwiesen

Streuobstwiesen sind eine traditionelle Wirtschaftsform der Mittelgebirgsregionen. Sie dienen zahlreichen Tier- und Pflanzenarten als Lebensraum. Da Apfelweinbau, im Gegensatz zu normalem Weinbau, nicht an warme Tallagen gebunden ist, eignet er sich für diese Regionen gut. 1937 gab es eine Verordnung zur „Entrümpelung“ der Landschaft von Bäumen. Auch kam es zu einer Produktion von Massenobst durch den systematischen Anbau von intensiv bewirtschafteten Niederstammkulturen. Außerdem fielen viele Streuobstgürtel in den Randgebieten der Orte Neubaugebieten zum Opfer. In den 50er bis 70er Jahre des letzten Jahrhunderts kam es durch nationale und EU-Rodungsprogramme sowie durch Flurbereinigungen zu einem weiteren Rückgang der Bestände. Seit Anfang der darauf folgenden 80er Jahre fand eine Belebung des Streuobstanbaus statt, bei dem das sogenannte Verwertungsobst stark in den Vordergrund tritt. Die Wiederbelebung des Anbaus wird von Streuobstinitiativen, Landschaftspflegeverbänden, Naturschützern und privaten Streuobstbewirtschaftern betrieben. Förderprogramme des Landes unterstützen die Anlage und Pflege und üben damit einen positiven Einfluss auf das Landschaftsbild und den Biotop- und Artenschutz aus. Das Nachpflanzen von alten und bewährten Sorten ist zunächst schwierig, da diese Sorten nicht mehr vermehrt werden bzw. verschwunden sind. Jedoch steigt das Angebot mit der größer werdenden Nachfrage wieder an.

## 4. ZIELE UND MAßNAHMEN FÜR DIE BIOTOPE AUS HISTORISCHER NUTZUNG

Die Biotope, die durch historische Nutzung entstanden sind, sind seit der Aufgabe dieser Nutzungsweisen stetig zurückgegangen. Um die für Flora und Fauna so bedeutenden knorrigen Niederwälder, die artenreichen Heiden und bunten Wiesen zu erhalten, müssen die für Forst- und Landwirtschaft wenig rentablen Nutzungsweisen mit einem hohen Aufwand betrieben werden. Welche Gründe gibt es, diese als Pflege- und Erhaltungsmaßnahmen trotzdem umzusetzen? Neben der großen Bedeutung der Biotope für die Pflanzen- und Tierwelt können auch wir Menschen von dieser vielfältigen Landschaft profitieren. Erholungssuchende können sich hier entspannen und viel entdecken.

Unklar ist, welchen Einfluss der Klimawandel auf die Standorte und ihre Pflanzen und Tiere haben wird. Vor allem Prognosen für einen eng begrenzten Raum sind schwer möglich. Bei einer Erwärmung würden artenreiche Halbtrockenrasen, Heiden und Wiesen die günstigsten Ausbreitungsvoraussetzungen für Arten des Offenlands bieten und das Überleben ganzer Populationen garantieren. Auch aus diesem Grund gewinnen die Restbestände der Trockenbiotope zunehmend an Bedeutung.

### 4.1 Was wurde bisher getan? Kurzer Abriss der Naturschutztätigkeit

Landschaftspflege- und Naturschutzverbände sowie Naturschutzbehörden sind seit Jahrzehnten mit der Umsetzung von Naturschutzmaßnahmen befasst. Viele der durch kulturhistorische Nutzungsweisen entstandenen Heiden, Trocken- sowie Halbtrockenrasen, Magerwiesen- und Laubwaldflächen stehen seit Mitte des 20. Jahrhunderts unter Schutz. Sie wurden als Naturschutzgebiete ausgewiesen, als Naturdenkmale oder geschützte Landschaftsbestandteile und großflächig als Landschaftsschutzgebiete oder Biosphärenreservat. Später kamen die europäischen Natura-2000-Gebiete dazu, also Gebiete nach der EU-Vogelschutzrichtlinie (1979) und der Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie (1992). Im Jahr 2015 wurde der Nationalpark Hunsrück-Hochwald eröffnet.

In ganz Rheinland-Pfalz und speziell in den geschützten Gebieten werden die unterschiedlichen Biotoptypen und Arten von ehrenamtlichen Naturschützern und durch Behörden

kartiert, Erhalt- und Entwicklungsflächen werden festgelegt. Das LfU<sup>20</sup> hat zwischen 1981 und 2003 gebietsbezogene Pflege- und Entwicklungspläne für die Naturschutzgebiete erstellt. Seit 2007 liegen die ersten Managementpläne für die Natura-2000-Gebiete vor, die bei den SGDen<sup>21</sup> erstellt werden. Biotopkartierungen bilden eine Grundlage der „Planung vernetzter Biotopsysteme“ (VBS). Diese zeigt nicht nur auf, wo Bestände zu erhalten sind, sondern gibt Entwicklungsziele auf der ganzen Landesfläche vor. Funktionale Zusammenhänge vorhandener und zu entwickelnder Biotope sollen die Verinselung und Zerschneidung von Lebensräumen der Arten verhindern.

EU-Vertragsnaturschutzprogramme werden in ganz Rheinland-Pfalz von den Landwirtschafts- und Naturschutzbehörden für die Landwirtschaftsflächen ausgearbeitet und von den Landwirtschaftsbetrieben umgesetzt. Für das Thema der historischen Landnutzung ist vor allem das Grünland interessant. In den Programmen sind Auflagen für biotopgerechte Nutzungsweisen festgelegt. Dazu gehören ein angepasstes Mahd-Regime, eine eingeschränkte Düngung und eine optimale Anzahl an Weidetieren pro ha. Um einen Anreiz sowie einen Ausgleich für die Landwirte zu schaffen, welche durch diese Bewirtschaftungsweise geringere Erträge haben, werden Förderprämien gezahlt.

Biologen und andere Fachleute wurden ein paar Jahre nach Fertigstellung der ersten Pflege- und Entwicklungspläne für Schutzgebiete vom Land als Biotopbetreuer eingesetzt und später auch als Berater für Vertragsnaturschutzflächen. Sie beraten die Landwirte zu den unterschiedlichen Varianten des Vertragsnaturschutzprogramms und deren Finanzierung und prüfen die beantragten Flächen. Mit professionellen Trägern (Forst, Landwirte, Schäfer) aber auch ehrenamtlichen Helfern (Feuerwehr, Schulen) setzen die Biotopbetreuer die vorgeschriebenen Maßnahmen um. Darüber hinaus sorgen Landschaftspflege- und Naturschutzverbände dafür, dass die vielen Maßnahmen in den schützenswerten Gebieten wie Entbuschungen, Gehölzpflege u.s.w. organisiert, finanziert und umgesetzt werden.

### 4.2 Maßnahmen zum Erhalt historischer Biotope

Um die historischen Biotope zu erhalten und zu pflegen, müssen die Maßnahmen ihrer Entstehungsweise gerecht werden. Deswegen sollten die Maßnahmen den historischen Nutzungsweisen in ihrer Durchführung und Wirkung ähnlich sein. Das bedeutet, dass:

---

<sup>20</sup> LfU: Landesamt für Umwelt, seit Oktober 2015; vorher LUWG: Landesamt für Umwelt, Wasserwirtschaft und Gewerbeaufsicht

<sup>21</sup> SGDen: Struktur- und Genehmigungsdirektionen Nord und Süd.

- die Verbuschung der Heiden und Magerrasen und die Verbrachung der Wiesen verhindert wird,
- durch eine angepasste Nutzungsweise die typische Artenzusammensetzung erhalten bleibt,
- Bodenveränderungen, primär durch Nutzungsveränderung oder Aufdüngung, verhindert werden,
- eine schonende naturschutzorientierte Waldbewirtschaftung erfolgt,
- niederwaldähnliche Strukturen erhalten und neu geschaffen werden.

Da die Umsetzung der historischen Nutzungsweisen nicht eins zu eins möglich ist, müssen die Fachleute neben ihrem Wissen auch Einfallsreichtum und Geduld mitbringen.

Bevor die Umsetzung der Maßnahmen starten kann, müssen zunächst ein paar Fragen geklärt werden:

- Werden die Flächen noch genutzt oder liegen sie brach?
- Wem gehören die Flächen und wer hat das Nutzungsrecht?
- Wo sollte gemäht und wo vorzugsweise beweidet werden?
- Können Vertragsnaturschutzprogramme für das Grünland befürwortet werden oder sind spezielle und weitergehende Maßnahmen notwendig?
- Was passiert mit dem anfallenden Grasschnitt und Holzschnitt der bearbeiteten Flächen? Verwertung oder Entsorgung?
- Welche Geräte sind für den Boden, die Steigung, etc. geeignet? Wer hat diese Geräte und kann diese einsetzen? Wieviel kostet das? Gibt es günstigere Alternativen?
- Kann ein Bewirtschafter kostengünstiger auch mehrere Flächen bearbeiten?
- Welche Flächen lassen sich zu einem Beweidungssystem für eine Schaftrift zusammenfassen und hat man einen geeigneten Schäfer dafür?
- Welcher Zaun wird für Pferde, Rinder, Schafe oder Ziegen notwendig?
- Stehen Zäune zur Verfügung bzw. wenn nicht, können diese gefördert werden?
- Wie kann man sich mit dem Jagdpächter einigen?

Weitere Fragen bei Flächen, die schon seit längerer Zeit betreut werden, sind:

- Entwickeln sich die Biotop- und Artenvielfalt wie geplant?
- Können bzw. sollen die Flächen auch in Zukunft weiter in dem Maß und Umfang bewirtschaftet werden?



- Soll der Maßnahmenträger auch in Zukunft weiter eingesetzt werden?
- Sind Anpassungen oder Verbesserungen notwendig?
- Und viele weitere Fragen ...

Angepasst an die historische Landnutzung werden bei der Maßnahmenumsetzung auf **Heideland und Grünland im Allgemeinen** die folgenden Nutzungsweisen empfohlen:

### Bewirtschaftung vorhandener Flächen

- biotopgerechte (Schaf-, Rinder-, Pferde-) Beweidung
- Ziegenbeweidung ist besonders bei Verbuschung geeignet.
- Schaftriftsysteme und spezielle Beweidungs(groß)projekte wo sinnvoll und möglich
- einschürige Mahd auf Halbtrockenrasen und Nasswiesen, ein- bis zweischürige Mahd oder Mähweide auf feuchten bis mittleren Standorten, bei Zwergstrauchheiden nur ca. alle 10 Jahre
- Beweidung mit Rindern, ggf. mulchen auf Feucht-/ Nasswiesen
- rotierende Mahdsysteme für größere Parzellen
- Verzicht auf den Einsatz von Dünger und Pflanzenschutzmitteln
- biotopschonende Reduzierung von Giftpflanzen (Jakobskreuzkraut, Herbstzeitlose) auf Grünland



Verbuschung durch  
Nutzungsaufgabe  
Foto: M. Scholtes

Schonende Beweidung mit leichter Rinderrasse (Hinterwälder)  
Foto: U. Halverscheid



#### Flächenerweiterung und Flächenverbund

- Wiederaufnahme von nicht mehr genutzten Flächen für eine extensive Beweidung oder Mahd und Vorbereitung durch Entbuschungsmaßnahmen
- Erweiterung der Flächen durch Ausweitung einer gleichartigen Nutzung auf die vorgesehenen Entwicklungsflächen (ggf. sind Maßnahmen zur Aushagerung bei angrenzenden Intensivflächen notwendig)
- Schaffung von Pufferzonen zur Vermeidung des Nährstoffeintrags aus benachbarten Flächen, besonders wichtig bei Beständen in Hang- und Muldenlage
- Schaffung von Magerrasenkorridoren zwischen benachbarten Zwergstrauchheiden
- Entfernen von Fichtenriegeln und Umwandlung von Ackerland zu Grünland in Bachtälern
- Erhalt von vorhandenen Waldwegen mit Saumbiotopen, kein Ausbau oder Befestigung

#### **Heidelandschaften**

Die historische entstandene Heidelandschaft im Landkreis Birkenfeld ist heute in ihren Restbeständen geschützt. Biotoppflegemaßnahmen, touristische Vermarktung sowie Naturschutzprojekte sorgen dafür, dass diese Bestände nicht verloren gehen und ihr Zustand sich wieder verbessert.

Große Magerrasen sind vor allem auf dem Truppenübungsplatz Baumholder ausgebildet. Dort hat sich eine Landschaft erhalten, wie sie noch vor 80 Jahren für große Bereiche des Landkreises typisch war. Die früher weit verbreiteten Borstgrasrasen und Zwergstrauchhei-

den sind heute nur noch, und meist als kleine Restflächen, vor allem in den Hochlagen des Hunsrücks zu finden. Extensive Beweidung ist auf den Magerrasen und Heiden am sinnvollsten, vor allem in Form der Schaftrift. Ist dies nicht möglich, sollte die Beweidung an das Biotop angepasst werden entweder als Extensiv- oder als Umtriebsweide. Auf den isolierten und kleineren Flächen kann stattdessen Abplaggen bzw. einschürige Mahd erfolgen, ggf. auch kontrolliertes Brennen. Zusätzlich sollten die isolierten Flächen, wenn möglich, durch lineare Strukturelemente wie Bahndämme, Waldschneisen oder Wegränder miteinander vernetzt werden. Sind die Flächen zu stark verbracht, dann müssen sie vor der Beweidung von dem Gehölzaufwuchs befreit werden.

Insofern Flächen für den Schäfer und seine Tiere gut zu erreichen sind, kann ein zusammenhängendes Beweidungssystem aus Halbtrockenrasen, Heiden und Magergrünland geschaffen werden. Die Produkte aus den recht kosten- und organisationsaufwendigen Triftsystemen können auch regional vermarktet werden. So sind regionale Produkte wie Extensivheu, Honig, Schaffleisch etc. bei Kunden sehr beliebt. Auch bringt eine schöne Heidelandschaft mit Schäfern und Schafen einen nachhaltigen Tourismus in die Region, wenn das Erleben der Landschaft und ihrer gesundheitsfördernden Wirkung entsprechend vermarktet und inwertgesetzt werden.

### **Halbtrockenrasen**

Abhängig von der Stärke des Aufwuchses auf Halbtrockenrasenstandorten muss unterschiedliches Gerät zum Freimachen verwendet werden. Auch spielt die Geländebeschaffenheit eine Rolle dabei, ob eine Handmahd mit einem Freischneider zu bevorzugen ist oder ob ein Balkenmäher verwendet werden kann. Sind die Flächen besonders groß, dann werden eher besondere Geräte wie Schreitbagger oder Mähraupe für das Entfernen des Aufwuchses genutzt. Die Halbtrockenrasenstandorte können nun beweidet oder einmal im Jahr gemäht werden, je nachdem, was damit bewirkt werden soll. Ist ein Halbtrockenrasen-Heidekomplex das Ziel, dann sollte eine Beweidung stattfinden, da Ginster und Wacholder von den meisten Weidetieren nicht sehr gerne gefressen werden. Durch eine einmal im Jahr stattfindende Mahd können sich reine Halbtrockenrasen entwickeln. Eine intensive Beweidung durch viele Schafe innerhalb eines kurzen Zeitraumes, also mit hohem Weidedruck, hat eine ähnliche Wirkung wie die Mahd.

### **Trockenrasen, Felsflurgesellschaften, Trockengebüsche und Trockenwälder**

Der Schutz und der Erhalt der Trockenbiotope sind die einzigen notwendigen Mittel, die an diesen pflegearmen Standorten durchgeführt werden müssen. Maßnahmen sind keine

notwendig, sofern die angrenzenden und umliegenden Flächen keinen negativen Einfluss in Form von Beschattung oder Stoffeinträgen ausüben.

### **Niederwälder**

In den kaum noch genutzten Niederwäldern wird gejagt oder teilweise Brennholz gewonnen. Größtenteils jedoch sind die Reste der historischen Niederwälder sich selbst überlassen. Das im sonst üblichen Wirtschaftsforst seltene Alt- und Totholz ist in den stetig veraltenden Niederwäldern häufig und wichtig für den Artenschutz. Aber auch der Wandertourismus profitiert von den lichten und damit helleren Niederwäldern. Werden in den Niederwäldern keine forstlichen Maßnahmen durchgeführt, entstehen auf Flächen von umgestürzten Bäumen Lichtungen. Diese bieten Platz für das Aufkommen von Pioniervegetation und Gebüsch und im Laufe der Zeit kann ein natürlicher Hochwald entstehen. Obwohl Niederwälder für den Artenschutz von großer Bedeutung sind, ist es auch aus Sicht des Naturschutzes umstritten, inwieweit dieser Waldtyp durch entsprechende Nutzung oder geeignete Pflegemaßnahmen aufrechterhalten werden soll.

Durch die inzwischen wieder verstärkte Nachfrage nach Brennholz gewinnt die Niederwaldnutzung aber erneut an Attraktivität. Es gibt auch Überlegungen, ob man nicht das anfallende Holz für Biogasanlagen oder Holzhackschnitzel-Pelletheizungen verwenden kann. Bei Pflegemaßnahmen und historischen Nutzungsweisen in den alten Niederwäldern muss darauf geachtet werden, nicht ganze Bestände innerhalb eines kurzen Zeitraumes bis auf den Stock herunterzuschlagen. Ein kleinflächiges und auch zeitversetztes Zurückschneiden bis auf den Stock kann lokal nützlich sein, wenn die Bäume noch nicht zu alt sind und somit in der Lage, neue Triebe zu bilden.

### **4.3 Projekte zum Erhalt historischer Biotope**

Die **Biotopbetreuung** plant und setzt in den schützenswerten Biotopen in Rheinland-Pfalz, primär in Natura 2000- und Naturschutzgebieten und gleichwertigen Lebensräumen, Erhaltungs- und Pflegemaßnahmen um<sup>22</sup>. Im Anhang C sind die Maßnahmen der Biotopbetreuung im Landkreis Birkenfeld dargestellt (vgl. auch LANIS RLP)<sup>23</sup>. Der Erhalt der wertvollen mageren Grünlandstandorte, insbesondere auch in Verbindung mit den Mooren, ist ein erklärtes Ziel der Biotopbetreuung.

---

<sup>22</sup> <https://ifu.rlp.de/de/naturschutz/flaechennutzungen-und-biotoppflege/biotopbetreuung/> (14.05.2020)

<sup>23</sup> [http://map1.naturschutz.rlp.de/kartendienste\\_naturschutz/index.php](http://map1.naturschutz.rlp.de/kartendienste_naturschutz/index.php) (14.05.2020)

Von 2006 bis 2010 sorgte das länderübergreifende **LIFE-Projekt Borstgras- und Arnikawiesen**<sup>24</sup> mit Flächen auch im Landkreis Birkenfeld erfolgreich für den Erhalt, die Wiederherstellung und Neuschaffung von Borstgras- und Arnikawiesen.

In den Jahren 2011- 2016 wurde das **LIFE-Projekt Moore**<sup>25</sup> durchgeführt mit dem Ziel, die Moore der Eifel und des Hunsrücks zu sichern und wiederherzustellen. Schwerpunktfleichen im Landkreis Birkenfeld sind die Hangmoore bzw. Hangbrücher zwischen Hüttgeswasen und Thranenweiher bis hoch zum Erbeskopf. Alle Flächen liegen heute im Nationalpark Hunsrück-Hochwald.

Der **Truppenübungsplatz Baumholder** ist auch infolge der militärischen Nutzung, der



Foto: B. Bauer

zahlreichen hierdurch entstehenden Erosionsschäden und trotz der zum Teil überhegten Wildbestände und standortfremden Baumkulturen ein Areal von bundesweiter Bedeutung für den der Arten- und Biotopschutz. Wegen seines Arten- und Strukturreichtums wurde der Truppenübungsplatz **Teil des europäischen Schutzgebietssystems Natura 2000**. Die Fortführung der bisherigen Nutzung, die die ökologischen Belange und die Einmaligkeit des Gebietes berücksichtigt und die Beweidung zur Sicherung der Magerrasenkomplexe mit ihren Therophytengesellschaften sind geeignete Mittel zum Erhalt dieser einmaligen Landschaft.

---

<sup>24</sup> <https://snu.rlp.de/de/projekte/abgeschlossene-projekte/life-arnikawiesen-2006-2010/> (09.11.2020)

<sup>25</sup> <https://snu.rlp.de/de/projekte/moore/> (14.05.2020)

Der im Jahr 2015 eröffnete **Nationalpark Hunsrück-Hochwald**<sup>26</sup> dient der biologischen Vielfalt und der Regionalentwicklung. Hier soll die Natur sich selbst überlassen und der Wildnis Raum gegeben werden.

Durch den Rückbau von Entwässerungseinrichtungen soll der Wasserhaushalt der Hangbrücher wieder renaturiert werden. Sie spielen eine wichtige Rolle vor allem beim Klimaschutz, beim Wasserhaushalt und für die Wasserqualität.

Das nachfolgende Beispiel zeigt die Folgen von Entwässerung durch Gräben im Langbruch am Erbeskopf (NSG-Album Langbruch am Erbeskopf):<sup>27</sup>



Fotos: M. Scholtes

„Markante Moorbirken, meist in sehr vitalem Zustand sind ein Charakteristikum des Langbruches. Sie umgrenzen die offenen Moorflächen. Hier zeigt sich deutlich, dass die Bodenverhältnisse Richtung Moorbirken trockener werden. Deutlicher Anzeiger ist der Adlerfarn, der weite Flächen einnimmt.“

---

<sup>26</sup> [www.nationalpark-hunsrueck-hochwald.de/der-nationalpark-hunsrueck-hochwald.html](http://www.nationalpark-hunsrueck-hochwald.de/der-nationalpark-hunsrueck-hochwald.html) (14.05.2020)

<sup>27</sup> <https://lfu.rlp.de/de/naturschutz/pflege-und-nutzung/nsg-alben/birkenfeld/> (07.12.2020)



„Auch der östliche Moorbereich ist vom westlichen durch einen Adlerfarnriegel getrennt. Der starke Aufwuchs ist hier auf die Entwässerung durch Gräben zurückzuführen.“

**chance.natur - Naturschutzgroßprojekt „Bänder des Lebens im Hunsrück“<sup>28</sup>**

Der Landkreis Birkenfeld ist einer der Träger des Naturschutzgroßprojektes „Bänder des Lebens“, das zum Ziel hat, seltene Biotope wie z. B. Niederwälder, Mager und Streuobstwiesen aufzuwerten und zu vernetzen. Auch Akteure und Projekte in der Region sollen vernetzt und naturschutzkonforme Nutzungsweisen in Land- und Forstwirtschaft voran gebracht

---

<sup>28</sup> <https://snu.rlp.de/de/projekte/baender-des-lebens/> (15.05.2020)

werden. Das Projekt startete 2017 mit der Planungsphase und soll 2032 mit der Umsetzung der Maßnahmen abgeschlossen sein.

### **E+E-Projekt „Synergien von Grünlandpflege und Klimaschutz“<sup>29</sup>**

Mit dem Pilotprojekt „Synergien von Grünlandpflege und Klimaschutz“ sollte ein Grünlandmanagementsystem erprobt werden. Die Voruntersuchung war 2011 abgeschlossen. Nicht landwirtschaftlich verwertbarer Aufwuchs aus der Pflege von Feucht- und Nasswiesen sowie Borst- und Magerrasenflächen sollte energetisch genutzt werden. Im Jahr 2011 fanden erste Testlieferungen aus diversen Biotopen zur Ermittlung der Energiegehalte und Gewinnungskosten des artenreichen Grünlands statt. Obwohl die Vergärungsversuche vielversprechend waren, konnte das Projekt nicht fortgeführt werden, da kein Biogasbetreiber als Kooperationspartner gefunden werden konnte.

---

<sup>29</sup> <https://www.bfn.de/fileadmin/BfN/erneuerbareenergien/Dokumente/gruenlandpflege-klimaschutz.pdf>  
(14.05.2020)



## 5. AUSBLICK

### **Standort mit Entwicklungspotenzial<sup>30</sup>**

„Ländliche Wirtschaftsstandorte können gegenüber Ballungsräumen gewichtige Vorzüge aufweisen“. Der Landkreis Birkenfeld liegt günstig zwischen den Oberzentren Mainz, Trier, Kaiserslautern und Saarbrücken und es existieren gute Anbindungsmöglichkeiten an die A62 sowie an die Benelux-Länder und Frankreich. Auch bis zum Flughafen Frankfurt-Hahn, dem sechstgrößten Frachtflughafen Deutschlands, ist es nicht weit. Regionale Wirtschaftsunternehmen können vom Umwelt-Campus Birkenfeld profitieren, einem Außenstandort der Universität Trier mit umweltorientierten Studiengängen.

Von der Einrichtung des Nationalparks Hunsrück-Hochwald „gehen auch wichtige Impulse für die Regionalentwicklung aus“.

### **Vermarktung regionaler Erzeugnisse<sup>31</sup>**

Im Landkreis Birkenfeld gibt es neben den qualitativ wertvollen Erzeugnissen aus der Edelsteinbranche auch regionaltypische Köstlichkeiten. Als Beispiele werden nachfolgend vier regionale Projekte, die ProBIRKiste, die SooNahe Beziehungskiste, die Birkenfelder Originale und die Spießbratenkiste kurz vorgestellt:

#### ProBIRKiste<sup>32</sup>

In der ProBIRKiste sind die verschiedensten Spezialitäten von heimischen Erzeugern enthalten. Sie steht für regionale Herkunft, sorgfältige und unverwechselbare Herstellung „vom Feld auf den Tisch“. Sie ist ein Kreislauf regionaler Wertschöpfung und verbindet Landwirtschaft, Handwerk, Unternehmer, Verwaltung und Sozialeinrichtungen mit den Bewohnern des Landkreises und deren Gästen. Die Kiste sichert nicht nur Arbeitsplätze in der Region, sondern bindet auch Menschen mit Handicap mit ein.

#### SooNahe Beziehungskiste<sup>33</sup>

Wie auch die ProBIRKiste vermarktet die SooNahe Beziehungskiste regionale Produkte. Dahinter steckt die Idee, die einheimischen Erzeuger- und Verarbeitungsbetriebe zu stärken und damit auch das Einkommen und die Arbeitsplätze in der Region zu sichern. Durch die

---

<sup>30</sup> <https://wfg-bir.de/landkreis-birkenfeld/> (10.11.2020)

<sup>31</sup> [http://www.landkreis-birkenfeld.de/city\\_info/webaccessibility/index.cfm?item\\_id=861673&waid=576](http://www.landkreis-birkenfeld.de/city_info/webaccessibility/index.cfm?item_id=861673&waid=576) (14.05.2020)

<sup>32</sup> ProBirKiste: <http://pfalz-support.de/> (15.05.2020)

<sup>33</sup> SooNahe Beziehungskiste: <https://www.soonae.de/presse/beziehungskiste-und-glueckshonig-als-dankeschoen/> (14.05.2020)

kurzen Transportwege wird Energie gespart, was zu einer Reduzierung der Umweltbelastung führt. Eine intakte Landwirtschaft sichert außerdem die Artenvielfalt und eine reiche Kulturlandschaft in der Region. Die Soonahe Beziehungskiste soll einen Beitrag zur Stärkung der Region schaffen. Grundlage war ursprünglich das Landesprogramm „Integrierte Ländliche Entwicklung (ILE). Inzwischen gehören Teile des Landkreises Birkenfeld zur LEADER-Region Erbeskopf<sup>34</sup>. Mit LEADER unterstützt die Europäische Union Modellvorhaben im ländlichen Raum, durch die u.a. die Wirtschaft, der Tourismus und der Naturschutz gestärkt werden sollen.

### Birkenfelder Originale<sup>35,36</sup>

Der 1995 gegründete Landschaftspflegeverband ist eine Interessengemeinschaft aus Naturschutz, Landwirtschaft und Kommunalpolitik, die sich für den Erhalt der Natur und der Kulturlandschaft einsetzt. Wesentliche Ziele sind der Aufbau eines flächendeckenden Netzes von naturnahen Lebensräumen und die Schaffung eines sicheren Zusatzeinkommens für die Landwirtschaft. Auch versucht man dadurch einer ökologisch orientierten Wirtschaftsentwicklung und einer umweltverträglichen Landnutzung einen Impuls zu geben. Hauptprodukte der Birkenfelder Originale sind die Erzeugnisse aus heimischen Streuobstwiesen und die Absicht, das genetische Potenzial sowie die Sorten- und Geschmacksvielfalt zu erhalten.

### Spießbratenkiste<sup>37</sup>

Auch in der Spießbratenkiste werden regionale Spezialitäten zusammengestellt, wobei der Schwerpunkt, wie der Name schon sagt, auf Fleischereierzeugnissen liegt.

### **Erholung und Fremdenverkehr**

Der Landkreis Birkenfeld hat für die verschiedensten Interessen etwas zu bieten. So kann man in den Wäldern und an den Bächen des Mittelgebirges wandern und die Natur genießen. Der Nationalpark Hunsrück-Hochwald ist ein Magnet für Naturinteressierte. Auch kulturell hat die Region einiges vorzuweisen. Viele Museen und Bergwerke wie z. B. das Kupferbergwerk Fischbach an der deutschen Edelsteinstraße und andere historische Sehenswürdigkeiten sind einen Besuch wert.

---

<sup>34</sup> Leader RLP: <https://add.rlp.de/de/themen/foerderungen/im-laendlichen-raum/leader/> (14.05.2020)

<sup>35</sup> Birkenfelder Originale: <http://shop.erlebnisstreuobst.de/> (15.05.2020)

<sup>36</sup> [www.ebbes-von-hei.de/mitglied/landschaftspflegeverband-birkenfeld/](http://www.ebbes-von-hei.de/mitglied/landschaftspflegeverband-birkenfeld/) (30.10.2020)

<sup>37</sup> Spießbratenkiste: [https://www.landkreis-birkenfeld.de/city\\_info/webaccessibility/index.cfm?modul\\_id=5&record\\_id=97940#Kontaktdaten](https://www.landkreis-birkenfeld.de/city_info/webaccessibility/index.cfm?modul_id=5&record_id=97940#Kontaktdaten) (07.12.2020)

### Win-Win

Im Landkreis Birkenfeld werden bereits heute Naturschutz, Landschaftserleben und Regionalentwicklung miteinander kombiniert wie man an der Vermarktung von regionalen Erzeugnissen sehen kann. Aber es gibt auch noch andere Möglichkeiten, historische Nutzungsweisen und Biotoppflegemaßnahmen mit neuen Herausforderungen wie Klimawandel und regenerativen Energien und der Landschaftsentwicklung, auch wirtschaftlich, in Einklang zu bringen. Einige Ideen sind hier genannt:

- Klimawandel: Waldschadensberichte sagten voraus, dass die Nadelhölzer zunehmend ausfallen könnten. Dies ist heute bereits der Fall. Es wird daher eine Vielfalt an Gehölzen angestrebt. Dies ist traditionell auch eines der Ziele im Naturschutz.
- Artenvielfalt bedeutet auch genetische Vielfalt und verbesserte Überlebensstrategien. Ein funktionierender Biotopverbund kann die Wiederbesiedelung auch nach veränderten Standort- und Klimaverhältnissen ermöglichen.
- Förderung einer intensiven Zusammenarbeit und gemeinsamer Projekte von Naturschutz und Kommunen zur Biotopentwicklung in der Region,
- Biotop- und artenverträgliche Bewirtschaftung von Niederwäldern zur Gewinnung von Brennholz – in Verbindung mit neuen abgasarmen Heizkessel- und Kaminsystemen mit hohem Wirkungsgrad und der Erlebnisqualität artenreicher Wälder mit interessanter Nutzungshistorie,
- Initiierung und Fortführung von Beweidungsprojekten, inkl. Waldweide und halbwilder Weidehaltung. Erhalt von Heide- und Waldbiotopen kombiniert mit der Förderung von regionalen Produkten und Erhalt alter Haustierrassen sowie Landschaftserleben,
- Erhalt von Heide- und Moorbiotopen in Verbindung mit naturverträglichem Landschaftserleben,
- Einrichtung von Heubörsen, vermarktete Heudruschgewinnung von artenreichen Wiesen als Spendersaatgut zur Aufwertung von umliegenden Intensivwiesen oder zur Neueinsaat,
- Erhalt und Entwicklung der zunehmend gefährdeten Wiesen mittlerer Standorte, kombiniert mit der Förderung einer Landwirtschaft mit Extensiv- bzw. alten Haustierrassen, Mutterkuhhaltung, Pferden u.ä. sowie Landschaftserleben bunter Wiesen,
- Biogasgewinnung aus Rückständen der Biotoppflege, z.B. Grasschnitt von Extensivwiesen, die nicht verfütterbar sind, weil sie Giftpflanzen enthalten. Kombination des Erhalts von artenreichem magerem Grünland mit Biogasnutzung,
- Weiterer Ausbau und Förderung eines naturverträglichen Tourismus, des Wanderwegenetzes und naturkundlicher Führungen. Kombination Biotoperhalt und Land-

schaftsbild mit Fremdenverkehr und Tourismus, Förderung der örtlichen Gastronomie und Unterkunftsmöglichkeiten.



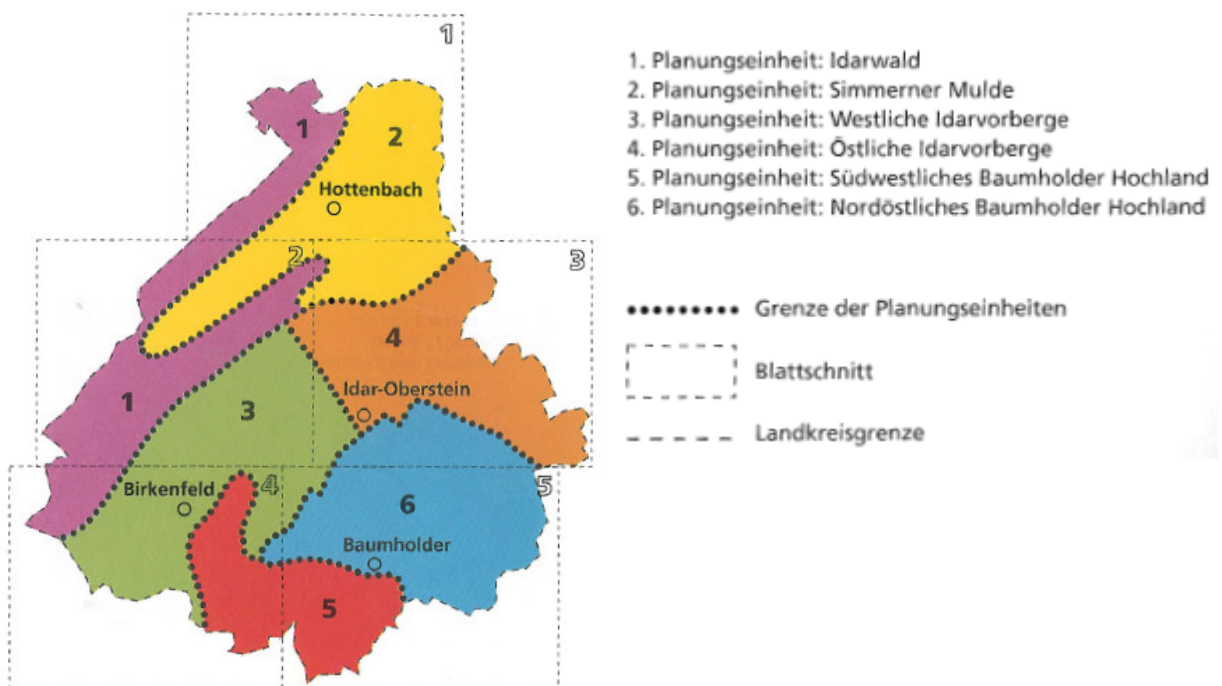
Bei regelmäßiger extensiver Beweidung der feuchteren Borstgrasrasen nimmt der Bestand an Orchideenarten zu. Foto: U. Halverscheid

## Anhang

### A) Vorkommen und Entwicklungsmöglichkeiten kulturhistorischer Biotope (nach VBS Birkenfeld 1996)

In diesem Kapitel werden die Restvorkommen kulturhistorisch bedeutsamer Biotope und Gebiete mit Entwicklungspotenzial beschrieben, wie sie sich im Jahr 1996 darstellten, ergänzt um aktuelle Informationen. Für die sechs in der nachfolgenden Abbildung verzeichneten **naturräumlichen Einheiten** wurden die Informationen der „Planung vernetzter Biotopsysteme“ (VBS Birkenfeld 1996) zusammengefasst. Die VBS stellt umfassende, lebensraumbezogene Erfordernisse des Arten- und Biotopschutzes dar und ist insbesondere Grundlage für die Durchführung aller biotoporientierten Maßnahmen im Naturschutz.

Die **Blattschnittkarten** in **Anhang C** dienen neben einer Übersichtskarte des Landkreises der Orientierung über die ausgewiesenen Naturschutzgebiete und Maßnahmenflächen der Biotopbetreuung mit Stand von 2020.



**A.1) Idarwald** (vgl. Anh. C, Kartenblätter 1 und 2)

**Vorkommen kulturhistorisch bedeutsamer Biotoptypen**

Nördlich Birkenfeld erstreckt sich der Idarwald. Der nur schwer verwitternde unterdevonische Taunusquarzit des Untergrunds machte eine landwirtschaftliche Nutzung nahezu unmöglich.



Idarkopf

Foto: M. Braun

<https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Idarkopf01.jpg>  
(06.04.2020)

Großflächige Fichtenbestände und Laubmischwälder aus Buche und Eiche können sich auf dem geringmächtigen Ranker entwickeln. Wälder auf Sonderstandorten sind Bruch- und Sumpfwälder sowie Gesteinshaldenwälder. Die Gesteinshaldenwälder sind vor allem nördlich von Abentheuer sowie nördlich und östlich von Kirschweiler zu finden. Offenlandbiotop sind selten. Das extensiv genutzte Grünland überwiegt deutlich gegenüber Ackerflächen. Nass- und Feuchtwiesen sowie Biotopmosaik mit Borstgrasrasen sind vor allem auf den Rodunginseln, Waldlichtungen und entlang von einigen Bachauen entwickelt. Aufgrund von Nadelholzaufforstungen hat der Bestand der extensiv genutzten Offenlandbiotop stetig abgenommen.

**Entwicklungsmöglichkeiten**

Zwischen dem Altbach und Stipshausen (Karte 1) sowie im gesamten Idarwald bis zur südwestlichen Landkreisgrenze bestehen gute Voraussetzungen für ein nachhaltiges Nutzungssystem von Altholzbeständen. Die Altholzdefizite entlang der Sensweiler Höhe sollten abgebaut werden. Die Altholzbestände nordöstlich von Kirschweiler gehören heute zur Naturzone des Nationalparks Hunsrück-Hochwald (NLP). Ziele und Maßnahmen für die Entwicklung des Nationalparks werden in einem Nationalparkplan festgelegt.

Nördlich von Schauraen („Vogelschied“) (Karte 1) sollten weitere Naturwaldzellen ausgewiesen werden. Dort wie auch im Bereich des Staatsforstes Kempfeld (heute in Teilen NLP) sollten reichstrukturierte Wälder mit vielfältigen Übergängen zwischen lichten Wäldern und Offenlandbiotop entwickelt werden. Solche Biotopkomplexe waren für den Hunsrück

typisch und Lebensraum des Auerhuhns, das seit der Wende zum 19. Jahrhundert im Idarwald ausgestorben ist. Aber auch zahlreiche weitere, teilweise stark gefährdete Arten profitieren von solchen Biotopmosaiken. Für die Entwicklung reichgegliederter Komplexe aus Feuchtwäldern, Bruch- und Sumpfwäldern sowie Übergängen zu extensiven Offenlandbiotopen wie feuchten Borstgrasrasen eignet sich vor allem der Bereich der Hunsrückbrücher.

Das Ziel Erhalt und Entwicklung von Nass- und Feuchtwiesen gilt für alle Offenlandbereiche mit Nass- und Feuchtwiesen in den schmalen Bachauen, den Rodunginseln und Waldlichtungen im Idarwald. Das Gleiche gilt für alle mageren Wiesen und Weiden mittlerer Standorte innerhalb des Idarwaldes. Alle rezenten Ausbildungen des Biotopkomplexes aus Borstgrasrasen und Zwergstrauchheiden, besonders aber das Grünland in den Rodunginseln von Börfink/Einschiederhof, Thranenweiher, Hüttgeswasen (Karte 2) und das Tal des Traunbaches - heute in der Pflegezone des Nationalparks gelegen - , sollen als Lebensraum gefährdeter Tagfalterarten erhalten werden. Besonders im Randbereich von Bruch- und Sumpfwäldern wie beim Forsthaus Neuhof, nördlich von Thranenweiher sowie nördlich von Schauern und nordwestlich von Stipshausen (Karte 1) sind Borstgrasrasen und Zwergstrauchheiden größerflächig zu entwickeln. Kleinflächigere Entwicklungsmöglichkeiten bestehen an den (inneren) Grenzlinien der ausgedehnten Wälder im Bereich von Waldwegen, Straßenböschungen und offenzuhaltenden Stromleitungsschneisen, etc.

Die Wiederherstellung eines möglichst naturnahen Zustandes aller Fließgewässersysteme führt zu einer Verbesserung der Wasserqualität und zu einem verbesserten Abflussregime. Alle Stillgewässer sollten erhalten und entwickelt werden. Vor allem die kleinen Teiche und Tümpel der Hangbrücher sollten einen Moorgewässercharakter erhalten.

Die Sicherung und Entwicklung eines Systems aus großräumig miteinander vernetzten Biotopkomplexen der **Hunsrückbrücher** ist von besonderer Bedeutung als Lebensraum einer vielfältigen und seltenen Pflanzen- und Tierwelt.

### **A.2) Simmerner Mulde** (vgl. Anh. C, Karten 1 und 2)

#### **Vorkommen kulturhistorisch bedeutsamer Biotoptypen**

Die Simmerner Mulde ist stark durch die Landwirtschaft geprägt. Das Grünland konzentriert sich auf den Südwesten und Südosten und ist an seinen Grenzen von Wäldern gesäumt. Auch Fließgewässer werden in einem meist schmalen Band von Wäldern begleitet.

Altholzbereiche sind meist kleinflächig und selten zusammenhängend. Die im Südwesten vorkommenden Bruch- und Sumpfwaldgesellschaften reichen vom Idarwald bis an die extensiv genutzten Offenlandbiotopkomplexe heran. In den tief eingeschnittenen Kerbsohlentälern finden sich Wälder mittlerer Standorte sowie Trocken- und Gesteinshaldenwälder. Diese Wälder wurden häufig als Niederwald genutzt und bieten Lebensraum für wärmeliebende Tier- und Pflanzenarten.

Simmerner Mulde  
Foto: Prankster  
<https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Simmern12.jpg>  
(18.05.2020)



Schiefer- oder Abraumhalden und Stollen aus dem ehemaligen Erzabbau sind oft in diese lichten Wäldern eingelagert und bieten thermophilen Offenlandarten einen Lebensraum. Offenlandbiotopkomplexe aus Nass- und Feuchtwiesen, Borstgrasrasen und Zwergstrauchheiden sowie magere Wiesen und Weiden mittlerer Standorte sind großflächig auf der Kempfelder Hochmulde ausgebildet. Daran grenzen Biotopkomplexe aus Extensivgrünland, Waldwiesen, Bruch- und Sumpfwäldern an. Die von Bächen durchzogene Simmerner Mulde wird von (mageren) Wiesen und Weiden mittlerer Standorte oder Nass- und Feuchtwiesen gesäumt. Die meisten Offenlandbiotopkomplexe sind großräumig durch die Täler vernetzt und ermöglichen Austauschbeziehungen zwischen den Tierarten der Hangwälder.

### Entwicklungsmöglichkeiten

Die Sicherung von Althölzern ist vor allem in den altholzreichen Wäldern an der Südostabdachung des Idarwaldes zwischen Hottenbach und Rhaunen sowie östlich von Sulzbach und Bundenbach zu empfehlen. Die kleinflächigen Altholzbestände im nordöstlichen Bereich der Simmerner Mulde sollten in ein Altholzsystem überführt werden. Vor allem am Hahnenbach existieren viele reichstrukturierte Biotopmosaiken mit Trockenwäldern und es lassen sich vielfältige Übergänge zwischen verschiedenen Biotoptypen entwickeln. Zudem haben vor allem am Hahnenbach diese Biotopmosaiken mit Trockenwäldern im Umfeld von Höhlen und Stollen eine herausragende Bedeutung als Habitat von Fledermäusen. Außerdem existieren am Hahnenbach auf engem Raum vielfältige Biotopkomplexe aus extensiv genutzten



Offenlandbiotopen und vielfältig strukturierten gehölzdominierten Biotopen an den Talhängen. Aufgrund seiner hohen Biotop- und Strukturvielfalt ist vor allem das großflächige Biotopmosaik mit Gesteinshaldenwäldern östlich von Bundenbach erhaltenswert. Das Gleiche gilt für Bruch- und Sumpfwald-Ausbildungen, so z.B. für den Bruchwald südöstlich von Wirschweiler. Westlich von Allenbach (Karte 2) besteht die Möglichkeit zur Entwicklung kleinräumig verzahnter Mosaik aus verschiedenen Sumpf- und Bruchwaldgesellschaften. Feuchte Buchen-Eichenwälder, die typischen Waldgesellschaften des Idarwaldes, sind vor allem auf den Standorten mit gutem Potenzial wie westlich von Hellertshausen oder östlich von Kempfeld (Anm.: heute Naturzone des Nationalparks, die sich selbst überlassen bleibt) zu entwickeln. Die reichstrukturierten, niederwaldähnlichen Wälder mittlerer Standorte an den Hängen des Idar- und Hahnenbaches sollen im Komplex erhalten und entwickelt werden.

Die hohe Arten- und Biotopschutzfunktion von Nass- und Feuchtwiesen als Lebensraum bedeutender Tagfalterarten, vordringlich im Raum Sensweiler/ Allenbach (Karte 2), soll durch extensive Nutzung erhalten und optimiert werden. Die Bachaue des Idarbaches und die rezent bestehenden Nass- und Feuchtwiesen der Quellmulden können durch Entwicklung des Standortpotenzials zu großflächigeren Einheiten zusammengefasst werden. Vor allem in der Kempfelder Hochmulde und im Süden der Idar-Soon-Pforte bestehen günstige Voraussetzungen zur Entwicklung großflächiger Biotopkomplexe aus Offenlandbiotopen.

Die großflächig ausgebildete Landschaftsheterogenität und -vielfalt mit zahlreichen Übergängen zwischen verschiedenen Offen- und Halboffenlandbiototypen sollte durch extensive Nutzung gesichert werden. Zur Abpufferung von extensiv genutzten Bereichen und von Fließgewässern sollten magere Wiesen und Weiden mittlerer Standorte entwickelt und in große extensiv genutzte Biotopkomplexe eingegliedert werden.

Im nördlichen Bereich der Idar-Soon-Pforte, in der Peripherie der Ortschaften, können Streuobstwiesen geschaffen werden. Die Entwicklung von größeren Streuobstwiesen im Biotopkomplex mit mageren Wiesen und Weiden empfiehlt sich vor allem bei Weitersbach, Bollenbach, Bundenbach, Wickenrodt (Karte 1) und zwischen Herrstein und Niederhosenbach (Karte 3).

Die Entwicklung möglichst großflächiger und vielfältig strukturierter Zwergstrauchheiden und Borstgrasrasen in Verbindung mit anderen Biototypen, speziell im Bereich um Allenbach (Karte 2) und Schauren, soll die floristische und faunistische Artenvielfalt sichern. Auch nordwestlich von Sulzbach besteht auf dem ehemaligen Marktplatz das Standortpotenzial

zur Entwicklung eines Biotopmosaiks aus Borstgrasrasen und Zwergstrauchheiden mit mageren Wiesen und Weiden mittlerer Standorte.

Biotopkomplexe aus Trockenrasen, Felsen und Trockengebüschen und Schieferhalden in Verbindung mit lichten Wäldern, Strauchbeständen, Borstgrasrasen und Zwergstrauchheiden sowie mageren Wiesen und Weiden mittlerer Standorte sind unter anderem an den Steilhängen der Fließgewässer, speziell östlich von Bundenbach und nordwestlich von Weitersbach, zu sichern. Wo möglich, sind auch kleinflächige Biotope zu entwickeln.

Zur Abmilderung der Versauerungsproblematik ist für die im Wald verlaufenden Bachbiotope vor allem die Entwicklung von Laubwaldstreifen um die Quellbereiche und entlang der Bachoberläufe notwendig. Die im Randbereich des Idarwaldes gelegenen Stillgewässer sollten erhalten und entwickelt werden. Stillgewässer, die nicht oder nur extensiv genutzt werden, werden innerhalb kürzester Zeit von Moorlibellenarten besiedelt.

Der landkreisübergreifende Erhalt der Stollensysteme des Hahnenbachtals soll die ökologischen Funktionen der Höhlen und Stollen für Fledermäuse sicherstellen.

### **A.3) Westliche Idarvorberge** (vgl. Anh. C, Karten 4 und 2)

#### **Vorkommen kulturhistorisch bedeutsamer Biotoptypen**

Die stark von den, meist in südöstlicher Richtung verlaufenden, Fließgewässern gegliederte Landschaft ist relativ dicht besiedelt, wobei sich die meisten Siedlungen entlang der Bäche konzentrieren. Der Südwesten wird größtenteils landwirtschaftlich genutzt, während nordöstlich des Hambaches eine forstwirtschaftliche Nutzung vorherrscht. Auf der vorgelagerten Hochfläche der Leiseler-Hochwald-Vorstufe, der Obersteiner Vorberge und des Obersteiner Naheengtals ist der Wald deutlich von Siedlungen und landwirtschaftlich genutzten Flächen zerteilt. Jedoch nimmt der Wald insgesamt einen Flächenanteil von ca. 70% ein. Es kommen zum Teil großflächig ausgebildete Trockenwälder bzw. Trockenwaldmosaike vor und im Südwesten existieren auch einige kleinere Bruch- und Sumpfwälder. Die charakteristischen Offenlandbiotope aus Magerwiesen, Feuchtwiesen und Borstgrasrasen sind durch Intensivierung der landwirtschaftlichen Nutzung und durch Aufforstungen stark zurückgegangen. Meist haben magere Wiesen und Weiden mittlerer Standorte, Nass- und Feuchtwiesen sowie Borstgrasrasen und Zwergstrauchheiden kleinräumige Mosaike ausgebildet.

Der Vorkommensschwerpunkt von Trocken- und Felsbiotopen liegt im Bereich des Naheengtals. Zum Teil bilden die Felsen größere Biotopmosaike mit Trockenwäldern, z. B. in einigen tief eingeschnittenen Seitentälern der Nahe, teilweise existieren sie als Reinbestände. Halbtrockenrasen finden sich nur östlich von Buhlenberg im Biotopmosaik mit Felsgrusfluren und mageren Wiesen und Weiden mittlerer Standorte.

Die meisten größeren Fließgewässer werden von relativ breit ausgebildeten Grünlandkomplexen, meist (intensiv genutzten) Wiesen und Weiden mittlerer Standorte gesäumt. Die wenigen Stillgewässer befinden sich östlich von Mackenrodt (Karte 2), jeweils ein Gewässer in der Aue des Schwollenbaches bzw. südlich von Niederbrombach und ein Gewässer in einem Quellbereich nordöstlich von Rimsberg. Die bedeutendsten Stillgewässerkomplexe befinden sich im NSG „Birkenfelder Tongrube“.



Birkenfelder Tongrube

Foto: U. Halverscheid

### Entwicklungsmöglichkeiten

In den Wäldern mittlerer Standorte sollten die seltenen Altholzbestände gesichert und die Defizite nachhaltig abgebaut werden. Entlang aller im Wald verlaufenden Fließgewässer sollten Gehölzsäume bzw. Bachuferwälder entwickelt werden. Wichtig sind der Erhalt und die Entwicklung aller Ausprägungen der Trockenwälder und ihrer Biotopmosaike. Voneinander isolierte Teilräume (südlich von Achtels- bzw. Traunbach, zwischen Mausenmühle und Nohen im Engtal der Nahe sowie südlich von Schwollen (Karte 2) bis Niederbrombach) sollten vernetzt werden. Als ehemalige Lebensräume des Haselhuhns sind auch zahlreiche spezialisierte Tierarten, vor allem unter den Vögeln und Insekten, auf solche strukturreichen Biotope angewiesen.

Nass- und Feuchtwiesen sind wichtige Lebensräume gefährdeter Tierarten mit mittleren Raumansprüchen. Dies gilt für alle Bachauen und auch die großen Biotopkomplexe auf dem Hochwald-Vorland. Die Extensivierung angrenzender Wiesen und Weiden und Vernetzung über die Bachauen sind geeignete Maßnahmen zur nachhaltigen Sicherung der feuchten Wiesen. Auch das Standortpotenzial der Bachauen zur Entwicklung von Nass- und Feuchtwiesen im Komplex mit (mageren) Wiesen und Weiden mittlerer Standorte sollte ausgeschöpft werden. Im Vordergrund steht dabei die Entwicklung großräumiger Bachauensysteme mit strukturreichen Übergangsbiotopen zum Wald.

Kleinflächig bestehen westlich von Ellweiler in der Aue des Traunbaches die standörtlichen Voraussetzungen zur Entwicklung von Röhrichten und Großseggenrieden. Große Komplexe aus Streuobstwiesen, Gebüsch, Nass- und Feuchtwiesen sowie mageren Wiesen und Weiden mittlerer Standorte sind vor allem im Umfeld bereits existierender Biotopanhäufungen und schwerpunktmäßig nordöstlich des Hambaches in der Peripherie der Ortschaften zu realisieren. Zwergstrauchheiden und Borstgrasrasen sind in allen Ausbildungen als Biotop zu erhalten. Außerdem sollten Biotopmosaiken mit mageren Wiesen und Weiden mittlerer Standorte im Bereich Schwollen / Leisel und nördlich von Siesbach (Karte 2) entwickelt werden. Nördlich von Algenrodt (Idar-Oberstein) sind Zwergstrauchheiden im Komplex mit mageren Wiesen und Weiden mittlerer Standorte, Röhrichten, Großseggenrieden und Stillgewässern zu entwickeln.



Blick auf Schwollen  
Foto: Prankster

<https://de.wikipedia.org/wiki/Schwollen#/media/Datei:Schwollen03.jpg>  
(18.05.2020)

Alle naturnahen Strecken, Auen und Quellbereiche der Fließgewässer einschließlich ihrer Lebensgemeinschaften sollten erhalten bleiben und alle anderen Bereiche der Fließgewässer wieder in einen möglichst naturnahen Zustand versetzt werden. Die Versauerung der

Fließgewässer lässt sich durch das Ersetzen von Nadelbäumen durch Laubbäume reduzieren. Die ackerbaulich genutzten Bereiche der Naheebene sind zu extensivieren. Um die Strukturvielfalt in den Stillgewässern der Tongruben bei Birkenfeld zu sichern, müssen durch gezielte Eingriffe beständige Sukzessionsstadien geschaffen werden.

Reichstrukturierte Biotopkomplexe aus mageren Wiesen und Weiden, Streuobst- und Strauchbeständen oder weiteren Trocken- und Magerbiotopen dienen auch zur Entwicklung von den Wäldern vorgelagerten reichstrukturierten Saumbiotopen.

Felsen, Gesteinshalden und Trockengebüsche sind in allen Ausprägungen, primär aber im Naheengtal, als Lebensraum gefährdeter Insekten zu erhalten. Die sehr seltenen Halbtrockenrasen sollten unter Berücksichtigung der dort vorkommenden gefährdeten Arten mit kleinen Raumansprüchen, wie z. B. Schmetterlinge und Heuschrecken, gesichert werden. Bei Buhlenberg sollten auch kleinflächige Standortpotenziale (z.B. Wegböschungen) entwickelt werden.

### A.4) Östliche Idarvorberge (vgl. Anh. C, Karte 3)

#### **Vorkommen kulturhistorisch bedeutsamer Biotoptypen**

Nordöstlich des Nahetals beherrschen stark gewellte Hochflächen, die von einzelnen höheren Kuppen überragt und von den Hunsrückbächen zerschnitten werden, die Östlichen Idarvorberge. Die Fließgewässer in ihren meist tief eingeschnittenen Kerbtälern bilden ein dichtes Netz und sind über die Nahe und ihre Flussaue eng miteinander verzahnt. In ihren Auen sind abwechslungsreiche Wiesen und Weiden ausgebildet, die zusammen mit den Felsbiotopen einen hohen Artenreichtum sichern.



Landschaft bei Bergen

Foto: T. Fillmann

<https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/4/41/Bergenbeikirn.jpg>

(18.05.2020)

Die Landschaft ist stark bewaldet. Siedlungen konzentrieren sich auf die Fließgewässerrauen und die anschließenden Talhänge. Eine landwirtschaftliche Nutzung beschränkt sich stärker auf die unmittelbare Umgebung der Siedlungen. Südöstlich der Nahe bestimmt eine weitgehend ackerbaulich genutzte Riedellandschaft das Landschaftsbild. Wälder durchziehen bandartig die Landschaft. Nordwestlich der Nahe wird der Wald extensiv bewirtschaftet, was vielen Pflanzen- und Tierarten gute Existenzmöglichkeiten verschafft. Viele dieser Wälder sind eng mit Trockenwäldern verzahnt. Die Felsahorn-Traubeneichen-Trockenhangwälder, die hier einen Verbreitungsschwerpunkt haben, zählen floristisch und vegetationskundlich zu den mitteleuropäischen Besonderheiten. Viele dieser Wälder an den Steilhängen der Fließgewässer bilden reichstrukturierte Übergangsbereiche zu Mager- und Trockenbiotopen. Auf den flachgründigen Kuppen haben sich Biotopmosaiken aus Felsgrüfluren, Zwergstrauchheiden, Magerrasen und Hecken ausgebildet, deren Arteninventar stark von dem der anthropogenen Heiden geprägt ist. Obstwiesen umrahmen die Ortschaften und bilden mit anderen Magerbiotopen artenreiche Biotopkomplexe in der Kulturlandschaft.

### **Entwicklungsmöglichkeiten**

Wo großflächige Wälder außerhalb regelmäßiger Bewirtschaftung, das heißt ohne Produktionsziel, vorkommen, ist eine Abstimmung mit den Zielen des Arten- und Biotopschutzes problemlos möglich. Hier sollten das Altholz und Biotopkomplexe mit Trockenwäldern gesichert werden. Nördlich von Oberstein, nordwestlich von Nahbollenbach und an den Hängen von Fisch- und Hosenbach existiert das Potenzial für Felsahorn-Traubeneichen-Trockenhangwälder. Hainsimsen-Eichenwälder sind zwischen Idar und Oberstein, an den Hängen des Vollmersbachs, zu entwickeln sowie weitere, meist kleinflächige Bestände, an der Nahe und ihren Seitenbächen. Komplexe aus Fels- und Trockenwaldbiotopen als Lebensraum gefährdeter Insekten der lichten Wälder bzw. der Übergangsbereiche zwischen Wäldern und Offenlandbiotopen sollten gesichert werden. Hier lebt z.B. der Kleine Waldportier, eine Tagfalterart. Dies gilt für alle Biotopausprägungen im Landkreis, primär aber für das Naheengtal und die Seitenbäche der Nahe und fördert die Vernetzung entlang der Talhänge und Auen. Südlich von Bergen gibt es zwei Biotopausbildungen der Gesteinshaldenwälder, die im Komplex mit Wäldern mittlerer Standorte und Trockenwäldern zu erhalten sind. Auch sollten Biotope mit (Anm.: ehemaligen) Haselhuhnvorkommen gesichert werden, insbesondere die Biotopkomplexe nördlich von Nahbollenbach und im Fischbachtal. In den Wäldern ohne Produktionsziel sind Strukturen zu schaffen, die eine dauerhafte Besiedelung durch das Haselhuhn möglich machen.

Das Standortpotenzial der Nass- und Feuchtwiesen ist entlang des gesamten Verlaufes der Nahe auszuschöpfen. Hier sind vor allem Biotopmosaiken mit (mageren) Wiesen und Weiden mittlerer Standorte zu schaffen. Lineare Vernetzungsachsen aus Nass- und Feuchtwiesen mit Röhrichten, Großseggenrieden sowie (mageren) Wiesen und Weiden mittlerer Standorte sollten entwickelt werden. Die im Gebiet seltenen Röhrichte und Großseggenriede sollten bei Nahbollenbach und Sienhachenbach gesichert werden. Vor allem in den Fließgewässerräumen und an den Talhängen der Fließgewässer ist die Entwicklung von Vernetzungsstrukturen aus Biotopkomplexen mit mageren Wiesen und Weiden mittlerer Standorte, Streuobstwiesen und weiteren Extensivbiotopen notwendig.

Der Nahe kommt eine zentrale Bedeutung zu, da die überwiegende Anzahl der Bäche im Landkreis hier mündet. Die Nahe ist damit das Vernetzungsband zwischen den meisten Bächen und potentiell in der Lage, Austauschprozesse zwischen den Fließgewässersystemen sicherzustellen. Jedoch ist dies, aufgrund der Verrohrung der Nahe im Stadtgebiet von Idar-Oberstein, nicht immer möglich.

Im Oberen Nahe-Bergland sind großflächige Offenlandbiotopkomplexe zu erhalten und entwickeln, um typischen Tier- und Pflanzenarten einen Lebensraum zu sichern. Streuobstwiesen als Bestandteil extensiv genutzter Offenlandbiotopkomplexe mit Vernetzungsfunktion sind vorzugsweise im Raum zwischen Vollmersbach und Idar, östlich von Idar, bei Bergen und im Südosten der Östlichen Idarvorberge zu sichern.

Halbtrockenrasen sind als Bestandteil großflächiger Magerbiotopkomplexe vor allem in den Bereichen zwischen Nahe und Fischbach sowie Fisch- und Hosenbach zu erhalten und entwickeln. Zwergstrauchheiden und Borstgrasrasen sollten als Biotopkomplexe gesichert werden; dies gilt besonders für das Biotopmosaik südlich von Berschweiler. Vor allem hier kann eine Beweidung die kurzrasigen Weiden und offenen Bodenstellen garantieren, die für das Vorkommen vieler Biotopspezialisten Voraussetzung sind.

Die Standortvoraussetzungen ermöglichen die Entwicklung von Borstgrasrasen und Zwergstrauchheiden bzw. von „Heiden“ (Magerrasen mit Arten der Borstgrasrasen und Zwergstrauchheiden) an mehreren Stellen nordwestlich der Nahe, primär aber im Südosten des Landschaftsraums.

Die Empfehlung zum Ausschöpfen des Standortpotenzials zur Entwicklung von trockenwarmen Felsen, Trockenrasen, Gesteinshaldenfluren und Trockengebüschen sowie ihre Verzahnungen mit Zwergstrauchheiden, Halbtrockenrasen oder Trockenwäldern gilt für alle

Talhänge der Nahe, an denen die standörtlichen Voraussetzungen zur Entwicklung des Biotoptyps gegeben sind. Felsgrus- und Therophytenfluren sind als Biotopmosaik unter anderem auf flachgründigen Kuppen zu erhalten und entwickeln, vor allem die großflächigen Ausbildungen südlich von Berschweiler, nordöstlich von Vollmersbach oder nördlich von Nahbollenbach.

Alle naturnahen Strecken, Auen und Quellbereiche der Fließgewässer einschließlich ihrer Lebensgemeinschaften sollten erhalten und bei allen Fließgewässern ein möglichst naturnaher Zustand wiederhergestellt werden. In allen Stillgewässern sollten die natürliche gewässertypische Vegetation und Fauna und der Strukturreichtum gefördert werden.

Nordwestlich von Berschweiler und auch im Hosenbachtal sollten Höhlen und Stollen erhalten und entwickelt werden. Auch alle weiteren Lebensräume höhlenbewohnender Arten sollten gesichert werden.

### **A.5) Südwestliches Baumholder Hochland** (vgl. Anh. C, Karten 4 und 5)

#### **Vorkommen kulturhistorisch bedeutsamer Biotoptypen**

Das weitmaschig zertalte Hochplateau ist relativ dünn durch kleine Ortschaften besiedelt. Die Kuppen und breitgewölbten Höhenrücken werden überwiegend ackerbaulich genutzt. Jedoch ist die Nutzungsintensität der kleinstrukturierten Ackerbauflächen gering und es sind zahlreiche kleine, extensiv genutzte Grünlandbiotope in die Äcker eingelagert.



Landschaft bei Eckersweiler  
Foto: Krikrakris  
<https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:LandEck.jpg>  
(18.05.2020)



Die Nahe durchfließt in einer weit ausladenden Aue mit reichstrukturierten Biotopmosaiken aus mageren Wiesen und Nass- und Feuchtwiesen das Gebiet von West nach Ost, bis sie im Bereich der Mausenmühle in den Engtalabschnitt eintritt. Dort an den steilen Bachtalhängen haben sich vielfältige Komplexe aus oft nur unregelmäßig genutzten Wäldern mittlerer Standorte und teilweise großflächigen Trockenwäldern mit Felsen ausgebildet. Die übrigen Fließgewässer werden teilweise von schmalen Waldbändern begleitet, teilweise aber auch von großen Offenlandkomplexen aus Mager- und Borstgrasrasen sowie Nass- und Feuchtwiesen. Die Offenlandbiotope auf den Hochflächen und den Kuppen bilden mit ihren vielfältigen Wechsellagen und Übergängen zwischen intensiv und extensiv genutzten Biotopen Lebensraum für typische Tierarten der Agrarlandschaft.

### **Entwicklungsmöglichkeiten**

Im Gebiet gibt es allenfalls kleinflächige Bereiche mit gut entwickelter Altholzstruktur. Deswegen sollten die Altholzbestände nicht nur gesichert, sondern auch erweitert werden. Alle Trockenwälder, zum Teil im Komplex mit Felsbiotopen, sollten erhalten und entwickelt werden. Primär ist dieses Ziel an den Hängen von Heim- und Hirschbach zu realisieren. Die Bruch- und Sumpfwälder westlich von Hoppstädten-Weiersbach sollten gesichert und die Sumpfwälder bei Rohrbach und Gimweiler entwickelt werden. Entlang aller im Wald verlaufenden Fließgewässer sind Gehölzsäume bzw. Bachuferwälder zu entwickeln. Reichstrukturierte Biotopkomplexe aus Wäldern mittlerer Standorte, Trockenwäldern, Trockengebüschen und Quellwäldern bzw. Weichholzsäumen entlang der Fließgewässer sollten gesichert werden. Dies gilt vorzugsweise für die Biotopkomplexe am Unterlauf des Igelbaches und des Waldes südlich der A 62.

Hauptsächlich in Fließgewässerabschnitten unterhalb von Siedlungen und solchen mit angrenzenden landwirtschaftlichen Nutzflächen sollte die gewässertypische Vegetation und Fauna gefördert werden. In der Aue der Nahe sollte wieder verstärkt Raum für fließgewässerdynamische Prozesse zur Verfügung gestellt werden. Stillgewässer sollten in extensiv genutzte Offenlandbiotope eingebunden werden. Dies gilt vorzugsweise für das Gewässer nordöstlich von Föhren-Linden, welches durch Entwicklung von mageren Wiesen und Weiden gegenüber Einflüssen aus den unmittelbar angrenzenden landwirtschaftlichen Nutzflächen abgepuffert werden sollte.

In einer Bachursprungmulde des Unnerbach-Fließgewässersystems bei Eckersweiler, im Bereich südlich von Ruschberg am Eschelbach, am Hahnbach südlich von Hahnweiler, im Raum Dienstweiler und in der Naheaeue bei Hoppstädten-Weiersbach sind Nass- und Feuchtwiesen durch (magere) Wiesen und Weiden mittlerer Standorte bzw. Borstgrasrasen

und Zwergstrauchheiden abzupuffern und zu arrondieren. Alle Bestände der seltenen Röhrichte und Großseggenriede sollten gesichert werden.

Magere Wiesen und Weiden mittlerer Standorte sind als Lebensraum und Teillebensraum verschiedener Tierarten zu erhalten. Am Eschelbach südwestlich von Baumholder sollten großflächige Biotopkomplexe aus Feucht- und Magerwiesen sowie Borstgrasrasen und Zwergstrauchheiden entwickelt werden. Südöstlich von Dienstweiler besteht auf Standorten des Hainsimsen-Buchenwalds großflächig ein Extensivierungs- und Entwicklungspotenzial für vielfältige Biotopkomplexe aus verschiedenen Magergrünland-Biototypen, einschließlich Borstgrasrasen und Zwergstrauchheiden, und extensiv zu nutzenden Ackerflächen im Anschluss an Obstwiesen. Die bestehenden Biotopkomplexe mit Borstgrasrasen und Zwergstrauchheiden, primär aber die großflächigen Ausbildungen im Eschelbachtal und der Bestand bei Hoppstädten-Weiersbach, sind zu sichern. Südlich von Rohrbach besteht Entwicklungspotenzial.

Halbtrockenrasen sind bei Berglangenbach und als Biotopkomplexe mit (mageren) Wiesen und Weiden mittlerer Standorte sowie extensiv zu nutzenden Äckern östlich von Berschweiler zu sichern. Bei Eckersweiler, Berglangenbach, Rückweiler, Hahnweiler, Leitzweiler und Dienstweiler bestehen gute Entwicklungsmöglichkeiten für Streuobstwiesen. Großflächigere Ausbildungen von Streuobstbeständen im Komplex mit (mageren) Wiesen und Weiden mittlerer Standorte oder sogar Borstgrasrasen und Zwergstrauchheiden findet man südwestlich, südlich und südöstlich von Baumholder im Tal des Eschelbachs.

Biotopkomplexe aus (warm-trockenen) Felsbiotopen sind vor allem an der Mäusenmühle zu sichern. Insgesamt sollte in diesem Bereich der Offenlandanteil auf ca. 35% erhöht werden; dabei ist die Entwicklung von lichten Wäldern mit Unterwuchs aus Mager- oder Trockenrasen- oder Felsvegetation das Ziel. Die Entwicklung von Felsgrusbiotopen gilt für kleinflächige Bereiche an Wegrändern, Hanganschnitten an Feldwegen, in Saumbereichen etc.

### **A.6) Nordöstliches Baumholder Hochland** (vgl. Anh. C, Karte 5)

#### **Vorkommen kulturhistorisch bedeutsamer Biototypen**

Das Nordöstliche Baumholder Hochland ist mit Ausnahme der Bereiche an der Peripherie unbesiedelt; bereits seit den 1930er Jahren **ist der überwiegende Anteil des Gebiets militärisches Übungsgelände**. Der Landschaftscharakter wird sowohl von großflächigen

Waldbiotopkomplexen als auch großflächigen Offenland- und Halboffenlandbiotopkomplexen dominiert.



Truppenübungsplatz  
Baumholder  
Foto: Gernot Erbes

Die Winterhauch (Karte 3) ist durch größere Laubwälder, überwiegend Altholzbestände der Hainsimsen-Buchenwälder, geprägt. Diese sind je nach Standortverhältnissen sehr lückig ausgebildet und teilweise von Zwergstrauchheiden durchdrungen. Das „Schwarzland“ östlich Baumholder wird überwiegend von (Kalk-) Buchenwäldern dominiert, in die vor allem in den Taleinschnitten des Steinalp-Fließgewässersystems Trocken- und Gesteinshaldenwälder eingelagert sind. Die Trockenwälder (überwiegend Traubeneichenwälder) bilden mit Felsbiotopen reichstrukturierte Biotopmosaiken, die besonders für wärmeliebende Tier- und Pflanzenarten eine herausragende Bedeutung haben. Aufgrund der flachgründigen Standorte bestehen nicht nur an sonnenexponierten Felshängen der Täler, sondern auch an vielen Kuppen Felsgrusbiotope, die zahlreiche Übergänge zu anderen Offenlandbiotopen bilden und somit einer hochspezialisierten Artengemeinschaft Lebensmöglichkeiten bieten. Viele der Offenlandbiotope bilden großflächige Mosaiken in verschiedenen Ausprägungen, wobei die kleinflächig stark unterschiedlichen Standortverhältnisse auch zu lokal begrenzten gemeinsamen Vorkommen von beispielsweise Feuchtwiesen und Halbtrockenrasen führen. Eine sehr hohe Artenvielfalt mit einem großen Anteil von Habitatspezialisten ist eine Folge dieser Standortverhältnisse und der nutzungsbedingten Sukzessionsstadien. Der gesamte Offenland- und Halboffenlandkomplex im Gebiet ist durch extensive Nutzung, zahlreiche Sukzessionsstadien und eine großflächig offene Landschaftsstruktur gekennzeichnet. Viele Bäche entspringen auf der Hochfläche des Baumholder Hochlandes und streben entweder der Nahe oder dem Glan zu. Hierbei bilden sie zum Teil tiefe Einschnitte in das Gelände.

Den Tälern von Steinalp und Schönlauter, welche das Gebiet diagonal durchziehen, kommt eine unmittelbare Vernetzungsfunktion zu.

### **Entwicklungsmöglichkeiten**

Aufgrund des Altholzdefizites in weiten Bereichen des Baumholder Hochlands ist es aus Sicht des Arten- und Biotopschutzes vor allem im Bereich der Winterhauch notwendig, primär die Nutzungsdauer der vorhandenen Altholzbestände heraufzusetzen und grundsätzlich den Laubholzanteil zu erhöhen. In den übrigen Bereichen sollten die Altholzbestände möglichst nicht genutzt werden, sondern, der aus Sicht des Naturschutzes einmaligen Situation auf dem Truppenübungsplatz entsprechend, zumindest zu größeren Anteilen ungenutzt ins Zerfallsstadium übergehen. Die bestehenden Gesteinshaldenwälder sollten in all ihren Ausbildungen erhalten werden, alle Trockenwälder an den Steilhängen der Fließgewässer, hauptsächlich die am Steinalp-Totalb-Fließgewässersystem, sollten erhalten und entwickelt werden. Im Regelfall sind auf diesen Standorten Hainsimsen-Traubeneichenwälder als lückige Biotopmosaike mit Felsen, Felsfluren und Trockengebüschen auszubilden.

Auch Mosaike mit Wäldern mittlerer Standorte sind von hoher Bedeutung für den Artenschutz. Kleinflächig bestehen im Osten des Baumholder Hochlands südwestlich von Unterjeckenbach (Landkreis Kusel) Entwicklungsmöglichkeiten für Bruch- und Sumpfwälder. Vielfältige Waldbiotopkomplexe sind zu sichern, vor allem die von Schönlautenbach und Steinalp gebildete, durchgängig bewaldete Achse durch den Truppenübungsplatz Baumholder. Großflächige Waldbiotope als Lebensraum des Schwarzstorches sind primär im Schwarzland bzw. in den Totalb und Steinalp begleitenden Wäldern umzusetzen. Militärische Übungsplätze sind ein wichtiger Rückzugsraum zahlreicher seltener Arten. Die militärische Nutzung schafft Biotopmosaike wie sie außerhalb der Übungsplätze kaum mehr vorkommen. Für den gesamten Bereich des Truppenübungsplatzes Baumholder sind die Biotopsysteme aus Offen-, Halboffenland- und Waldbiotopen unter Einschluss von lichten Kiefernwäldern als Lebensraum unter anderem von Heidelerche, Ziegenmelker oder Baumfalke zu fördern.

Zur Berücksichtigung der Lebensräume gefährdeter Tierarten, vorzugsweise in den großflächigen Magerwiesen im Süden, ist das kleinräumige Mosaik aus zahlreichen Übergängen zwischen offenen Böden, Magerrasen und Gehölzen zu sichern. Auf dem Truppenübungsplatz sollten waldnahe Komplexe aus mageren Wiesen und Weiden mittlerer Standorte, Strauchbeständen und Streuobstbeständen entwickelt werden. Die großflächigen

Extensivgrünlandkomplexe aus Feucht- und Nasswiesen sowie mageren Wiesen und Weiden mittlerer Standorte, vor allem im Nordosten und Westen des Baumholder Hochlands, sollten erhalten werden, ebenso alle Borstgrasrasen und Zwergstrauchheiden, vor allem bei Reichenbach und südlich der Wüstung Erzweiler. Südlich des Mambächeler Hofes (Wüstung) und südlich des Erwelskopfes sind Wacholderheiden zu entwickeln, die in Beweidungssysteme integriert werden sollten.

Großflächige Komplexe aus (mageren) Wiesen und Weiden, Äckern und Obstwiesen sind primär im Tal des Bollenbaches zu entwickeln.

Alle Röhrichte und Großseggenriede sollten erhalten werden, ebenso die Nass- und Feuchtwiesen im Umfeld der bestehenden Röhrichte und Großseggenriede als Lebensraum des Tagfalters Großes Wiesenvögelchen (*Coenonympha tullia*).

Felsen und ihre Biotopkomplexe mit Trockenwäldern, Trockengebüschen und Felsgrusfluren sind hauptsächlich an den Steilhängen von Totenalp und Steinalp zu sichern, ebenso alle flachgründigen Felsstandorte, besonders die Bereiche Roter Hübel (Wüstung Ilgesheim) und am Schneeberg im Nordwesten des Baumholder Hochlands. Alle Halbtrockenrasen und ihre Biotopmosaiken mit anderen Magerrasen und Felsgrusfluren sind durch eine standortangepasste Beweidung nachhaltig zu sichern.

## B) Ausgewählte Tierarten und ihre Lebensraumsprüche

Unterschiedliche Lebensräume beherbergen unterschiedliche Lebensgemeinschaften typischer Tierarten, die an die jeweiligen Lebensräume angepasst sind. Nachfolgend wird eine Auswahl an Arten mit ihren Ansprüchen beschrieben, darunter auch solche, die einst im Landkreis Birkenfeld vorkamen, heute aber nicht mehr zu finden sind.

### Heidelandschaften

Für Borstgrasrasen und Zwergstrauchheiden sind folgende Kriterien wichtig, damit alle regionaltypischen Tierarten vorkommen können:

- Isolierte, kleinflächige Borstgrasrasen sind weitestmöglich zu erweitern; Bildung eines kleinteiligen Lebensraummosaiks mit anderem Mager- und Feuchtgrünland und mit Feucht-, Sumpf- und Bruchwaldbeständen.
- Zwergstrauchheiden von mindestens 4 ha Flächengröße als Teil von Biotopkomplexen von mindestens 25 ha Gesamtgröße – inkl. weiterer Zwergstrauchheiden und Borstgrasrasen und mit anderen trocken-warmen Biotopen (Felsen, Trockenrasen, Halbtrockenrasen, Magerwiesen, Waldsäume, Hecken); im Hunsrück Biotopkomplexe mit Magerwiesen und –weiden, Feucht- und Nasswiesen, Moorheiden, Feucht-, Sumpf- und Bruchwäldern.
- Die Flächen sollten durch lineare Strukturelemente (Wegränder, Bahndämme, Waldschneisen) miteinander verbunden werden.
- Alle Moorheiden sind unabhängig von ihrer Größe zu erhalten und zu entwickeln. Die Tierarten der Moorheiden sind i.d.R. hoch spezialisiert und meistens in der Lage, auch auf kleineren, isoliert liegenden Flächen stabile Populationen zu entwickeln. Restbestände sollten regeneriert und in Komplexe mit sehr mageren Offenlandbiotopen, wie Borstgrasrasen, eingebunden sein. Die Flächen solcher Biotopkomplexe sollten mindestens 3 ha umfassen.

<p><b>Borstgrasrasen:</b> Biotopmosaike mit feuchten Magerwiesen und –weiden (und lockeren Feuchtgebüschchen oder in Randzonen lichter Feucht- und Bruchwälder)</p>	<p><b>Skabiosen-Schneckenfalter</b> (<i>Euphydryas aurinia</i>): Die Raupe lebt an Teufelsabbiss (<i>Succisa pratensis</i>), der aus einer heterogen und lückig aufgebauten Vegetationsstruktur herausragen muss.</p> <p><b>Wald-Wiesenvögelchen</b> (<i>Coenonympha hero</i>): benötigt lichte Gebüsche als Ansitzwarte (Partnerfindung).</p>
<p><b>Lückige Borstgrasrasen warm-trockener Standorte</b> (mit Sonnenröschenbeständen)</p>	<p><b>Sonnenröschen-Grünwidderchen</b> (<i>Procris geryon</i>): Die Larven sind an Vorkommen des Gemeinen Sonnenröschens (<i>Helianthemum nummularium</i>) gebunden.</p>
<p><b>Wacholderheiden</b> (beweidete Zwergstrauchheiden mit Wacholder)</p>	<p><b>Wacholderbock</b> (<i>Phymatodes glabratus</i>): Die Larven leben in frisch abgestorbenen Ästen freistehender Wacholder.</p>

<p><b>Ginsterheiden-Komplexe</b> (größerflächige Komplexe lückiger Sandginster- und lockerer Besenginsterheide mit Borstgras- oder Trockenrasen)</p>	<p><b>Heidelerche:</b> Sie braucht vegetationsarme bis -freie sandige Bereiche (Nist- und Nahrungshabitat) und wenige einzeln stehende, niedrigere Bäume und Sträucher (Singwarte).</p>
<p><b>Besenginsterheiden</b> (stärker verbuschte Flächen auf warm-trockenen Standorten)</p>	<p><b>Orpheusspötter, Goldammer, Fitislaubsänger, Heckenbraunelle, Dorngrasmücke, Gartengrasmücke, Amsel, Grünfink und Zilpzal</b> sind typische Vogelarten.</p>
<p><b>Besenginsterheiden mit Calluna-Beständen vernetzt</b> (in wärmebegünstigten Lagen)</p>	<p><b>Prachtkäferarten</b> <i>Agrilus cinctus</i>, <i>Anthaxia mendizabali</i>: Die Larven leben in Besenginster. <b>Spanner und Spinner:</b> Besenginsterspanner <i>Isturgia limbaria</i>, Wellenstriemenspanner <i>Scotopteryx moeniata</i> und die Spinnerart <i>Gynaephora fascalina</i> fressen an Besenginster.</p>
<p><b>Felsheiden</b> (mosaikartig verzahnte sandige und felsige Bereiche mit lückiger Vegetation)</p>	<p><b>Zauneidechse</b> und <b>Schlingnatter</b> besiedeln selbst kleine trocken-warme Flächen. <b>Geißklee-Bläuling</b> (<i>Plebejus argus</i>) und zahlreiche <b>Heuschreckenarten</b>: u.a. Gefleckte Keulenschrecke (<i>Myrmelotettix maculatus</i>), Heidegrashüpfer (<i>Stenobothrus lineatus</i>), Schwarzfleckiger Grashüpfer (<i>Stenobothrus nigromaculatus</i>)</p>
<p><b>Feuchte Moorheiden</b> (mit leicht fließendem Wasser)</p>	<p><b>Arktische Smaragdlibelle</b> (<i>Somatochlora arctica</i>): Die Larve lebt in Torfmoospolstern, oft an Standorten mit Moorklilien.</p>
<p><b>Moorheiden mit Lungenenzian</b></p>	<p><b>Lungenenzian-Ameisenbläuling</b> (<i>Maculinea alcon</i>): die Raupe lebt an Lungenenzian, die Puppe in den Nestern der Ameise <i>Myrmica ruginoidis</i>, die Imago bevorzugt das Nektarangebot der Glockenheide.</p>

### Halbtrockenrasen und Weinbergsbrachen

Halbtrockenrasen sollten mindestens 5 ha groß sein, um den Flächenansprüchen der für sie charakteristischen Arten zu genügen. Erstrebenswert sind großflächige, linear miteinander vernetzte Biotopkomplexe mit Borstgrasrasen, Magerwiesen, Therophytenfluren, Trockengebüschen und weiteren Trockenrasen. Zwei Biotope des gleichen Typs sollten maximal 100 bis 500 m auseinander liegen.

<p><b>Halbtrockenrasen mit „Störstellen“</b> (kurzrasig, gebüschfrei, Viehtritt, Hangabbruchkanten, Übungsschäden aus dem Militärbetrieb, v.a. mit Hufeisenklee, Thymian)</p>	<p><b>Bläulinge</b> und <b>Widderchen</b>, die als Larven und z.T. als Schmetterlingslebensraum offene Rasen mit Schmetterlingsblütlern oder Thymian benötigen, u.a. Silbergrüner Bläuling (<i>Lysandra coridon</i>), Himmelblauer Bläuling (<i>Lysandra bellargus</i>), Quendel-Ameisenbläuling (<i>Maculinea arion</i>), Thymian-Widderchen (<i>Zygaena purpuralis</i>) und Esparsetten-Widderchen (<i>Zygaena carniolica</i>). <b>Ehrenpreis-Scheckenfalter</b> (<i>Mellitaea aurelia</i>): Raupe an Spitzwegerich <b>Kleiner Sonnenröschen-Bläuling</b> (<i>Aricia agestis</i>): Raupen am Gemeinen Sonnenröschen</p>
<p><b>Verbuschte Halbtrockenrasen</b> (Halboffenland zwischen Magerrasen und Wald)</p>	<p><b>Gelbwürfelfiger Dickkopffalter</b> (<i>Carterocephalus palaemon</i>): Raupe an Fiederzwenke und anderen Gräsern <b>Brauner Würfelfalter</b> (<i>Hamearis lucina</i>): Eiablage an der</p>

	Echten Schlüsselblume
<b>Höherwüchsige Halbtrockenrasen</b> (gras- und staudenreich, „vergraste“ Weinbergsbrachen mit Magerrasen-Fragmentgesellschaften)	<p>„<b>Rasen</b>“-<b>Schmetterlinge</b>: Nahrungsbiotop für viele Arten</p> <p><b>Mattscheckiger Braun-Dickkopffalter</b> (<i>Thymelicus acteon</i>) in „vergrastem“ Biotopen, Eiablage in der Blattscheide dürre Grashalme</p> <p><b>Hainveilchen-Perlmutterfalter</b> (<i>Clossiana dia</i>): Raupe an Veilchenarten in „versäumten“ Magerrasen</p>
<b>Weinbergsbrachen mäßig warmer Lagen</b> (höherwüchsig, gras- und staudenreich)	<p><b>Weinhähnchen</b> (<i>Oecanthus pellucens</i>)</p> <p><b>Sichelschrecke</b> (<i>Phaneroptera falcata</i>): bevorzugt Brachestadien mit einer mittelhohen Krautschicht von ca. 30-50 cm.</p> <p><b>Schmetterlings- und Vogelarten</b>, z.B. <b>Zippammer</b>: ergänzender Nahrungsraum</p> <p><b>Segelfalter</b>: Wichtiger sekundärer Eiablage- und Larvalbiotop</p>

### Trockenrasen, Felsgrusgesellschaften und Trockengebüsche

Aus vegetationskundlicher Sicht sind bereits Flächen von wenigen Quadratmetern von hoher Naturschutzbedeutung. Gehölzarme Trockenbiotope sollten daher an ihren natürlichen Standorten unabhängig von ihrer Flächenausdehnung erhalten bleiben. Aus faunistischer Sicht sollten Flächen dieses Biotoptyps minimal 1 ha groß sein. Zum Erhalt des Arteninventars dieses Biotopkomplexes sind Flächenmosaiken aus den folgenden Biotoptypen von 50 bis 60 ha Größe notwendig:

<b>Südexponierte Hänge</b> (Gesamtlebensraumkomplex mit einem Mosaik aus niederwüchsiger Vegetation, Gebüsch und Felsfluren)	<p><b>Segelfalter</b> (<i>Iphiclides podalirius</i>): sonnenexponierte, trockene Biotope mit 60 – 100 cm hohen Weichselkirschen und Schlehen (Eiablagepflanzen)</p> <p><b>Zippammer</b>: steile, terrassierte Hänge mit einem kleinflächigen Mosaik von bewirtschafteten Weinbergen, Felsen, Geröllhängen, Gebüsch, Mauern, Niederwald und staudenreichen Weinbergsbrachen</p> <p><b>Westliche Steppen-Sattelschrecke</b> (<i>Ephippiger ephippiger</i>): strukturreiche Trockenbiotope mit Felspartien und lückigen (Halb-)Trockenrasen (Eiablageplätze, Larvenlebensräume) im Kontakt zu dichteren Saum- und Mantelbiotopen (Weinbergsbrachen, versäumte Magerrasen mit einer höherwüchsigen Strauchschicht &gt; 150cm) als Imaginalhabitate</p>
<b>Ökotone in stark besonnten Hanglagen</b> (zwischen Rasen- und Gehölzbiotopen)	<p><b>Smaragdeidechse</b>: locker verbuschte Weinbergsbrachen bzw. (Halb-)Trockenrasen mit bodendichter Vegetationsstruktur, bevorzugt im Übergangsbereich zum Trockenhangwald</p> <p><b>Roter Scheckenfalter</b> (<i>Melitaea didyma</i>): Säume mit lückiger Vegetation, von Felspartien durchsetzt; Raupe an Lippenblütlern und Braunwurzgewächsen, z.B. an Gamander-Ehrenpreis und Gemeinem Leinkraut; Nektaraufnahme v.a. an Oregano, Karthäusernelke und</p>



	<p>Kugelköpfigem Lauch</p> <p><b>Rüsselkäfer <i>Apion origani</i></b> ist typisch für Oregano-Bestände</p>
<p><b>Trocken-warme Säume</b> (höherwüchsig, blütenreich)</p>	<p><b>Tagfalter:</b> Nektarhabitat fast aller biotoptypischen Arten</p> <p><b>Weichwanze <i>Strongylocoris atrocoeruleus</i></b> ist für ihre Entwicklung an Haarstrang (<i>Peucedanum spec.</i>) auf trocken-warmen Standorten gebunden.</p>
<p><b>Trockengebüsche</b> (auf extrem trocken-heißen, sonnenexponierten Felsstandorten)</p>	<p><b>Kleiner Schlehen-Zipfelfalter</b> (<i>Satyrium acaciae</i>): die Raupe lebt an sehr niedrigwüchsigen Schlehen trocken-heißen Biotopen; die Nektaraufnahme erfolgt u.a. an weißblühenden Korbblütlern und Weißem Mauerpfeffer (<i>Sedum album</i>).</p> <p><b>Punktschild-Prachtkäfer</b> (<i>Ptosima flavoguttata</i>) oder der <b>Rüsselkäfer <i>Anthonomus humeralis</i></b> entwickeln sich v.a. in Felsenkirschen- und Schlehenbeständen.</p> <p><b>Schlehen-Grünwidderchen</b> (<i>Rhagades pruni</i>): die Raupe lebt an Rosengewächsen, v.a. an Schlehen, in ca. 1,2 m Höhe.</p>
<p><b>Lockere Trockengebüsche auf Trockenrasen und am Rand lichter Trockenwälder</b></p>	<p><b>Kreuzdorn-Zipfelfalter</b> (<i>Satyrium spini</i>) und <b>Eichen-Zipfelfalter</b> (<i>Satyrium ilicis</i>): larval an niedrigwüchsige Kreuzdorngebüsche bzw. Eichenbuschbestände gebunden</p>
<p><b>Felsbiotop-Komplexe</b> (mosaikartig verzahnte sandige und felsige Bereiche mit lückiger Vegetation und z.T. lockeren Gebüschgruppen)</p>	<p><b>Heuschrecken</b> Gefleckte Keulenschrecke (<i>Myrmeleotettix maculatus</i>), Heidegrashüpfer (<i>Stenobothrus lineatus</i>), Schwarzfleckiger Heidegrashüpfer (<i>Stenobothrus nigromaculatus</i>) und Rotleibiger Grashüpfer (<i>Omocestus haemorrhoidalis</i>)</p> <p><b>Zauneidechse</b> (<i>Lacerta agilis</i>) und <b>Schlingnatter</b> (<i>Coronella austriaca</i>): selbst in kleinflächig ausgeprägten Biotopen bzw. Biotopkomplexen mit einem trocken-warmen Kleinklima</p> <p><b>Geißklee-Bläuling</b> (<i>Plebeius argus</i>): extrem niedrigwüchsige, sonnenexponierte Kleinbiotope; vielfach nur bewachsen von Kleinem Habichtskraut (<i>Eiablage</i>), "kriechender" Besenheide und Besenginster sowie verschiedenen weiteren Schmetterlingsblütlern (<i>Trifolium spec.</i>, <i>Lotus corniculatus</i>) als Raupennahrung</p>
<p><b>Felsbiotope</b></p>	<p><b>Wanderfalke, Uhu:</b> Felswände in Flusstälern und Steinbrüchen</p> <p><b>Mauereidechse:</b> Südexponierte Gesteinsoberflächen mit Spalten und Löchern</p> <p><b>Fetthennen-Bläuling</b> (<i>Scoliantides orion</i>): flachgründige Felsstandorte mit <i>Sedum</i>-(Fetthennen-)Arten zur Eiablage</p> <p><b>Heuschrecken:</b> Blauflügelige Ödlandschrecke (<i>Oedipoda caerulescens</i>), Rotflügelige Ödlandschrecke (<i>Oedipoda germanica</i>), Italienische Schönschrecke (<i>Calliptamus italicus</i>), Steppen-Grashüpfer (<i>Chorthippus vagans</i>): steinige, felsige, sandig-grusige, horizontal geprägte, vegetationsarme Standorte</p> <p><b>Blütenspanner, Mauer-, Woll-, Masken- und Furchenbienen, Fledermäuse</b> (z.B. Braunes Langohr) und <b>Ameisenlöwe:</b> Felsspalten und Schuttfächer aus sandig-</p>

	grusigem Material <b>Wanzen</b> , z.B. Lederwanze und <b>Nachtfalterarten</b> : locker bewachsene, trocken-heiße Steinschutthalden und Felsbänder
--	--

**(Magere) Wiesen und Weiden mittlerer Standorte, Nass- und Feuchtwiesen, Röhrichte und Großseggenriede**

Aufgrund der Habitatansprüche typischer Arten können **Wiesen und Weiden mittlerer Standorte** in Biotopkomplexen mit anderen Grünlandbiotoptypen feuchter und magerer Standorte (Nass- und Feuchtwiesen, magere Wiesen mittlerer Standorte) wichtige Ergänzungsbiotope darstellen und sollten in Grünlandbiotopkomplexe von mehr als 20-30 ha eingebunden sein.

Unabhängig von der Flächengröße sollten **magere Wiesen und Weiden mittlerer Standorte** als Ergänzungsbiotope in der Nähe von anderen Sonderstandorten wie Borstgrasrasen, Halbtrockenrasen und Zwergstrauchheiden gesichert werden. Großflächige Ausprägungen der mageren Wiesen und Weiden mittlerer Standorte sind allerdings notwendig für den Erhalt von Populationen charakteristischer Arten. Hier sollte eine Fläche von 10-20 ha im Komplex mit anderen mageren Extensivgrünlandtypen wie z.B. Borstgrasrasen und Nass- und Feuchtwiesen nicht unterschritten werden. Flächen mit mageren Wiesen und Weiden sollten nicht mehr als 500 m entfernt auseinander liegen.

**Streuobstwiesen** zählen oft zu den wenigen extensiv genutzten Bereichen inmitten ackerbaulich genutzter Flächen. Daher sind auch kleiner Ausbildungen, vor allem als Nahrungs- und Entwicklungshabitat, für die verschiedensten Tierarten lebensnotwendig.

**Nass- und Feuchtwiesen und Kleinseggenriede** sollten, um den Flächenansprüchen der charakteristischen Arten zu genügen, eine Fläche von 5 ha nicht unterschreiten. Die Entfernung zwischen zwei Biotopen dieses Typs sollte 500 m nicht überschreiten. Die Offenland-Biotopkomplexe mit anderen Grünlandbiotoptypen feuchter und magerer Standorte (Borstgrasrasen, Großseggenriede, magere Wiesen und Weiden mittlerer Standorte) sollten eine Größe von mehr als 20-30 ha aufweisen.

Aufgrund der hohen Bedeutung selbst kleiner Schilfbestände sind Flächen von wenigen Quadratmetern Größe im Rahmen des Biotopsystems zu erhalten. Von hoher funktionaler Bedeutung sind alle **Röhricht- und Großseggenbestände** ab einer Flächengröße von ca. 0,5 ha, selbst linear ausgebildete Schilfsäume.

<p><b>Wiesen und Weiden mittlerer Standorte</b></p>	<p><b>Wiesenpieper:</b> bevorzugt baum- und straucharmes Grünland feucht-kühler Standorte.  <b>Neuntöter:</b> niedrigwüchsiges Grünland mit Gehölzen als Nahrungshabitat  <b>Wildbienen</b> und <b>Bockkäfer:</b> Grünland mit hochwüchsigem, vor allem von Doldenblütlern bestimmtem Blühhorizont</p>
<p><b>Magergrünland</b> (lockere, blütenreiche Vegetationsstruktur)</p>	<p><b>Schmetterlinge</b> und <b>Bockkäfer:</b> wichtiger Lebensraum und Nahrungshabitat  <b>Wildbienen</b> wie <i>Chelostoma campanularum</i>, <i>Melitta haemorrhoidalis</i> und <i>Andrena hattorfiana</i> sind auf die Rundblättrige Glockenblume und Wiesenknautie als Pollen- und Nektarquellen angewiesen.  <b>Braunkehlchen:</b> benötigt eine vertikal stark differenzierte Vegetation als Orientierungs-, Sing- und Jagdwarte sowie zur Abschirmung des Neststandortes. Dies garantieren herausragende Stauden (v.a. Doldenblütler).</p>
<p><b>Magergrünland der höheren Lagen</b> (relativ locker- und niedrigwüchsig)</p>	<p><b>Wegerich-Schreckenfaller</b> (<i>Melitaea cinxia</i>): feuchtere Glatthaferwiesen mit Anklängen an Borstgrasrasen  <b>Brauner Feuerfaller</b> (<i>Lycaena tityrus</i>): v.a. an Störstellen inmitten der Wiesen mit Raupenfutterpflanzen Kleiner und Wiesen-Sauerampfer (<i>Rumex acetosella</i> und <i>Rumex acetosa</i>).</p>
<p><b>Magergrünland mit eingestreuten Hecken und Hutebaumbeständen</b> (extensiv, großflächig-offene Struktur)</p>	<p><b>Raubwürger</b> und <b>Wiesenpieper:</b> Nahrungshabitat</p>
<p><b>Streuobstwiesen</b></p>	<p><b>Steinkauz, Wiedehopf, Wendehals, Grünspecht:</b> Lebensraum von Vogelarten mit großen Revieransprüchen  <b>Meisen</b> und <b>Finken</b>  <b>Neuntöter, Raubwürger</b>  <b>Siebenschläfer</b>  <b>Brauner Feuerfaller</b> (<i>Lycaena tityrus</i>) und  <b>Ampfer-Grünwidderchen</b> (<i>Adscita statices</i>) mit lokalen Schwerpunktorkommen im Landkreis; Lebensraum zahlreicher Schmetterlingsarten  <b>Apfelbaum-Glasflügler</b> (<i>Synanthedon myopaeformis</i>): Raupe unter der Rinde von Apfel- (und Birn)bäumen sowie Weißdorn  <b>Pracht- und Bockkäfer:</b> darunter eine hohe Anzahl Obstbaumspezialisten  <b>Ameisen:</b> finden günstige Voraussetzungen für die Anlage von Bauten und dienen als Nahrungsgrundlage für spechtartige Vögel.</p>
<p><b>Feuchtwiesen</b> (niedrigwüchsig, weitgehend baumfrei, möglichst eben)</p>	<p><b>Kiebitz:</b> wählt seinen Brutplatz in Bereichen mit hoher Bodenfeuchtigkeit und kurzer, schütterer bis fehlender Vegetationsdecke.</p>
<p><b>Brachestadien und Hochstaudensäume der Feuchtwiesen</b> (mit Mädesüß oder in Vernetzung mit feuchtem und trockenem Extensivgrünland mit warm-feuchtem Klima)</p>	<p><b>Tagfalter, Schwebfliegen</b> und <b>Hautflügler:</b> Nahrungshabitat, insbesondere für Wildbienen; Brutbiotop für Maskenbienen (<i>Hylaeus spec.</i>)  <b>Mädesüß-Perlmutterfaller</b> (<i>Brenthis ino</i>): Raupenfutterpflanze Mädesüß  <b>Baldrian-Schreckenfaller</b> (<i>Melitaea diamina</i>): Gesamtle-</p>

	<p>bensraum in von Wald umgebenen, feuchten Grünlandbiotopen</p> <p><b>Rohammer:</b> Lebensräume in 1-2 m hohen Staudenfluren, vielfach linear in Röhrichtbeständen entlang von Gräben, Bächen und in der Uferzone von Flüssen</p>
<p><b>Sumpfdotterblumenwiesen mit Wiesenknöterich</b> (höherwüchsig, kühl-feuchte Standorte in Kontakt zu Gebüsch oder lichten Waldbeständen)</p>	<p><b>Randring-Perlmutterfalter</b> (<i>Boloria eunomia</i>): Wiesenknöterich als einzige Raupenfutterpflanze</p> <p><b>Lilagold-Feuerfalter</b> (<i>Lycaena hippothoe</i>): lichte Strukturen mit reichlichem Vorkommen von Großem Sauerampfer bzw. Wiesenknöterich</p>
<p><b>Kleinseggenriede und Waldbinsen-Wiesen moorig, dauerhaft nasser Standorte</b> (locker, niedrigwüchsig, blütenarm, in enger Beziehung zu Gebüsch oder Waldrändern)</p>	<p><b>Braunfleckiger Perlmutterfalter</b> (<i>Boloria selene</i>): Teillebensraum</p> <p><b>Großes Wiesenvögelchen</b> (<i>Coenonympha tullia</i>): Raupe an Schmalblättrigem Wollgras (<i>Eriophorum angustifolium</i>)</p> <p><b>Bekassine:</b> Bruthabitat in seggen-/binsenreichen, offenen Nasswiesen, Nahrungs- und Rasthabitat in lückigen, nicht zu hochwüchsigen Vegetationsbeständen am Rand von Gewässern oder in Geländemulden</p> <p><b>Sumpfschrecke</b> (<i>Stetophyma grossum</i>): niedrigwüchsige Kleinseggen-Sümpfe sowie durch Bewirtschaftung zeitweise kurzrasige Nasswiesen</p>
<p><b>Röhrichte und Großseggenriede</b></p>	<p><b>Wasserralle, Teichrohrsänger, Zwergrohrdommel:</b> Lebensraum und Nistplatz. Rastplatz zahlreicher weiterer Vogelarten</p> <p><b>Heuschrecken</b> wie Langflügelige Schwertschrecke (<i>Conocephalus fuscus</i>) und Kurzflügelige Schwertschrecke (<i>Conocephalus dorsalis</i>)</p> <p><b>Schmetterlinge, Wildbienen und Grabwespen</b>, die auf diesen Lebensraum spezialisiert sind</p> <p><b>Libellen</b> wie Schwarze Heidelibelle (<i>Sympetrum danae</i>) und Vierfleck (<i>Libellula quadrimaculata</i>)</p>

**Wälder mittlerer Standorte, Gesteinshaldenwälder und Trockenwälder / Niederwälder**

Mindestens 100 ha große **Laubwälder mittlerer Standorte** mit Vorrang Naturschutz sollten mit möglichst großflächigen naturnah bewirtschafteten Waldbeständen verzahnt sein. Im Zuge einer anzustrebenden ökologischen Waldentwicklung sollten Altholzanteile erhöht und modifiziert werden. Ein Schwarzspechtrevier mittlerer Größe von ca. 400 ha benötigt ca. 6 Altholzinseln mit einer Größe von mindestens 2 bis 3 ha, um den Ansprüchen dieser Art gerecht zu werden. Für die nur wenig mobilen Wirbellosen sollten die Entfernungen zwischen lichten Waldbeständen oder Waldmänteln und angrenzendem Magergrünland (Waldwiesen, etc.) 500 m nicht überschreiten.

Die derzeit von Fichten eingenommenen Waldflächen sollten entsprechend den standörtlichen Möglichkeiten zu Komplexen aus Laubmischwäldern mit Bruch- und Sumpfwäldern, Feuchtwäldern, Feucht- und Nasswiesen sowie Borstgrasrasen und Zwergstrauchheiden

entwickelt werden. Verbreiterte bestehende Waldwege und -schneisen können als Vernetzungselemente dienen.

Der Abstand zwischen Buschwaldgesellschaften von mindestens ca. 1 ha Flächengröße sollte weniger als 500 m betragen. Kleinere **Trockenwald**bestände sollten in Komplexe von 60 ha Größe mit Halbtrockenrasen, Magerrasen und Trockengebüschen eingebunden werden. (Trockene) Eichenwälder und Eichen-Hainbuchenwälder (Galio-Carpinetum) sollten ca. 50 ha groß sein und in einem Abstand von möglichst weniger als 5 km voneinander entfernt liegen. (Waldflächen als potenzieller Lebensraum für das Haselhuhn sollten eine Größe von 100 ha nicht unterschreiten und maximal 1 km auseinander liegen).

**Gesteinshaldenwälder** sind in ihrer standortbedingten Ausdehnung zu erhalten. Sie sollten in Biotopkomplexe mit Trockenwäldern und Wäldern mittlerer Standorte eingebunden und möglichst über Bachtäler miteinander vernetzt werden.

<b>Wälder mittlerer Standorte</b>	
<b>Laubwälder aus Rotbuche</b> (reife, hallenartig locker aufgebaute Reinbestände)	<p><b>Nagelfleck</b> (Agria tau): Raupe lebt v.a. an der Rotbuche.</p> <p><b>Schwarzspecht:</b> Bruthabitat in mindestens 120 Jahre alten Altholzbeständen, die in locker aufgebaute Wälder eingelagert sind</p> <p><b>Hohltaube:</b> auf ausreichende Dichte von Schwarzspechthöhlen in der Randzone ausgedehnter Buchenalthölzer angewiesen</p>
<b>Laub- und Mischwälder</b> (struktur- und grenzlinienreich)	<p><b>Schwarzstorch:</b> großflächige, ungestörte Altholzbereiche mit nahrungsreichen Fließ- und Stillgewässern sowie angrenzenden extensiv genutzten Nass- und Feuchtwiesen</p> <p><b>Grauspecht:</b> lichte, laubholzreiche Bestände mit Altholz und viel bodennahem Totholz</p> <p><b>Fledermäuse:</b> für viele Arten sind reich strukturierte Wälder lebensnotwendig.</p> <p><b>Haselmaus</b> (Muscardinus avellanarius): in älteren, mit vielfältig strukturierten Gehölzen (Brombeeren, Hasel etc.) durchsetzten, z.T. niederwaldartig bewirtschafteten Wäldern</p> <p><b>Laufkäfer:</b> Bodenbewohner mit strenger Bindung an feuchtdunkles Waldinnenklima, z.B. Breitkäfer (Abax ovalis, A. parallelepipedus)</p>
<b>Lichte Laubwälder frischer Standorte</b> (in Kontakt mit feuchten Standorten)	<p><b>Waldschnepper:</b> Bruthabitate in lichten Baumbeständen, Nahrungshabitate in gehölzbestandenen Nass- und Feuchtfeldern, Balzareale über Freiflächen</p> <p><b>Laubholz-Säbelschrecke</b> (Barbitistes serricauda)</p> <p><b>Kleiner Eisvogel</b> (Limenitis camilla): im luftfeuchten Milieu halbschattiger Wälder oder im Bereich von Lichtungen, v.a. wo kleinere Wasserläufe fließen; Raupe an der Roten Heckenkirsche</p> <p><b>Prachtkäfer Agrilus olivicolor:</b> an Hasel und Hainbuche in feuchten, haselreichen Eichen-Hainbuchenwäldern</p>

<p><b>Sehr lichte Hude- und Mittelwälder</b> (mit weitständigen, höhlenreichen Altbäumen und hohem Totholzanteil)</p>	<p><b>Mauersegler:</b> brütet in Wäldern mit einer lichten (parkartigen) Struktur v.a. aus über 180jährigen Eichen.  <b>Käfer:</b> Holzbewohner besonders artenreich vertreten, darunter zahlreiche Baumkronenspezialisten; der  <b>Heldbock</b> (<i>Cerambyx cerdo</i>): benötigt gerade, gut besonnte Eichenstämme.</p>
<p><b>Waldränder und Säume</b> (einschl. Waldwege, kleine Lichtungen, lichte Waldbereiche)</p>	<p><b>Waldbrettspiel</b> (<i>Pararge aegeria</i>): Raupen an Waldgräsern mäßig besonnener Bereiche  <b>Wildbienen und Hummeln:</b> für zahlreiche Arten sind Waldpflanzen Nahrungsquelle; Nisthabitat z.T. in anbrüchigen Bäumen.</p>
<p><b>Tot- und Althölzer</b> (anbrüchige Bäume, naturfaule Stöcke / Baumstämme)</p>	<p><b>Schnellkäfer:</b> zahlreiche Arten, v. a. die Gattung <i>Ampedus</i>, sind auf Tot- und Altholz angewiesen.  <b>Hirschkäfer</b> (<i>Lucanus cervus</i>): naturfaule Stöcke bzw. Bäume mit Stockdurchmessern von über 40 cm sind zur Eiablage für mehrere Generationen in einem Bestand erforderlich.</p>
<p><b>Randzonen lichter Wälder in Verbindung mit magerem Extensivgrünland</b> (Wiesen und Weiden, Borstgrasrasen, Halbtrockenrasen)</p>	<p><b>Wachtelweizen-Scheckenfalter</b> (<i>Melitaea athalia</i>),  <b>Mohrenfalter</b> (<i>Erebia medusa</i>, <i>E. ligea</i>): Larven in krautgrasigen Vegetationsstrukturen unter halbschattigen, warmen Standortbedingungen in der Übergangszone Wald / Offenland bzw. im sehr lichten Waldbereich v.a. von Eichen-Mischwäldern; Imago in voll besonnten, offenen, windgeschützten Standorten im Magergrünland  <b>Kaisermantel</b> (<i>Argynnis paphia</i>): Eiablage z.B. an die rissige Rinde von randständigen Eichen; Raupe an Veilchen im Waldsaum  <b>Großer Perlmutterfalter</b> (<i>Argynnis aglaja</i>): Larvallebensraum sind Veilchenarten an Störstellen im Grünland; die Falter an blütenreichen, besonders warmen Bereichen des Waldrandes; im Landkreis vielfach an Disteln, Flockenblume und Brombeere  <b>Dukatenfalter</b> (<i>Lycaena virgaureae</i>): magere Saumbiotope, wo Ampferarten als Raupen-Futterpflanzen in enger Nachbarschaft zu Nektarpflanzen, v.a. Thymian, Dost, Gewöhnliche Goldrute, Rainfarn vorkommen</p>
<p><b>Lichte Kiefernwälder in Vernetzung mit offenen Zwergstrauchheiden u.ä.</b> (mit Kahlschlägen, breiten vegetationsarmen Wegen und Schneisen, basenarme Böden)</p>	<p><b>Ziegenmelker:</b> typische Art lichter Wälder mit Strukturen, die sicherstellen, dass die tagsüber eingestrahlte Wärme mit Einbruch der Nacht an darüber liegende Luftschichten, in denen der Ziegenmelker jagt, abgegeben wird. In Mitteleuropa erfüllt Sandboden diese Bedingungen am besten.</p>

<p><b>Trockenwälder</b></p>	
<p><b>Niederwald</b></p>	<p><b>Haselhuhn:</b> braucht unterholzreiche, vertikal gegliederte Wälder mit Wechsel von Lichtungen zu deckungsreichen Gehölzen und von einer reichen Kraut- und Zwergstrauchschicht zu bodenkahlen Flächen; Struktureichtum durch Steine, Wurzelteller, besonnte Waldrandzonen mit niedriger rasenartiger Vegetation und offenen Bodenstellen sowie</p>

	feuchte, weichholzreiche Standorte (Nahrungshabitat)
<b>Lockerwüchsige Laubwälder mit hochstämmigen Eichen</b>	<b>Mittelspecht:</b> 100 - 130jährige Eichen; oft inmitten der Wälder mittlerer Standorte
<b>Lichte Felsenahorn-Trockenwälder</b> (ausgesprochen trocken-warme Standorte)	<b>Gürtelpuppenspanner</b> ( <i>Cyclophora lennigiaria</i> ): Raupe ausschließlich an Felsenahorn
<b>Übergangsbereich zwischen Offenland und Trockenwald</b> (besonnte, windgeschützte Standorte mit blühfähigen Eichen)	<b>Blauer Eichen-Zipfelfalter</b> ( <i>Favonius quercus</i> ): Larve nur an Eichenblütenknospen; Imagines nutzen die Baumkronen (Honigtau) und waldrandnahe offene Magerrasen und Weinbergsbrachen als Nahrungshabitat
<b>Lichte Trockenwälder</b> (im Komplex mit offenen, felsigen Rasen trocken-warmer Standorte)	<b>Kleiner Waldportier</b> ( <i>Hipparchia alcyone</i> ) und <b>Rostbinde</b> ( <i>Hipparchia semele</i> ): die Falter benötigen vegetationsarme Bodenflächen in Nachbarschaft zu zeitweise besonnten Baumstämmen am Trockenwaldrand (Wärmespeicherplätze). Nektaraufnahme in Trockensäumen, Magerwiesen etc., v.a. an <i>Oregano</i> und <i>Wiesen-Flockenblume</i>
<b>Mantelgebüsche</b> (an inneren und äußeren Randzonen lichter Trockenwälder)	<b>Kreuzdorn-Zipfelfalter</b> ( <i>Satyrion spini</i> ) und <b>Brauner Eichen-Zipfelfalter</b> ( <i>Satyrion ilicis</i> ): Larven an niedrigwüchsige Kreuzdornbüsche ( <i>S. spini</i> ) bzw. Eichenbüsche ( <i>S. ilicis</i> ) gebunden
<b>Waldsäume</b>	<b>Waldgrille</b> ( <i>Nemobius sylvestris</i> ): in trocken-warmen, sonnigen Waldsaumbereichen <b>Großschildriger Klein-Prachtkäfer</b> ( <i>Habroloma geranii</i> ): an Blut-Storchschnabel gebunden
<b>Alt- und Totholzbereiche</b>	<b>Bockkäfer, Prachtkäfer, Düsterkäfer, Laufkäfer, Schienenkäfer, Hirschkäfer, Blatthornkäfer;</b> zahlreiche Käferarten, darunter viele, die blütenreiche (Halb-) Offenlandbiotope in der Nähe benötigen (Pollen- und Nektaraufnahme, Rendezvous-Plätze)

<b>Gesteinshaldenwälder</b>	
<b>Gesteinshaldenwälder mit alten blühfähigen Ulmen</b> (in luftfeuchter Umgebung)	<b>Ulmenzipfelfalter</b> ( <i>Satyrion w-album</i> ): als Larve an Ulmen lockerwüchsiger Wälder; außerhalb der Hartholz-Flussauenwälder v.a. in Gesteinshaldenwäldern (sowie benachbarten edellaubholzreichen Buchenwäldern). Die Falter fliegen im Kronenbereich der Ulmen und benötigen zur Nahrungssuche blütenreiche Waldsäume und Lichtungen.
<b>Sonnige Waldränder warm-trockener Hänge</b>	<b>Blauschwarzer Eisvogel</b> ( <i>Limenitis reducta</i> ): als Larve bevorzugt in Ahorn-Linden-Blockschuttwäldern sowie in trockenen Hainbuchenwäldern mit vorgelagerten Gehölzsäumen
<b>Felsen</b> (feucht-kühl, mit Flechten- und Lebermoosbewuchs)	<b>Bärenspinner</b> <i>Nudaria mundana</i> <b>Bergulmen-Spanner</b> ( <i>Venusia blomeri</i> ): Charakterart von Bergulmen feucht-schattiger Schluchtwälder und felsiger Bergwälder mit Blockhalden
<b>Felsmaterial und vermoderte Pflanzen</b> (mit lockerem Boden)	<b>Wirbellose</b> , v.a. Schnecken, z. B. Große Glasschnecke ( <i>Phenacolimax major</i> ), Riemenschnecke ( <i>Helicodonta obvoluta</i> ), Daudebardien ( <i>Daudebardia rufa</i> und <i>D.</i>

	brevipes), Großer Kielschneigel ( <i>Tandonia rustica</i> ), Fässschnecke ( <i>Sphyradium doliolum</i> ) und der Bartlaufkäfer <i>Leistus piceus</i> sind an das luftfeuchte Bestandsklima gebunden.
--	--

### Höhlen und Stollen

Alle vorhandenen Höhlen und Stollen sind ein unverzichtbares Element des Biotopsystems Hunsrück. Natürliche Höhlen sind im Landkreis selten, aber Bergwerkstollen, ehemalige Schutzbunker, tiefe Keller und Brunnenschächte zeichnen sich durch ein vergleichbares Mikroklima aus und sind aus ökologischer Sicht mit diesen vielfach gleichzusetzen.

Im Hunsrück existieren Naturhöhlen und Bergwerksstollen.

<b>Gesamtlebensraum</b>	Zahlreiche Gruppen von Lebewesen, v.a. <b>Einzeller, Würmer, Schnecken, Spinnen, Krebse, Tausendfüßler</b> und <b>Insekten</b> sind überwiegend oder ausschließlich an diesen Lebensraum gebunden.
<b>Teillebensraum</b>	<b>Fledermäuse:</b> Winterquartier sowie sommerlicher Balz- und Paarungsplatz <b>Zackeneule</b> ( <i>Scoliopteryx libatrix</i> ) und <b>Olivbrauner Höhlenspanner</b> ( <i>Triphosa dubiata</i> ): Überwinterungsplatz <b>Köcherfliegen</b> der Gattung <i>Micropterna</i> überdauern hier den Sommer.

### Ruinen, Stütz- und Trockenmauern

Mauern (an Ruinen, Brücken, Weinbergsbrachen) können für Insekten auch in kleinflächigen Ausprägungen eine hohe Bedeutung erlangen. Mauern und Rohbodenbiotope zeichnen sich standörtlich durch Wärme, Trockenheit und Wasser aus. Im Biotopkomplex kommt Mauern, v.a. im Bereich der Trocken- und Magerbiotope, eine hohe lineare Vernetzungsfunktion zu. Es bestehen Ähnlichkeiten mit Trockenrasen, Felsen, Gesteinshalden und Trockengebüschen.

<b>Fels- oder Mauerpartien</b>	<b>Mauereidechse:</b> südexponierte, stark besonnte, offene und bewachsene (fast vegetationsfreie) Gesteinsoberflächen mit Fugen, Spalten und Löchern <b>Hellgrüne Flechteneule</b> ( <i>Nyctobrya muralis</i> ): entwickelt sich an wärmebegünstigten Standorten mit Flechtenbewuchs.
<b>Trockenmauern</b> (lückig bewachsen, besonnt)	<b>Zippammer:</b> potentieller Nestanlageort
<b>Von besonnten Weinbergsmauern durchsetzte trocken-warme Standorte</b>	<b>Braunauge</b> ( <i>Lasiommata maera</i> ): Verpuppungsbiotop sind vegetationsfreie Mauer- und Felspartien; Imago bevorzugt unbewachsene



	Weinbergsmauern im Anschluss an blütenreiche Magerrasen, Weinbergsbrachen und trocken-warme Säume (Nahrungshabitat)
<b>Mauerfugen und Felsritzen</b>	<b>Furchenbienen, Gemeine Pelzbiene</b> ( <i>Anthophora plumipes</i> ), <b>Maskenbiene Hylaeus hydralinatus</b> und <b>parasitische Bienenarten</b> : Nestort sind mit Erde gefüllte Fugen alter Weinbergsmauern. <b>Mauer- und Pelzbienen, Wegwespen</b> u.a.: Felsritzen und Fugen in Trockenmauern sind Nistplätze wärmeliebender Insektenarten.
<b>Hohlraumssystem in Weinbergstrockenmauern</b> (im hinteren Teil, teilweise verfüllt)	<b>Laufkäfer</b> wie Dunkelblauer Laufkäfer ( <i>Carabus intricatus</i> ), Echter Schulterläufer ( <i>Pterostichus oblongopunctatus</i> ), <b>Blatt- und Kurzflügelkäfer</b> : Lebensraum von Insektenarten, die Schatten und hohe Luftfeuchtigkeit bevorzugen
<b>Brombeerhecken im Mauerfußbereich</b>	<b>Grabwespen</b> <i>Trypoxylon attenuatum</i> , <i>Pemphredon letifer</i> , <b>Mauer- und Maskenbienen</b> sowie <b>parasitische Bienen</b>
<b>Blütenreiche Ruderalstandorte am Fuße von Ruinen und Mauern</b>	<b>Schmetterlinge und Hautflügler</b> , die auf Mager- und Trockenbiotop spezialisiert sind
<b>Nischenreiche Türme in Kloster-, Burg- und Industrieruinen</b>	<b>Dohle</b> : Nistmöglichkeiten

### C) Literatur und Quellenangaben

- Andree, R. (1881): Allgemeiner Handatlas in sechsundachtzig Karten mit erläuterndem Text, Bielefeld/Leipzig.
- Baldes, H. (1921): Die hundertjährige Geschichte des Fürstentums Birkenfeld. Zur Jahrhundertfeier 1917. In: Birkenfelder Jahrbuch 1921, Birkenfeld.
- Barnstedt, E.J. (1845): Geographisch-historisch-statistische Beschreibung des Großherzoglich Oldenburgischen Fürstenthums Birkenfeld. Birkenfeld (Kittsteiner). 331 pp.
- Becker, K. (1961): Heimatchronik des Landkreises Birkenfeld. Band 24 der Reihe „Heimatchroniken der Städte und Kreise des Bundesgebietes“. 335 pp.
- Binsfeld, J. (1994): Alter, Wachstum und Verjüngungsverhalten der Moorbirke (*Betula pubescens* s.l. EHRH.) in Bruchwäldern des südwestlichen Hunsrücks unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklung der Brücher. Diplomarbeit der Universität Trier FB VI: Angewandte Physische Geographie/ Geowissenschaften. 138 pp.
- Böcking, H.W. (1962): Die Landwirtschaft im Amtsbezirk Birkenfeld um 1776. Heimatkalender Birkenfeld 1962: 191-193.
- Brandt, H. P. (1978): Beiträge zur Geschichte des Bergbaus an der oberen Nahe. Charivari-Verlag. 109 pp.
- Ernst, Ch. (2000): Den Wald entwickeln. Ein Politik- und Konfliktfeld in Hunsrück und Eifel im 18. Jahrhundert. R. Oldenbourg Verlag München. 406pp.
- Funk, K. (2015): Nationalpark Hunsrück-Hochwald. Im Kleinen das Große entdecken - Fotografischer Streifzug mit einem Nationalparkförster. 176 pp.
- Gildemeister, R. (1962): Wald, Bauernland und Holzindustrie im östlichen und mittleren Hunsrück. Arbeiten zur Rheinischen Landeskunde 17. 134 pp., Abb., Karten.
- Gutsbezirk Baumholder (Hrsg.) (1976): Chronik des gemeindefreien Bezirks Gutsbezirk Baumholder. Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde. Sonderheft 41. 277 pp.
- Halverscheid, U. (ab 2011): Biotopbetreuung im Landkreis Birkenfeld. Fachberichte der Biotopbetreuung inkl. Fachumfragen 2013. Im Auftrag des LUWG Mainz, unveröffentlicht.
- Helbach, F. (1605): Olivetum: d. i. Kunstbuch. Bibliotheca Electoralis publica. Frankfurt am Main. 202 pp.
- Hoffmann, D. (1959): Die Brücher des Hochwaldes. Mitteilungen aus dem Forsteinrichtungsamt Koblenz 6. 30 pp.

- Hübbers, B. (1989): Viehbestand 1988. Statistische Monatshefte Rheinland-Pfalz 4: 82-89.
- Knorr, E. (1938): Die Waldhühner der Rheinprovinz. Mit einer Verbreitungskarte. Rheinische Heimatpflege 10 (1938): 25-36.
- Keller, C. (1976): Aus der Geschichte des Forstamtes Dhronen. Jahrbuch 1976 des Hunsrückvereins (Rund um den Erbeskopf): 69-73.
- Kronenberger, F. L. (1983): Die jüdischen Vieh- und Pferdehändler im Birkenfelder Land und in Gemeinden des Hunsrücks. Schriftenreihe der Kreisvolkshochschule Birkenfeld. Bd. 8.
- LfUG; FÖA (1996): Planung vernetzter Biotopsysteme. Bereich Landkreis Birkenfeld. Ministerium für Umwelt Rheinland-Pfalz, Mainz und Landesamt für Umweltschutz und Gewerbeaufsicht Rheinland-Pfalz, Oppenheim (Hrsg.). 299 pp, Tab., Karten.
- Licht, F. in Kreisverwaltung Birkenfeld (1987): Der Landkreis Birkenfeld: Strukturwandel in der Landwirtschaft: 86-87.
- Manz, E. (1987): Grünlandgesellschaften im Oberen Nahe-Bergland. Mitt. Pollichia 74: 221-321.
- Manz, E. (1989): Grünlandgesellschaften magerer Standorte des südwestlichen Hunsrückvorlandes im Raum Birkenfeld. Beiträge Landespflege Rheinland-Pfalz 12: 23-47.
- Mersmann, U. (1962): Der Wald im Wandel der Zeit. Heimatkalender des Landkreises Birkenfeld 1962: 146-150.
- Mildenberger, H. (1982): Die Vögel des Rheinlandes Bd. I. Beiträge zur Avifauna des Rheinlandes: 16-18.
- Müller-Wille, W. (1936): Die Ackerfluren im Landesteil Birkenfeld und ihre Wandlungen seit dem 17. und 18. Jahrhundert. Beitr. Landesk. d. Rheinlande 2. Reihe Heft 5: 129 pp.
- Naturschutzbund Deutschland – NABU (Hrsg.) (2011): Grünlandpflege und Klimaschutz. Situation, Erfassung und Ansätze zu alternativer Nutzung von naturschutzfachlich wertvollem Grünland. 50 pp.
- Paffen, K. (1940): Heidevegetation und Ödlandwirtschaft in der Eifel. Bonn. 272 pp.
- Reichert, H. (1975): Die Quellmoore (Brücher) des südwestlichen Hunsrücks. Eine vegetationskundliche Bestandsaufnahme als Grundlage für die Ausweisung von Naturschutzgebieten und weiteren flächigen Naturdenkmalen. In: LUWG (Hrsg.) (1975): Beiträge zur Landespflege in Rheinland-Pfalz. Band 3: 101-166.
- Scholtes, M. (2014): NSG-Album „Langbruch am Erbeskopf“. Im Auftrag des LUWG Mainz. [https://lfu.rlp.de/fileadmin/lfu/Naturschutz/Dokumente/NSG-Album/Birkenfeld/NSG-Album\\_Langbruch\\_am\\_Erbeskopf.pdf](https://lfu.rlp.de/fileadmin/lfu/Naturschutz/Dokumente/NSG-Album/Birkenfeld/NSG-Album_Langbruch_am_Erbeskopf.pdf)
- Schwickerath, M. (1975): Hohes Venn, Zitterwald, Schneifel und Hunsrück. Ein florengeographischer, vegetationskundlicher, bodenkundlicher und kartographischer Vergleich. In: LUWG (Hrsg.) (1975): Beiträge zur Landespflege in Rheinland-Pfalz. Band 3: 9-100.
- Schwind, W. (1984): Der Eifelwald im Wandel der Jahrhunderte ausgehend von Untersuchungen in der Vulkaneifel. Hrsg. Eifelverein. Düren. 339 pp.

- Sturm, A. (1959): Die Wälder des östlichen Nordpfälzer Berglandes: die Entwicklung der heutigen Forstwirtschaftsformation aus den Waldwirtschaftsformationen während der letzten 300 Jahre. Veröffentlichungen der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften 39. 257 pp.
- Sturm, H. (1960): Zur Auerhuhnjagd im kurtrierischen Idarwald. Hunsrückkalender 1960: 102-104.
- Weber, C. (1982): Zünfte im hintersponheimischen Amt Herrstein im 17. und 18. Jahrhundert. Schriftenreihe der Kreisvolkshochschule Birkenfeld. Bd. 3. 31 pp.
- Wild, H. W. (1983): Bodenschätze und Bergbau im ehemaligen oldenburgischen Landesteil Birkenfeld. Schriftenreihe der Kreisvolkshochschule Birkenfeld. Bd. 6. 62 pp.
- Wilsing, W. (1897): Die landwirtschaftlichen Verhältnisse des Eifelgebietes mit Berücksichtigung ihrer Vergangenheit und Gegenwart nebst Hinweis auf die Zukunft unter besonderer Berücksichtigung der hauptsächlich dort auftretenden devonischen Grauwacken. Inaug.-Diss. Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. 131 pp.
- Zepp, P. (1934): Wacholder in den rheinischen Landschaften. Zeitschrift für Rheinische Heimatpflege 6: 4-23.

**Links (weitere Internetlinks s.a. im Text) (27.04.2020):**

Homepage des Landkreises Birkenfeld:

[http://www.landkreis-birkenfeld.de/city\\_info/webaccessibility/index.cfm?region\\_id=310&waid=573](http://www.landkreis-birkenfeld.de/city_info/webaccessibility/index.cfm?region_id=310&waid=573)

Biotopbetreuung in Rheinland-Pfalz und NSG-Alben zu ausgewählten Naturschutzgebieten:

<https://lfu.rlp.de/de/naturschutz/flaechennutzungen-und-biotoppflege/biotopbetreuung/>

<https://lfu.rlp.de/de/naturschutz/pflege-und-nutzung/nsg-alben/>

Planung vernetzter Biotopsysteme – VBS:

<https://lfu.rlp.de/de/naturschutz/daten-zur-natur-planungsgrundlagen/planung-vernetzter-biotopsysteme/>

LANIS FFH:

Gebiets-Steckbriefe:

<http://www.naturschutz.rlp.de/?q=node/399>

Steckbriefe Lebensraumtypen:

<http://www.naturschutz.rlp.de/?q=node/401>

### EU-Life-Projekte:

- Moore in Hunsrück und Eifel: <http://www.life-moore.de/>
- Soonwald: <https://snu.rlp.de/de/projekte/abgeschlossene-projekte/life-soonwald-2010-2014/das-projekt/>
- Arnikawiesen und Borstgrasrasen: <http://snu.rlp.de/index.php?id=79>
- Trockenrasen in Rheinland-Pfalz: <http://snu.rlp.de/index.php?id=80>

### Landschaftssteckbriefe des BfN:

[http://www.bfn.de/0311\\_landschaft.html?&no\\_cache=1&tx\\_isprofile\\_pi1%5BbackPid%5D=13857&tx\\_isprofile\\_pi1%5Bbundesland%5D=11&tx\\_isprofile\\_pi1%5Baction%5D=list&tx\\_isprofile\\_pi1%5Bcontroller%5D=Landschaft&cHash=046e281d5dd950fd97476cc1a7c64042](http://www.bfn.de/0311_landschaft.html?&no_cache=1&tx_isprofile_pi1%5BbackPid%5D=13857&tx_isprofile_pi1%5Bbundesland%5D=11&tx_isprofile_pi1%5Baction%5D=list&tx_isprofile_pi1%5Bcontroller%5D=Landschaft&cHash=046e281d5dd950fd97476cc1a7c64042)

### Großlandschaften in Rheinland-Pfalz:

[http://map1.naturschutz.rlp.de/landschaften\\_rlp/grosslandschaft\\_uebersicht.php](http://map1.naturschutz.rlp.de/landschaften_rlp/grosslandschaft_uebersicht.php)

### Naturpark Saar-Hunsrück:

<http://www.naturpark.org/>

### Nationalpark Hunsrück-Hochwald:

<https://www.nationalpark-hunsrueck-hochwald.de/>

### **Abbildungen, Fotos**

Unseren Biotopbetreuern und Vertragsnaturschutzberatern/-innen (im Landkreis Birkenfeld Margret Scholtes, Birger Führ und ehemals Ulrike Halverscheid) möchten wir dafür danken, dass sie uns im Rahmen ihrer Werkverträge und Tätigkeit vor Ort mit aktuellen Fotos versorgen bzw. versorgten, die in diesem Band dazu beitragen, die heutigen Biotope und Maßnahmen zu veranschaulichen.

## **D) Museen und andere Ausflugsziele**

(28.04.2020)

### **Deutsches Edelsteinmuseum**

Hauptstraße 118

55743 Idar-Oberstein

Tel.: 06781/900980

Homepage: <http://www.edelsteinmuseum.de/>

*Beschreibung:*

Im Deutschen Edelsteinmuseum werden mit mehr als 10.000 Exponaten alle Edelsteine der Welt ausgestellt. Neben den Diamanten und Edelsteinen sind hier kunstvoll bearbeitete Gravuren und Skulpturen sowie Mineralien zu besichtigen. Ebenso gibt es regelmäßige Sonderausstellungen mit Spezialthemen aus dem Edelsteinbereich.

**Dorfmuseum Brücken: „Alter Dreschschuppen“**

Apfelbüscher Straße

55767 Brücken

Tel.: 06782/2419

Homepage: <https://www.trauntalgemeinde-bruecken.de/Einrichtungen/Dorfmuseum.php>

*Beschreibung:*

Das Museum wurde im Jahr 1993 eröffnet und zeigt in einer Ausstellung alle möglichen landwirtschaftlichen Geräte. Diese geben dem Besucher einen Einblick in die ehemalige Landwirtschaft der Region Birkenfelder Land.

**Edelsteinminen Steinkaulenberg**

Im Stäbel

55743 Idar-Oberstein

Tel.: 06781/47400

Homepage: <http://www.edelsteinminen-idar-oberstein.de/die-edelsteinminen.html>

*Beschreibung:*

Die einzigen für Besucher zugänglichen Edelsteinminen sind die Edelsteinminen des Steinkaulenberges. Das historische Bergwerk liegt inmitten eines Naturschutzgebietes. Scheinwerfer bestrahlen im Besucherstollen Achate, Amethyste, Rauchquarze, Kalkspat und ähnliche Steine. Fachkundige Führer erläutern dem Besucher die Entstehung der Edelsteine.

**Edelsteinschleiferei Ernstotto Biehl**

An der Deutschen Edelsteinstraße

55758 Asbacherhütte

Tel.: 06786/1505

Homepage: <http://www.alte-edelsteinschleiferei.de/>

### *Beschreibung:*

(Zitat aus der Homepage der Edelsteinschleiferei Ernstotto Biehl):

„Ein Hauch von Nostalgie. Erleben Sie das Schleifen nach althergebrachten Techniken noch heute. Edle Steine erhalten hier ihren Schliff und Glanz. Sehen Sie Arbeitsweisen, die hier seit vier Generationen unverändert sind: Schneiden, Formen, Schleifen und Polieren.“

### **Fossilienmuseum Hunsrück**

Bundenbach

Tel.: 06544/ 9272

Homepage: <http://www.bundenbach.de/>

### *Beschreibung:*

Die hier zu besichtigenden Versteinerungen sind vor etwa 400 Millionen Jahren entstanden, als sich in diesem Gebiet noch der südliche Teil des Devon-Meeres befand. Der in dieser Zeit entstandene Schiefer wird seit etwa 500 Jahren über und unter Tage abgebaut und wird für Bauzwecke verwendet. Der Schieferbergbau und -handel stellt einen wichtigen Erwerbszweig in der Umgebung dar. Zum ersten Mal wurden die Versteinerungen vor weniger als 50 Jahren beachtet und Paläontologen kamen aus aller Welt. Heute können die hier gefundenen Fossilien in Bundenbach und weltweit in Ausstellungen besichtigt werden. Außerdem kann die „Schiefergrube Herrenberg“ besucht werden.

### **Historisches Kupferbergwerk**

Hosenbachstraße 17

55743 Fischbach

Tel.: 06784/2304

Homepage: <http://www.besucherbergwerk-fischbach.de/>

### *Beschreibung:*

Seit etwa 500 Jahren wird in Fischbach Kupferbergbau betrieben. Bis 1792 war die Gegend Mittelpunkt einer überregional bedeutenden Industrie. Aufgrund der vorhandenen Wasserkraft, des Holzreichtums und des Erzes war die Verhüttung hier möglich. Zunächst wurde das Erz aufbereitet und in einem anschließenden Prozess aufgeschmolzen. Die Erze konnten mit Hilfe von Schlägel, Eisen, Keilhauen und durch Feuersetzen gewonnen werden. Die hier erreichte Fördermenge war, im Gegensatz zu den Kupfergruben Tirols und Ungarns, gering. Jedoch besaß das hier gewonnene Erz die beste Qualität. Als französische Revolutionsstruppen im Jahre 1792 das linke Rheinufer besetzten, wurde der Betrieb in der Grube

eingestellt. Da das Bergwerk später auch nicht mehr wieder in Betrieb genommen wurde, kann es heute noch in seinem mittelalterlichen Zustand besichtigt werden.

### **Besucherbergwerk Herrenberg**

Ringstraße 1

55626 Bundenbach

Tel.: 06544/9272

Homepage: <http://www.bundenbach.de/>

#### *Beschreibung:*

Das Schieferbergwerk „vermittelt dem Besucher in eindrucksvoller Weise die Arbeit des Bergmannes und erschließt ihm eine Welt der Fossilien aus grauer Vorzeit. Terrassenähnlich liegen Abbaue und Weitungen im Berginneren übereinander. Phantastische Quarzadern zeichnen im Wechsel mit graublauem Schiefergestein Bilder ausgefallener Seltenheit und Struktur - abstrakte Kunst der Natur. Goldglänzende Pyrite in den Wänden und Tropfsteine, die sich an den Firsten gebildet haben, bestechen durch ihre unverfälschte Schönheit und Natürlichkeit. Handgespickelte Stollen und Abbaue zeugen von mittelalterlicher Bergmannskunst, alte Urkunden berichten von Schürfungen im sechzehnten Jahrhundert. Doch deuten begründete Anzeichen schon auf römerzeitlichen Schieferbergbau.“

### **Historische Weiherschleife**

Tiefensteiner Straße 87

55743 Idar-Oberstein

Tel.: 06781/901918 oder 06781/31513

Homepage: <https://www.weiherschleife-steinkaulenbergwerk.de/start/weiherschleife-1.html>

#### *Beschreibung:*

Die heimischen Edelsteine wurden seit dem 15. Jahrhundert an 183 Schleifmühlen, die rund um Idar-Oberstein an den Bachläufen lagen, verarbeitet. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden die Bachschleifen nach und nach stillgelegt und zerfielen. Die bis 1945 mit Unterbrechungen in Betrieb gebliebene „Historische Weiherschleife“ drohte zu zerfallen und wurde 1953/54 restauriert. 1996/97 wurde sie ein weiteres Mal renoviert und ist seitdem für Besucher geöffnet. Damit ist sie die letzte mit Wasserrad angetriebene Schleifmühle am Idarbach.



### **INTERGEM**

Messe Idar-Oberstein GmbH

John-F.-Kennedy-Straße 9

55743 Idar-Oberstein

Tel.: 06781/568722-00

Homepage: [http://www.intergem.de/index.php?option=com\\_content&view=article&id=-1&Itemid=101&lang=de](http://www.intergem.de/index.php?option=com_content&view=article&id=-1&Itemid=101&lang=de)

#### *Beschreibung:*

Die INTERGEM ist eine internationale Fachmesse für Edelsteine, Edelsteinschmuck und Edelsteinobjekte. Sie findet jährlich seit 1985 statt. Die international beliebte Messe hat höchste Qualitätsansprüche mit Tradition. Hier kann man auf die besten Schleifer, Fasser und Graveure für Präzisionsarbeiten sowie auf Edelstein- und Perlenhändler treffen. Die Fachmesse ist ein wichtiger Treffpunkt der Branche, um sich über die neusten Trends und Neuigkeiten auszutauschen. Ebenso bietet die Messe ein Rahmenprogramm mit Präsentationen und Veranstaltungen.

### **Keltensiedlung Altburg**

Bundenbach

Tel.: 06544/9272

Homepage: <http://www.bundenbach.de/>

#### *Beschreibung:*

Die keltische Kleinburg Altburg wurde im 3. bis zum 1. Jh. v. Chr. genutzt. Die ebene Zugangsseite des Felssporns war durch eine Mauer und einen vorgelagerten Graben gesichert. Die Burg musste mehrmals erneuert werden, da sie unter anderem durch Feuer beschädigt wurde. Die vom Heimatverein betreute Burg kann mit oder ohne Führung besichtigt werden. Einmal im Jahr findet am ersten Wochenende im August das Altburg-Festival mit keltischer und irischer Musik statt.

### **Landesmuseum Birkenfeld**

Friedrich-August-Straße 17

55765 Birkenfeld

Tel. 06782/9834571

Homepage: <http://www.landesmuseum-birkenfeld.de/>

*Beschreibung:*

Der 1843 gegründete Verein für Altertumskunde im Fürstentum Birkenfeld (heute: Verein für Heimatkunde im Landkreis Birkenfeld) eröffnete das Landesmuseum am 17. Oktober 1910. In dem zwischen 2005 und 2007 sanierten und modernisierten Museum gibt es fünf Dauerausstellungen zu den Themen „Kelten und Römer“, „Birkenfeld und die Wittelsbacher“, „Eisenhüttenwesen im Landkreis Birkenfeld“, „Altes Klassenzimmer um 1930“ und die „Oldenburg-Zeit“. Ebenso werden im Rahmen von jährlich wechselnden Sonderausstellungen und Aktionstagen zahlreiche Exponate zu den verschiedensten Themen ausgestellt. Außerdem besitzt das Museum eine eigene Bibliothek und ein eigenes Archiv, die einmal die Woche oder nach Vereinbarung besucht werden können.

**Mackenrodter Streuobst-Erlebnispfad**

Langweg

Am Sportplatz

55758 Mackenrodt

Homepage: <http://www.erlebnisstreuobst.de/>

*Beschreibung:*

Der Streuobsterlebnispfad möchte dem Besucher den Lebensraum der Streuobstwiese näher bringen. Hier kann man Artenreichtum, Sortenvielfalt und die unterschiedlichen Nutzungsmöglichkeiten von Streuobst kennenlernen. Ein weiteres Ziel ist die Vermarktung regionaler Produkte mittels Streuobsttagen und -tauschbörsen. Durch die Initiative der Mackenrodter Bürger und des Landschaftspflegeverbandes Birkenfeld e.V. konnte dieser Erlebnispfad ins Leben gerufen werden.

**Museum Feckweiler Ölmühle**

An der Ölmühle

55765 Birkenfeld

Tel.: 06782/5807

Homepage: <http://museen.de/museum-feckweiler-oelmuehle-birkenfeld.html>

*Beschreibung:*

Die im 16. Jahrhundert erbaute Mühle, die bis auf die Wasserführung noch völlig erhalten ist, wurde im 18. Jahrhundert zur Ölmühle umgebaut. Die Geschichte der Feckweiler Ölmühle und ihre Funktion wird anhand von Aquarellen und Zeichnungen erlebbar gemacht.

**Petersquelle und Sauerbrunnen**

Tourist-Information des Birkenfelder Landes

Friedrich-August-Straße 17

55765 Birkenfeld

Tel.: 06782/983457-0

Homepage: <http://www.birkenfelder-land.de/petersquelle-und-sauerbrunnen.html>

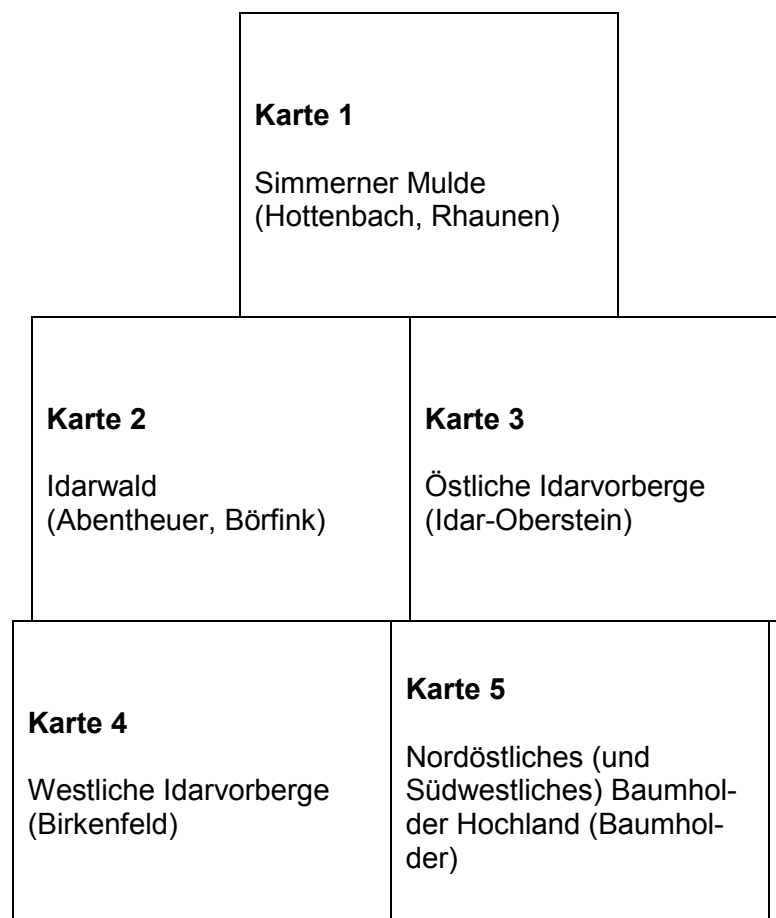
*Beschreibung:*

„Kaum zu glauben, aber direkt an der B 269 an der Abfahrt nach Oberhambach stand einst ein schickes Kurhaus. Fürsten und Könige aus ganz Europa kamen zur Erholung in den Hunsrück.

Die Quellenanlage konnte 2015 wieder für Besucher zugänglich gemacht werden. Es ist ein Infobereich rund um das Thema "Wasser" entstanden.“ „Schaufeln informieren über die Historie des Standortes und am Wasserlauf mit seinen modernen Spielgeräten haben kleine und große Kinder gleichermaßen ihren Spaß!“

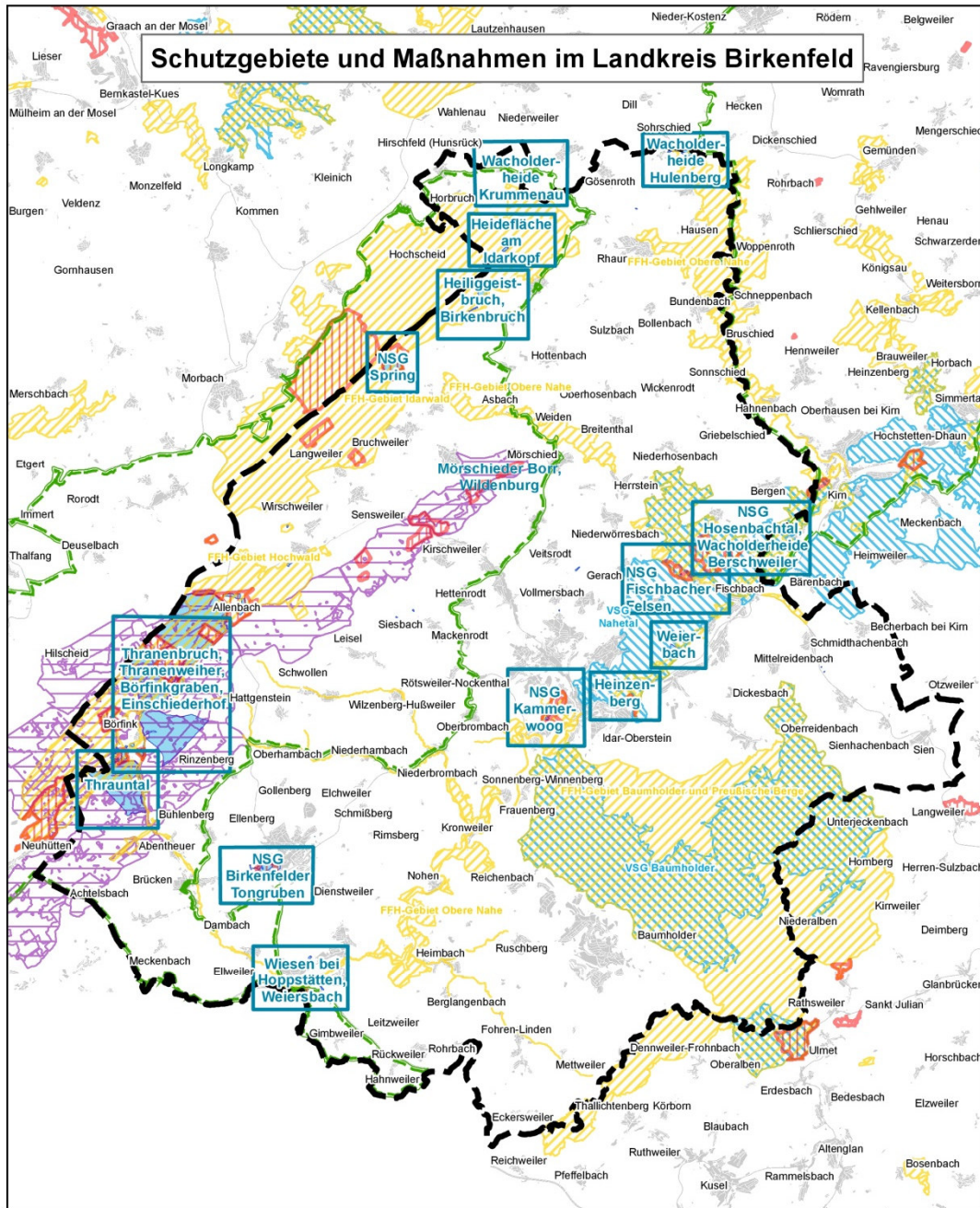
## E) Karten Schutzgebiete und Maßnahmen

Die Karten der Schutzgebiete und Maßnahmen geben einen Überblick über die im Landkreis Birkenfeld vorhandenen Schutzgebiete und die Maßnahmen der Biotopbetreuung. Die im Anschluss an die Übersichtskarte folgenden Kartenausschnitte beinhalten neben der Lage der Naturschutzgebiete die Schwerpunkte der Biotopvorkommen und Maßnahmen der Biotopbetreuung<sup>38</sup>. Viele dieser Flächen enthalten Extensivgrünland, Magerrasen, Heiden und Moore. Die Kartenausschnitte entsprechen in etwa den Blattschnitten der Planung vernetzter Biotopsysteme (siehe auch Anhang A).



---

<sup>38</sup> [http://map1.naturschutz.rlp.de/mapservers\\_lanis](http://map1.naturschutz.rlp.de/mapservers_lanis) (17.07.2020)



- Maßnahmen
- Naturschutzgebiete
- Schwerpunkte Biotopvorkommen und Maßnahmen
- FFH-Gebiete
- VSG
- Nationalpark
- Naturpark
- Landkreisgrenze

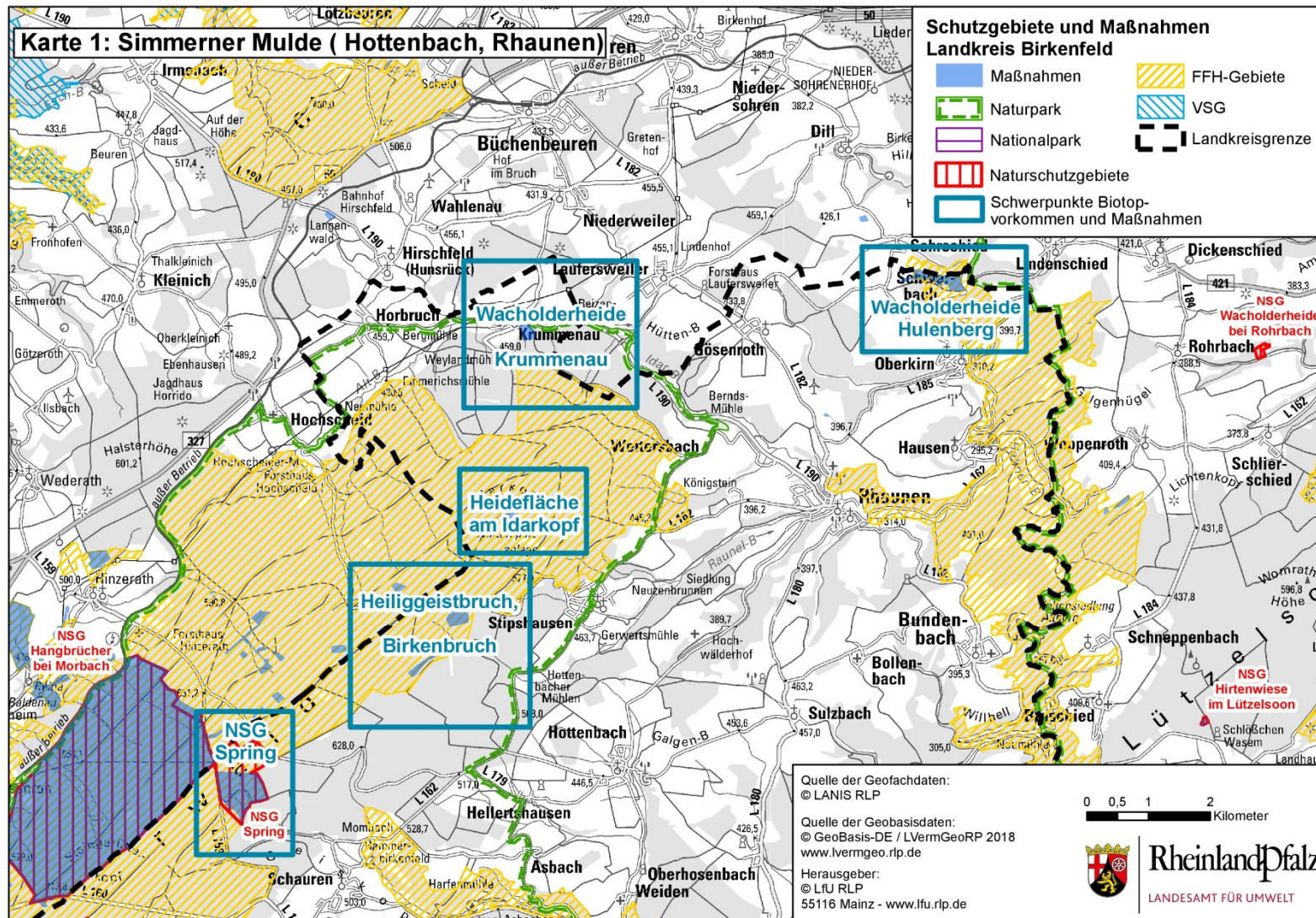
Quelle der Geofachdaten:  
© LANIS RLP

Quelle der Geobasisdaten:  
© GeoBasis-DE / LVermGeoRP 2018  
www.lvermgeo.rlp.de



Herausgeber:  
© LfU RLP  
55116 Mainz - www.lfu.rlp.de





# HISTORISCHE LANDNUTZUNG – Landkreis Birkenfeld

